Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **50 [i.e. 48] (1966)**

Heft 20

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ 8401 Winterthur 50. Jahrgang Winterthur, 7. Oktober 1966 20/176

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten 2
Frauenstimmrecht 5
Courrier 9
Blick in die Welt 10/11

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Unsere Verantwortung als Staatsbürgerinnen

Einer der prominentesten Befürworter des Frauenstimmrechts, **Prof. Dr. iur. Werner Kägi,** von der Staatsrechtlichen Fakultät der Universität Zürich, wandte sich mit einem Vortrag an die über 200 Betriebsleiterinnen, Soldatenmütter, Inspektorinnen und Fürsorgerinnen des Schweizer Verbandes Volksdienst Soldatenwohl, der auf dem Bürgenstock seine alljährliche Personalkonferenz durchführte.

Am liebsten möchte man den Vortrag, der auf blumengeschmücktem Podium im Palacehotel, anschliessend an das von Touty Hunziker, Klavier, Françoise Siegfried, Violine, und Robert Hunziker, Violoncello, gespielte Klaviertrio Es-Dur, op. 1, Nr. 1 von Beethoven gehalten wurde, in extenso wiedergeben können.

Der uns zur Verfügung stehende Raum schreibt Beschränkung vor. Immerhin können wir wenigstens einige der wesentlichsten Punkte hier festhalten und zur Besinnung und Befolgung weitergeben.

Prof. Dr. W. Kägi kam auf das politische Denken des 19. Jahrhunderts zurück. Der Mann ist der Staat, lautete die Parole. Zwei Stellen aus der Bibel «Die Frau sei dem Manne untertan» und «Die Frau schweige in der Gemeinde» unterstrichen diese Einstellung. Die Gerechtigkeitsfrage wurde nicht gestellt. Dass die Frau ins Haus gehöre, scheint die neueste Entdeckung der Gegner zu sein. Sind nun aber die 800 000 berufstätigen Frauen aus Mutwillen am volkswirtschaftlich wichtigen Arbeitsprozess beteiligt? Schliesslich hat der Männerstaat die Verhältnisse geschaffen, welche die Frauen aus dem Haus ins Wirtschaftsleben zwangen.

Die Tatsache, dass wir bald als Sonderfall allein dastehen, wirft die Frage auf, ob wir denn gegen die ganze Welt recht haben.

Gewiss ist die Rechtsstellung der Frau bei uns weit besser als in manchen Ländern, die das Frauenstimmrecht haben. Es geht uns aber um die Verwirklichung des gleichen Rechtes, das denken und im Sinne des Alles-gleich-machendenken im Sinne des Alles-gleich-machen-Wollens gefordert wird. Es geht um die Verwirklichung der Gleichwertigkeit und Gleichheit der Personenwürde. Die Frau muss politisch auch mitbestimmen können. Bürger und Bürgerinnen sollen inskünftig gemeinsam feststellen, wo Männer und Frauen gleich zu behandeln sind. Auch die Frau ist für den politischen Bereich mitverantwortlich. Es ist ein dringendes Gebot und politische Klugheit, dass sie dieser politischen Mitbestimmung teilhaftig wird, dass sie endlich ihre politische Mündigkeit erhält, nachdem ihr dieses Zivilrecht zugesprochen wurde.

Der Referent weist auf die ganz besondere Verantwortung der Frau in unserer direkten Demokratie hin mit den Volksentscheiden, die über die Verfassung und über gewöhnliche Gesetze, über Verordnungen, Konkordate, in den Bürgergemeinden von der Wahl des Gemeindepräsidenten bis zu jener des Geisshirten, von der Erstellung eines Schulhauses bis zum Ankauf einer Schreibmaschine gehen. In den Ratssälen, in Versammlungen, in der Presse muss Pro und Kontra jeweilen genau verfolgt werden, damit man aus eigener Urteilsbestimmung heraus entscheiden kann.

In der freiheitlichen Demokratie sind die politischen Parteien ganz einfach eine Notwendigkeit, eine Brunnenstube in der Bildung der öffentlichen Meinung. Die Verantwortung umfasst das Ganze: Die Erhaltung der Freiheit, des Föderalismus, des Sozialstaates, des Arbeitsfriedens, einer der Garantien des Durchhaltens der Demokratie.

Im Zeichen der neuen Partnerschaft müssen Einseitigkeiten des reinen Männerstaates korrigiert werden. Eine Verfeinerung der Gerechtigkeit in der Handhabung der Gesetze soll Platz greifen, die Stimme der Frau wirksamer zum Ausdruck kommen. Vor allem ist der Zeitpunkt für eine gerechtere Ordnung des Ehe- und Familienrechts gekommen, das noch die Spuren der autoritären Ehe-Auffassung des Männerstaates in sich trägt. Eine neue Ausmarkung von Rechten und Pflichten, die der Würde der Frau besser Gerechtigkeit widerfahren lässt, ist wichtig. Mitraten und mitwirken muss die Frau in diesem Sinne auch auf dem Gebiete des Kampfes gegen einen der grössten Feinde des Volkes, den Alkoholismus, können.

Es geht um die Humanisierung des Staates, die mit der Gleichberechtigung der Frauen besser zur Auswirkung käme, im Sinne Pestalozzis: Nicht den Menschen verstaatlichen, sondern den Staat vermenschlichen. Ganz grosse Aufgaben warten hier auf die Frauen.

In unseren Zivil- und Strafgerichten, bei Ehescheidungsprozessen usw. können die Frauen bis jetzt nicht oder nur am Rande mitwirken. Wenn die richtigen Frauen hiefür gewonnen werden können, sollte eine bessere Verwirklichung der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit in der schwierigen Aufgabe des Richtens möglich werden.

In seiner Begeisterung für die Technik hat der Männerstaat, der Stimme der frühen, besorgten Warner nicht achtend, die Erhaltung der Naturgrundlagen in sträflicher Weise missachtet. Erhaltung des Bodens, Säuberung von Wasser und Luft, Bekämpfung des Lärms ... sind heute zu staatspolitischen Aufgaben geworden.

Dr. W. Kägi kommt auch auf das Argument der Gegner, dass man zum Beispiel in England, wo die Frauen stimmen können, einen deutlichen Rückgang der Rücksichtnahme der Männer auf die Frau beobachten könne, zu sprechen. Aber, sagt er, auch in unserem Männerstaat habe er Aehnliches, was mit dem Stimmrecht jedoch nichts zu tun hat, festgestellt.

Wenn auch bei uns viele die verwitwete und geschiedene Frau richtig behandeln, muss sie sich doch manches gefallen lassen. Sie ist eben eine Mitbürgerin, die kein Stimmrecht besitzt. Gleichberechtigung würde hier Remedur schaffen.

Die stimmberechtigten Frauen (die Waadtländerinnen, Genferinnen, Neuenburgerinnen und die Baslerinnen, auch die Zürcherinnen sollten nun folgen) tragen eine besondere Verantwortung. Mit Teleskopen, mit Mikroskopen schaut man auf sie.

Verbunden mit dieser Verantwortung möchte der Referent vor allem die Aufnahme des Kampfes gegen den schleichenden Negativismus wissen, der dauernd unser Staatswesen heruntermacht und überall nur noch das Schiefe sieht. Eine für die Zukunft beunruhigende Feststellung! Nicht minder beunruhigend ist der steigende Materialismus, der in unserem Volke Platz gegriffen hat.

An den Vorbereitungen einer Totalrevision unserer Verfassung soll auch die Frau mitbeteiligt sein. In diesem Zusammenhang trägt sie eine grosse Mitverantwortung. Auch als Bürgerin Europas ist sie aufgerufen, dies im Sinne jenes Aufrufs, den Winston Churchill an die Völker ergehen liess, eines Aufrufs für den Weltfrieden: Let Europe arise!

Wir sind alle aufeinander angewiesen. «Im Namen Gottes des Allmächtigen» — steht über der Bundesverfassung. Auch unser politisches Tun im Alltag steht unter dieser letzten Verantwortung. In unserem Kleinstaat mit allen Mängeln, die er aufweist, haben wir etwas ganz Einmaliges zu treuen Handen zu verwalten.

Von dieser Warte aus wird uns auch unsere Verantwortung ganz neu bewusst. Dieses Bewusstsein entscheidender Blickrichtung, wenn auch die politischen Dinge von dieser hohen Präambel der von Christus gebotenen Liebe des Nächsten aus gesehen werden, kann alles radikal verändern. Es dürfte dann eigentlich die wahre Totalrevision, die bei solcher Befolgung wirksam ist, bereits im Gange sein. *bwk*

Frauen und Frauenprobleme

an der Konferenz des Oekumenischen Rates der Kirchen in Genf

Von 400 Delegierten nur 24 Frauen!

Die Tagung des Weltkirchenrates war weltweit — ihre Probleme führten mitten hinein ins Leben des heutigen Menschen und in die Struktur der Kirchen. Es fiel bei dieser Tagung besonders auf, dass — obschon die Hälfte der Menschen Frauen sind und das Kirchenvolk an vielen Orten aus einer Mehrzahl von Frauen besteht — diese Hälfte in kirchlichen Behörden und Aemtern leider noch bescheiden oder gar nicht vertreten sind. So war es denn auch weniger erstaunlich als betrüblich, dass von den über 400 Delegierten aus 80 Ländern ganze 24 Frauen waren. Allerdings muss man sich dabei Rechenschaft geben, dass die Frauen selbst vermehrt ihre Ansprüche geltend machen, aber auch immer mehr ihre aktive Mitarbeit zur Verfügung stellen müssen.

Die anwesenden Delegierten kamen zum erstenmal in einer bedeutenden Zahl aus den Entwicklungsländern, und auch zum erstenmal an einer Tagung des Weltkrichenrates war die Mehrzahl Laien, was natürlich in vermehrtem Masse für die anwesenden Frauen galt. Es war leider unmöglich, bei der grossen Zahl der Teilnehmer mit allen in Berührung zu kommen, besonders da die Konferenz gleich von Anfang an in Arbeitsgruppen aufgeteilt wurde und der Stundenplan die Tage von morgens früh bis abends spät ausfüllte. **Ein paar wenige Frauen waren im gedruckten Konferenzprogramm aufgeführt.** So eine der Präsidentinnen der Konferenz, **Miss Jane Lacey,** die Generalsekretärin der englischen Kirchen, dann **Frau Dr. Mead,** Kuratorin des amerikanischen Museums für Naturgeschichte, eine weltbekannte Anthropologin als Sektionspräsidentin, und **Mrs. Tekada-Cho,** Professorin für Kulturgeschichte an der christlichen Universität von Japan als Referentin. Als Gastreferentin kam **Miss Barbara Ward,** die sehr bekannte englische (katholische) Publizistin.

Die Konferenz tagte einige Male im Plenum, vor allem aber in vier Sektionen und weiteren Untergruppen. Die Sektion IV «Der Einzelne und die Gemeinschaft in der sich wandelnden Gesellschaft» hatte von fünf Untergruppen eine über **«Mann und Frau in der sich verändernden Gesellschaft»,** die einzige Arbeitsgruppe der Konferenz, wo die Frau besonders erwähnt wurde. Die Vorsitzende der Sektion, Frau Dr. Mead, sagte denn auch, sie hoffe, dass sich auch ein paar Männer für diese Untergruppe anmeldeten — und siehe, es kamen 20 Männer und ganze zwei Frauen, plus die Sachbearbeiterin des Weltkirchenrates! So sassen denn die Berichterstatterin, die schwarze Afrikanerin von Tansania und Fräulein Dr. Madeleine Barot, die Leiterin der Abteilung «Zusammenarbeit von Mann und Frau» des Oekumenischen Rates zu dritt als Vertreterinnen ihres Geschlechtes der Ueberzahl von Männern gegenüber und stellten fest, dass die Untergruppe trotz allem prozentual wesentlich mehr Frauen aufwies als die ganze Konferenz! Von Anfang an wurde versucht, einerseits die Punkte zu finden, in denen Uebereinstimmung erzielt werden konnte und anderseits die divergierenden Ansichten offen aufzuzeigen. Es war interessant, festzustellen, dass die anwesenden Männer den Frauen allgemein helfen wollten, ihren gerechten Platz in der Gesellschaft zu finden, und die Meinungen gingen höchstens auseinander in der Frage, wo sich dieser befinde. **Begreiflicherweise sah zum Beispiel der Vertreter der orthodoxen Kirchen die Frau vor allem in der Familie und auch im Sozialdienst der Kirchen, wogegen er die Ordination der Frauen nicht akzeptieren konnte.** Darüber entspann sich denn auch eine sehr lebhafte Diskussion, die zu einigen Empfehlungen an die Konferenz führte. Ein Situationsbild aus dem afrikanischen Entwicklungsländern gab ein schwarzer Pfarrer aus Togoland: Der Wasserhahn im Hause entbindet die Frau nicht nur vom Wasserholen am Brunnen, sondern der Mann wird mit Vergnügen helfen, die Kinder zu waschen — die Maschine in der Küche wird den Mann reizen, sie zu bedienen — und so wird die afrikanische Frau neuerdings auch frei für Arbeit ausser dem Hause.

Gerade in den Entwicklungsländern ist es ein heikles Problem, wenn nur der Mann oder die Frau eine höhere Bildungsstufe erreichen — der Mann scheut sich oft, eine emanzipierte Frau zu heiraten, und für den höher gebildeten Mann ist es notwendig, dass auch seine Frau sich weiterentwickelt.

(Fortsetzung auf Seite 4)

Nichts erinnert mehr an Oper oder Theater ...

Ein Gespräch mit der amerikanischen Sängerin Felicia Weathers

Vor allem die Opernfreunde schätzen die dunkelhäutige amerikanische Sopranistin **Felicia Weathers.** An den grössten internationalen Opernhäusern ist die heute 29jährige in den letzten vier, fünf Jahren aufgetreten, und von Presse und Publikum wurde sie geradezu stürmisch gefeiert: als «Aida» in Verdis gleichnamiger Oper und als Richard Straussens «Salome» am Münchner Prinzregenten-Theater, als Puccinis «Madame Butterfly» an der Wiener Staatsoper und in vielen anderen grossen Partien. In der Schweiz kennt man sie in erster Linie als die faszinierende «Salome» der vorletzten Zürcher Juni-Festwochen, aber auch durchs deutsche und Schweizer Fernsehen — als «Prinz Orlowsky» in einer Silvester-Inszenierung der Operette «Die Fledermaus» von Johann Strauss oder als charmant-grazile Interpretin amerikanischer Musicals in der Unterhaltungssendung «Treffpunkt Luzern».

Heute ist Felicia Waethers Mitglied dreier renommierter europäischer Opernhäuser, der Staatsoper Wien, der Bayerischen Staatsoper und der Städtischen Bühnen Köln. «Natürlich, arbeiten muss man schon», sagt sie, «besonders dann, wenn man die wenigen freien Abende, die mir meine festen Verträge lassen, zu Gastspielen an anderen Bühnen benützt. Aber schliesslich erhält viel Arbeit jung.»

Chronologisch über ihr Leben und ihren künstlerischen Werdegang zu berichten, wäre ein Graus für die aparte junge Dame, die ein unaufdringliches, heiteres Selbstbewusstsein ausstrahlt. Sie besitzt jene wohltuende Sachlichkeit vieler Amerikaner. Ihr Gatte ist der beste

Manager, den sie finden konnte. «Er ist herrlich; er macht alles; ich brauche bloss noch zu singen!» — «Bloss zu Beginn ihrer Laufbahn hatte meine Gattin als Sängerin hartnäckigen Widerstand zu überwinden», erzählt der stets bescheiden auftretende Mann, «nämlich den ihrer Eltern, die die einzige Tochter lieber als Aerztin gesehen hätten denn als Bühnen-Künstlerin. Schon während ihres Gesangsstudiums nahm sie an verschiedenen Wettbewerben teil. Mit dem zweiten Platz in der Endausscheidung der Metropolitan Opera Auditions für die gesamten Vereinigten Staaten gewann sie ein Stipendium für die beste Schule für Opernsänger, die es in den USA gibt, an der Indiana University. Die weitere Ausbildung ihrer Stimme lag damit in den besten Händen, unter anderem in denen von Dorothee Manski, die früher an der Staatsoper Berlin und an der New-Yorker Met gesungen hatte. Noch zwei weitere bedeutende Preise erhielt meine Frau zugesprochen — den ‚Titcomb Award' der Met und den ‚Laureate'-Preis des internationalen Wettbewerbs für Opernsänger in Sofia —, bevor sie in Kiel ihr erstes Engagement in Europa antrat, im Herbst 1962. Und seither haben wir Europa die Treue gehalten.»

Noch selten hat das eher zurückhaltende europäische Publikum und die kritische Presse in der Alten Welt einer noch jungen Sängerin einen so triumphalen Aufstieg in weniger als fünf Jahren bereitet wie Felicia Weathers. Und das hat zweifellos seine Berechtigung. Wer Felicia Weathers in einer ihrer Gestaltungen erlebt hat, als «Donna Anna», als «Salome» oder als «Constanze», vergisst dabei leicht, dass es Gestaltung durch Musik ist — nicht nur, weil die Art ihrer Darstellung, die Selbstverwandlung ihres ganzen Wesens, in nichts mehr an «Oper» oder «Theater» erinnert, sondern auch deshalb, weil ihr Gesang nichts mehr von «Vortrag» hat, nichts von «Darbieten von Melodien». Sie singt natürlich auch Melodien, sorgt für die rechte Tongebung, für guten Atem und Registerwechsel, nur dass sie gar nichts mehr davon zu wissen scheint, weil sie die persönliche Motivierung des dramatischen Ausdrucks gefunden hat, weil sie jeden Ton mit höchster Empfindung ausfüllt.

Walter Grieder

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Soll man Staubtücher waschen? Sorgen hat die Redaktorin, werden Sie nun vielleicht denken. Aber gemach — auch kleine Ursachen können unangenehme Wirkungen haben. Wem es selber schon einmal passiert ist, dass eines dieser gelben Tücher in die Kochwäsche geriet, die darauf mit «Gelbsucht» reagierte, weiss, welchen Kummer die Hausfrau dann hat. So ist es auch einer jungen, offenbar noch unerfahrenen Ehefrau gegangen, nur gab sie den Staublappen in die Maschine in der Ueberzeugung, er sei farbecht. Er war es nicht. Und dann wandte sie sich an die Redaktion des TA 7 (Tagesanzeiger, Zürich), der eine Reklamierecke für Konsumenten hat. Dort klagte sie ihr Leid und fragte, ob es denn nicht möglich sei, Staublumpen farbecht einzufärben. Die Redaktion tat, was sie in diesem Falle immer tut, sie fragte die Fabrikanten an. Der Vollständigkeit halber möchten wir berichten, dass nach Aussage der Hersteller farbechte Staublappen zu teuer würden. Man habe es auch schon mit farblosen Lappen versucht. Sie seien aber von den Konsumentinnen nicht gekauft worden. Und das ist ganz gut möglich. Abstauben ist ja keine besonders amüsante Hausfrauenarbeit, und da zieht man ein farbenfrohes «Werkzeug» vor.

Aber hier geht es nicht in erster Linie um diese Auskünfte. Vielmehr haben uns die immer wiederkehrenden Bemerkungen der Fabrikanten «gestochen», die darauf hinausliefen: «Staublappen wäscht man nicht.» «Die meisten Leute», so schrieb einer, «werfen die Staublappen eben weg, wenn sie schmutzig sind.» Oder: «Aber auch in der Wäsche, soweit die Lappen überhaupt gewaschen werden ...» Ein Dritter fand eine sanftere Formulierung: «Hingegen kann man selbstverständlich Staubtücher mehrere Male waschen, um sie besser auszunützen.» Wir, die wir diese farbenfrohen Lappen oft jahrelang im Gebrauch haben, machen es also ganz verkehrt. Wir sollten sie eigentlich behandeln wie Papiernastücher: «Nach Gebrauch fortzuwerfen!» Sind wir «mittelalterlichen» Hausfrauen wirklich so hinter dem Mond daheim, wenn wir die Staubtücher von Zeit zu Zeit in einem Laugenrest durchwaschen, anstatt dauernd für deren Absatz besorgt zu sein? Denn darauf läuft ja wohl die Bemerkung der Fabrikanten hinaus. Sie möchten lieber mehr von ihrer Ware verkaufen, obwohl nicht anzunehmen ist, dass diese Sparte des Textilgeschäftes wesentlich umsatzbestimmend ist. Staublappen werden vermutlich eher so nebenher fabriziert. Und übrigens gibt es unzählige Haushaltungen, in denen von den Frauen selbstfabrizierte Staubtücher verwendet werden, die eine willkommene Möglichkeit bieten, irgendwelche Stoffreste noch aufzubrauchen.

Es ist also wohl anzunehmen, dass die «meisten Leute» die Staublappen nicht fortwerfen, wenn sie schmutzig sind, sondern dass sie sie redlich aufbrauchen — weil wir eben doch alle daran gewöhnt wurden, mit Materialien sparsam umzugehen. Aber das passt eigentlich nicht mehr ganz ins Konzept der modernen Verbrauchswirtschaft, die ihren Namen nicht zu Unrecht trägt.

Hilde Custer-Oczeret

Public Relations und Konsumenten-Information

Wenn eine Firma die Zeitungsschreiber zu einem «Rendezvous der Presse» einlädt, dann könnten naive Gemüter glauben, es handle sich dabei immer um eine wichtige Information zuhanden der Zeitungsleser. Solche Anlässe sind leider rar geworden. So weckte auch die hübsch aufgemachte Einladung der Firma **Hermes Süsstoffe AG** meine Zweifel, und ich liess den Anmeldetermin ungenützt verstreichen. Am Vorabend der Veranstaltung jedoch läutete das Telephon, und ich wurde ersucht, dennoch zu erscheinen, es würde sich lohnen. Meine Bedenken, es handle sich doch wohl in erster Linie um Propaganda, wurden mit beredten Worten zerstreut.

Je nun, sagte ich mir, so fährst Du halt hin. Vielleicht ist Deine Skepsis wirklich übertrieben. Ich fuhr — nach Zürich ins Mövenpick an der Beethovenstrasse, wo die Firma **Hermes Süsstoffe AG** einer grossen Schar von Pressevertretern zunächst einen Cocktail (nicht nur alkoholisch) und anschliessend eine von Heidi Abel reizend kommentierte Modeschau aus dem **Atelier Désirée, Basel,** präsentierte.

Die geneigte Leserin wird nun fragen, was die Mode mit dem Süsstoff zu tun habe. Nun, mit etwas Finesse und Konstruktion kann man hier schon Zusammenhänge schaffen. Wer nämlich dazu neigt, etwas fülliger zu werden und dann anstelle von kalorienreichem Zucker für Süsspeisen das kalorienarme Assugrin verwendet, sollte alle diese reizenden schlanken Modelle, die dort gezeigt wurden, (theoretisch) tragen können. (Vielleicht muss man allerdings für deren Einkauf auch den anderen Fünfliber noch mitnehmen. Aber der Preis spielt halt in diesem Zusammenhang keine Rolle.)

Wer also anstelle eines englischen Frühstücks, eines italienischen Mittagessens und eines französischen Diners samt herkömmlichen Zwischenmahlzeiten auf zuckerfreie Kost umstellt, kann pro Woche bis zu 9030 Kalorien weniger zu sich nehmen (vorausgesetzt allerdings, dass man sich überhaupt normalerweise solche exquisite Mahlzeiten leistet, wie sie als der «Linie» abträglich geschildert wurden).

Und dann erhielt der Initiant des im Bau begriffenen neuzeitlichen Hotels auf Rigi-Kaltbad, **Herr D. Betschart,** das Wort zu einer Plauderei

«Warum Assugrin im Hotel?»

Der Einfall war hübsch. Herr Betschart erzählte, wie er seine eigene Skepsis gegenüber der Verwendung kalorienfreier Süsstoffe in der Hotelküche überwand. Er berichtete auch von seinen Besprechungen mit den Angestellten aus der künftigen fortschrittlichen Küche seines Betriebes. Als Regie-Gag bediente er sich während der Plauderei jeweils der entsprechenden Berufskopfbedeckung des Gesprächspartners. Zunächst verhandelte er mit dem Küchenchef. Er nahm dabei eine blitzweisse Kochmütze zur Hand, in deren Rand noch der Toto-Zettel steckte. Der Küchenchef liess sich überzeugen, auch der junge Hilfskoch, in dessen Mütze ein Schatzbrief steckte. Dann traf Herr Betschart einen «Kuchitiger» aus dem Dienst, symbolisiert durch ein Soldatenkäppi. Der war begeistert von der Idee, schon darum, weil er dann den ganzen Süsstoffproviant seiner Truppe in der Patronentasche würde unterbringen können. Ein weiterer Berufsmann der Küche äusserte Herrn Betschart gegenüber jedoch Bedenken, weil der Zucker gewisse Qualitäten aufweise, die der Süsstoff nicht besitze. Man kann damit nicht binden und karamellisieren, kann die Quanten nicht abwägen. Das stimmt, aber es gibt bereits entsprechende Rezepte, welche die Anwendung von Süsstoffen erleichtern.

Warum also nicht Assugrin im Hotel?

Unsere Ernährungsgewohnheiten sind ohnehin in starkem Wandel begriffen; viele Menschen haben Mühe, ihr Gewicht unter Kontrolle zu halten, andere müssen oft — mehr als ihnen lieb ist — an offiziellen Essen teilnehmen. Aber auch die steigende Zahl von Zuckerkranken, die auf die Einhaltung einer Diät angewiesen sind, rechtfertigt es durchaus, dieses Experiment zu wagen, das nun auf Rigi-Kaltbad in Angriff genommen werden soll, in Verbindung mit einer auch sonst neuzeitlichen Menügestaltung.

*

Dass der Anlass mit einem leichten, aber delikaten «Presselunch» gekrönt wurde, dem ein fliegendes Dessert-Buffet, ausschliesslich aus «Assugrin-Köstlichkeiten» bestehend, folgte, sei lobend erwähnt. Aber trotzdem, die Information, so wie wir Konsumenten sie uns wünschen, kam etwas zu kurz. Das Produkt Assugrin hätte in verschiedener Hinsicht Stoff für Informationen geboten. Wie viele der anwesenden Presseleute gingen wohl heim im Bewusstsein, nun genau zu wissen, was Süsstoff eigentlich ist, welches der Grund seiner Kalorienarmut sei und wie es mit der Frage der Bekömmlichkeit stehe? Solche Informationen hätten auch der veranstaltenden Firma mehr Gelegenheit geboten zu einem eigentlichen Kontakt mit den Gästen — zu public relations. Unsere Leserinnen sind über diese Details in Nr. 2/1966 dieses Blattes orientiert worden, wir «mögen» also «ewäg». Aber meine Zweifel gegenüber dem Wert solcher Einladungen sind geblieben.

Public Relations zu gestalten ist eine Kunst, die nur auf Grund von Erfahrungen gelernt werden kann. Dieser Begriff ist auch schwer zu definieren. Public Relations müsste eigentlich eine Synthese sein aus Propaganda und Information, wobei die Information nicht allzusehr nur aus der Perspektive eines erwünschten Absatzes der Produkte geboten werden sollte.

hc

Kleine Wirtschaftsfibel

Kreislaufstörungen

«Wenn man die Entwicklung der Wirtschaft betrachtet, so schwankt man zwischen Bewunderung und Verzweiflung», so wurde gesagt. «Mehr und mehr weiss der Mensch die Naturkräfte auszunützen. Mit ausgeklügelten Methoden bringt er es fertig, den Steppenboden urbar zu machen; aus scheinbar wertlosem Sand und Gestein ist er imstande wertvolles Metall, Maschinen und Flugzeuge zu produzieren. Aber im Bestreben, die Güterversorgung der Menschen immer zu verbessern, wachsen ihm die Produktivkräfte plötzlich über den Kopf und es werden mehr Güter geschaffen, als man absetzen kann. Dann stehen ganze Fabriken leer, die Arbeiter müssen feiern, und Tonnen wertvoller Nahrungsmittel werden ins Meer geschüttet, weil sie keine Käufer finden.»

Wir kennen dieses Bild aus der Zeit vergangener Wirtschaftskrisen. Aber wir müssen es noch vervollständigen: Neben dem Ueberfluss an Gütern steht die schlimmste Not. Tausende von Menschen müssen in der Krise zusehen, wie wertvollste Güter vernichtet oder gar nicht hergestellt werden. Angesichts solcher Verhältnisse wird doch niemand im Ernst von einer **Ueberproduktion** reden wollen. Eine Ueberproduktion würde doch erst dann bestehen, wenn wirklich mehr wirtschaftliche Güter produziert würden, als verbraucht werden können; das aber war in keiner der hinter uns liegenden Wirtschaftskrisen der Fall und wird auch in Zukunft kaum eintreten.

Vielmehr handelt es sich bei dieser sogenannten Ueberproduktion bloss um eine **Störung des wirtschaftlichen Kreislaufs.** Waren sind in Hülle und Fülle vorhanden und Millionen Menschen, die sie nur allzugerne haben möchten, aber es fehlt ihnen das nötige Geld, um die Waren zu kaufen. In einer Krise werden nicht zuviel Waren produziert, sondern es wird **zuwenig Kaufkraft** in der Hand der Massen bereitgestellt, um dem anschwellenden Strom der Produktion Absatz zu verschaffen. Simple Störungen im **Kreislauf des Geldes** bringen den **Warenkreislauf** zum Stocken und können eine Wirtschaft in den Abgrund der Krise führen.

G. R.

Für Sie gelesen

Himmel oder Hölle?

Ein berühmter Reklamefachmann war gestorben und stand vor Petrus. Der sah im Buche nach und sagte dann: «Du, meine Seele, bist ein besonderer Fall. Ich will Dich nicht hierhin oder dorthin schicken, sondern Dir die Wahl selber überlassen: Himmel oder Hölle?» Der Reklamefachmann sagte: «Kann ich mich über beide zuverlässig informieren, bevor ich die Wahl treffe?» Petrus antwortete: «Selbstverständlich. Hier ist das Propaganda-Material.» Und damit reichte er dem Reklamefachmann zwei Mappen mit Prospekten, Inseraten aus Zeitschriften, Werbebriefen und dergleichen. In der Mappe «Himmel» fand der Reklamefachmann sanftmütige Schilderungen von saftigen Wiesen, auf denen Selige sassen und Harfe spielten oder Posaune bliesen, Erbauungsschriften lasen, Erdbeerfrappé tranken und allgemein in wallende lichtviolette Gewänder gekleidet waren. In der Mappe «Hölle» hingegen sah der Reklamefachmann leuchtend bunte Darstellungen von lecker zubereiteten Roastbeefs mit zauberhaften Saucen, kredenzt von leicht bekleideten Schönheiten mit Seidenglanz im Haar, und er sah Scharen von schönsten Mannequins in Teakholzsesseln sitzen und eisgekühlten Whisky und Champagner trinken und die neuesten Platten aus dem Hi-Fi anhören und einladende Augen machen, und was sonst noch das Herz eines rechten Mannes erfreut. «Und was wählst du, meine Seele?» fragte Petrus. Der Reklamefachmann sagte: «Selbstverständlich die Hölle!» Kaum hatte er das gesagt, als auch schon zwei geschwänzte, brandschwarze Teufel kamen, ihn packten und nach kurzem Flug in einen Kessel voll brodelndem Asphalt warfen. «Heda!» rief der Reklamefachmann, «das ist aber ganz anders als in der Dokumentation!» Die Teufel kicherten «Hihihahahähä! Du als Reklamefachmann hättest das doch, weiss die Hölle, wissen sollen!» *-sten.*

Nationalzeitung

Das Konsumentinnenforum schickte einen Brief ins Wallis

8049 Zürich, 23. September 1966

Grossmannstrasse 30

Herrn
Nationalrat Felix Carruzzo,
Union valaisanne pour la vente des fruits et légumes
1950 Sion

Sehr geehrter Herr Nationalrat,

Die Verantwortlichen des Konsumentinnenforums der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin, die von der Walliser Zentralstelle für den Verkauf von Früchten und Gemüse in der Presse der «Verleumdungskampagne» gegen die Walliser Aprikosenaktion beschuldigt worden sind, haben sich gefragt, ob sie in derselben scharfen Sprache antworten sollen, oder überhaupt nicht. Die viel sanftere, wenn doch auch maliziös boshafte Angriffigkeit in «Nous et les Autres» des Redaktors von «Terre Valaisanne», also von Ihnen selbst, veranlasst uns trotzdem zu einer Entgegnung, die wir an Sie persönlich richten:

Unsere Klage beruhte nicht auf erfundenen Tatsachen! Wir haben die Reklamationen verschiedener Konsumentinnengruppen zusammengefasst und wiedergegeben. Das Vorgehen der aktiven Aargauischen Frauenzentrale ist Ihnen bekannt. In vielen Tagesblättern, am Radio, im «Nebelspalter» wurden die steinharten Aprikosen und die Subventionspraxis als Absatzhilfe glossiert und beanstandet.

Sie haben behauptet, schöne, reife, einwandfrei kalibrierte Aprikosen zum Versand gebracht zu haben. Wir stellten fest, dass solche einwandfreie Früchte auf dem Markte nicht, oder nur ganz selten zu sehen waren.

Wenn wir davon absehen, uns weitere Unliebenswürdigkeiten an den Kopf zu werfen, indem wir an die Wahrheit der beiden Aussagen glauben wollen, so müssen wir uns doch allen Ernstes fragen, an welcher Stelle des Versandes und des Verkaufes grobe Fehler vorgekommen sind, oder immer wieder vorkommen, die der Qualität und dem Namen der Walliser Aprikosen schaden und die Konsumenten stets verärgern. Man hat einmal davon gesprochen, in verschiedenen Städten Aprikosen mit den entsprechenden Qualitätsbezeichnungen auszustellen, damit die Konsumenten sich ein Bild davon machen können. Dies ist nicht geschehen.

Wenn eine Aktion, wie die Aprikosenkampagne, mit öffentlichen Mitteln finanziert wird, haben die Schweizer Konsumenten (also auch die ausserhalb des Wallis wohnenden, unliebenswürdigen Deutschschweizerinnen!) das Recht, solche Früchte in einwandfreier Qualität kaufen zu können. Die Hausfrauen sind nicht in der Lage — und es ist auch nicht ihre Aufgabe — zu kontrollieren, wo die, nach Ihrer Beteuerung einwandfrei verladenen Früchte in schlechte verwandelt werden. Fragt man in den Verkaufsgeschäften, und zwar in Spezialgeschäften, nach Walliser Aprikosen, so begegnete man nur Missmut über die schlechte Belieferung, der im besonderen noch durch die leidigen Kupplungsgeschäfte angefeuert worden ist, über die wir übrigens gerne Ihre Meinungsäusserung hören würden.

In unserem Communiqué machten wir den Vorschlag, einmal den Versuch zu wagen, die Walliser Aprikosen ohne Hilfe von Subventionen auf den Markt zu bringen und damit dem Leistungswettbewerb die Chance zu geben, denn es ist anzunehmen, dass sich dann der Handel auch in vermehrtem Masse für das Produkt einsetzen würde, wie übrigens alle an der Absatzkette beteiligten Partner.

Wir dürfen Sie im übrigen versichern, dass die Deutschschweizerinnen nicht die säuerlichen und schimpfenden Konsumentinnen sind, wie Sie sie darstellen. Die von Ihnen gelobten Französinnen — als Feinschmeckerinnen bekannt — wären bestimmt noch viel kritischere Käuferinnen als wir! Wir aber sollen immer wieder Ihre Erdbeeren (!), Aprikosen, Tomaten, Birnen, Aepfel, Ihren Blumenkohl kaufen und Ihren Wein trinken, obwohl von fast allen Produkten auch in der deutschen Schweiz genügend produziert wird. Gute Kunden möchten aber auch gut bedient und höflich angesprochen sein. — War es nicht auch ein Fauxpas, uns «die bürgerliche Reife zu wünschen, deren wesentliches Element der Sinn für das richtige Mass ist» (wie Sie schreiben), nachdem im Wallis schon mehrmals recht masslose Ausschreitungen geschehen sind, die der bürgerlichen Reife der Teilnehmer ein schlechtes Zeugnis ausstellten?

Eine Verbesserung der Beziehungen ist sicher nötig. Wir gestatten uns, hiezu folgende Anregung zu unterbreiten: Wenn Sie uns Ihre Früchte, Ihr Gemüse, Ihren Wein verkaufen wollen, welche Produkte wir in guter Qualität auch gerne essen und trinken wollen, tut eine gewisse Annäherung not, indem man sich nämlich im Wallis — im Gegensatz zur bisherigen Gewohnheit — mit uns beschäftigt und uns kennenzulernen sucht. Dann kann es vielleicht geschehen, dass man uns wenigstens als Kundinnen schätzen lernt — lieben wäre wohl zu viel gesagt! —, obwohl wir nicht unter der Walliser Sonne geboren sind, für welches Schicksal Sie uns — zu Unrecht — bedauern.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Nationalrat, auf Ihre öffentlichen Angriffe in der Presse vorläufig diese persönlichen Zeilen, auf die wir gerne Ihre persönliche Stellungnahme erwarten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
KONSUMENTINNENFORUM
der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Die Präsidentin:
Dr. rer. pol. E. Lieberherr
G. Bünzli-Scherrer
Mitglied des Vorstandes

Frauenorganisationen

Aus dem Bernischen Frauenbund

Irma Richard 1876—1966

Nun mussten wir auch von ihr Abschied nehmen, der einst so Rührigen und Fröhlichen, die ihren Lebensabend in der «Pergola» wirklich genoss; sie war zuletzt still und krank geworden, sehr zur Sorge der Freundinnen. Sie hat eine wichtige Zeit der bernischen Frauenbewegung tätig miterlebt, wo es nicht nur vorwärts ging mit grossen Schritten, sondern fast im Galopp. 1921 wird sie gewählt zur Sekretärin der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern, einer Neugründung, die dank der Initiative von Rosa Neuenschwander und ihrer Mitarbeiterinnen ein ganzes Heer von Frauen sammelte und bildungs- und arbeitsmässig vorwärts und aufwärts brachte. Wenn in unserm Kanton wahrscheinlich schon bald die gesetzliche Mitarbeit der Frau Wirklichkeit werden wird, so dürfen wir gerade diesen Pionierinnen aus dem Geschäftsleben ein besonderes Kränzlein winden. Denn sie gewöhnten die Männer an die notwendige Mitarbeit und diese lernten sie schätzen. Wichtige Verbände wie der Kaufmännische Verein verweigerten den Frauen die Mitgliedschaft — also wird die eigene Organisation, mit der notgedrungen die Arbeitgeber verhandeln mussten, dem jungen Mädchen die rechte Ausbildung zur Verkäuferin sichern. Irma Richard in ihrer konzilianten Art hat sehr viel dazu beigetragen, dass die Zusammenarbeit erfreulich gedieh. Sie machte aus einer Mücke keinen Elefanten, wollte keine Mauern einrennen, aber ein gutes Haus bauen. All diese Eigenschaften kamen ihr weiter zustatten, als unter dem Vorsitz von Fräulein Anna Martin das neue «Daheim» entstand, jetzt nicht mehr ein Klub schüchterner Damen, aber ein von Clara Tschiemer flott geführtes alkoholfreies Restaurant für jedermann, mit bequemen Gesellschaftsräumen für die Frauenvereine. Wie oft haben wir Fräulein Richard besucht im zweiten Stock, behaglich waren die nach heutigen Begriffen altmodischen Räume, und die Sekretärin hatte Zeit für uns. Sie machte auch noch mit, als leider das «Daheim» verlassen werden musste, dafür aber das so notwendige Wohnheim für Berufstätige an der Belpstrasse entstand. Nach 37½ Jahren trat sie in den Ruhestand. Von ihrer engeren Familie lebte niemand mehr, aber eine grosse Schar von Leidtragenden hatte sich am 3. August im Krematorium versammelt, darunter auch zahlreiche frühere Lehrtöchter, die ihr viel Dank schulden. Ihr Leben hat sich in der Stadt Bern abgespielt, aber ihr Wirken galt auch vielen Mädchen aus ländlichen Verhältnissen. Die Berner Frauen von Stadt und Land sagen Irma Richard Dank und werden sie nicht vergessen.

Alte Not, neue Aufgaben

Nelly Hammer, Fürsorgerin, die als Praktikantin auch auf unserem Sekretariat BFB gearbeitet hat, verfasste zum Abschluss in der Schule für Sozialarbeit Bern eine Diplomarbeit über das Thema: **«Fürsorgemöglichkeiten bei abgelehnter Schwangerschaftsunterbrechung»**. Die umfangreiche gründliche Arbeit lehrt uns vieles. Was geschah seit Einführung des Art. 120 im schweizerischen Strafgesetz 1937, welche Fürsorgestellen bestehen schon, welche sollten geschaffen werden, vor allem im Kanton Bern?

«Würde die Gesellschaft vermehrt ihren Teil dazu beitragen, dass z. B. die ledigen Mütter und ihre Kinder in ihr einen angemessenen Platz hätten, wäre schon vieles getan gegen die Schwangerschaftsunterbrechungen», wird einleitend mit Recht gesagt. Aber die Gesuche um Unterbrechungen stammen zur Mehrheit von verheirateten Frauen. So muss beides betrachtet werden: die Lage der alleinstehenden schwangeren Frau und die Lage der verheirateten Frau, die eine Unterbrechung wünscht. Unter den Hilfsmöglichkeiten werden wir bekannt gemacht mit dem sozialmedizinischen Dienst am Frauenspital Basel. Das «Symposion», die Zusammenarbeit von Psychiatern, Spitalärzten, Seelsorgern und Fürsorgerin, scheint uns vorbildlich zu sein, besonders auch im Hinblick auf die notwendige Familienplanung. Für den Kanton Bern nun wird von der Verfasserin folgendes vorgeschlagen:

Schaffung einer **neutralen Beratungsstelle**, geführt von einer Fürsorgerin und einer Sekretärin. «Wie in der bisherigen Praxis wird auch hier eine schwangere Frau, die eine Unterbrechung wünscht, vom Haus- oder Facharzt bei der Gesundheitsdirektion gemeldet, aber statt der Weiterleitung an einen zweiten Arzt wie bisher soll nun die Gesundheitsdirektion die Frau der neutralen Beratungsstelle zuweisen.» Die abgelehnten Fälle würden dann immer zu einer intensiven Betreuung an die Fürsorgerin der neutralen Beratungsstelle weitergeleitet und wenn möglich noch — unmittelbar nach der Geburt — an die Stelle für Familienplanung. — In den Schlussbetrachtungen wird betont, dass mit dem Bestehen einer solchen Hilfsstelle viel mehr Gesuche abgelehnt werden könnten, weil die Frauen dann nicht einfach in ihre Konfliktsituation zurückgestossen würden. Die Betreuung von Frauen in dieser Lage erfordere sehr viel Einfühlungsvermögen und Respekt vor ihrem Selbstbestimmungsrecht. Sie sollten lernen, die gegenwärtige und künftigte Verantwortung zu tragen, sich allmählich selber verstehen und selber helfen können.

Die zahlreich aufgeworfenen Fragen der Arbeit von Frau N. Hammer konnten leider nur gestreift werden; die Diplomarbeit befindet sich in unserer Sekretariatsbibliothek und kann ausgeliehen werden.

Inoffiziell vernehmen wir übrigens die erfreuliche Nachricht, dass der Kanton Bern eine Beratungsstelle wie hier beschrieben zu schaffen gedenkt.

bfb

«Ein Dienstjahr für junge Mädchen»

Der aus der Feder einer Leserin stammende Artikel in Nr. 18 vom 9. September hat ein starkes — zumeist negatives Echo gefunden. Zahlreiche Blätter veröffentlichten ein Resümee der im Artikel verfochtenen Idee. In der nächsten Ausgabe soll vorerst die Stellungnahme der Redaktorin unserer Frauenstimmrechtsseite, Anneliese Villard, publiziert werden, wie auch eine unterdessen eingegangene Antwort aus dem Leserinnenkreis.

Beiträge zur Diskussion über dieses im Brennpunkt der Meinungen stehende Problem erbitten wir, möglichst kurz verfasst, an die Adresse unserer Redaktion, Postfach 210, 8401 Winterthur.

Die roten, blauen und goldenen Herzli der Pflegerinnnenschule

aus bester Lindt-Schokolade eignen sich vorzüglich als kleine Geschenke, zur Dekoration einer festlichen Tafel, als Tischkärtli bei Hochzeiten oder als Schmuck eines Geschenkpäckleins und für viele andere Gelegenheiten. Beim Weiterverkauf zugunsten der Pflegerinnenschule kosten die Herzli Fr. 1.— pro Stück.

Mit jeder verkauften Schachtel wird der Pflegerinnenschule eine wirkliche Hilfe zuteil, die ihr ermöglicht, ihre Aufgabe im Gesundheitsdienst für unsere Bevölkerung weiterhin zu erfüllen.

Mit herzlichem Dank für Unterstützung und Sympathie

die Quästorin *Agnes Farner-Hasler*

Bestellungen (Stück Fr. 1.—, in Schachteln à 30 Stück, à 50 Stück und einzeln) können an die Schweizerische Pflegerinnenschule, Carmenstrasse 40, 8032 Zürich, gerichtet werden.

Genuss oder Nährmittel?

In zunehmendem Mass wird auch hierzulande Gefrorenes gelutscht und gelöffelt. Haben all diese Eiscrème- und Glaceerzeugnisse, die in einer reichen Auswahl an Sorten, Aromen, Spezialitäten von leistungsfähigen schweizerischen Grossbetrieben geliefert werden, lediglich als Genussmittel zu gelten? Oder besitzen sie darüber hinaus auch als Nährmittel einen Wert? Die Antwort ergibt sich aus der Zusammensetzung dieser Produkte. Einer der wertvollen, naturreinen Grundstoffe, aus denen Gefrorenes hergestellt wird, ist bei der Eiscrème der Rahm und bei Glace pflanzliches Fett. Eiscrème wie Glace enthalten zudem Milch, Zucker, Saft oder Mark von frischen Früchten oder andere natürliche Träger von Geschmacksstoffen wie Haselnussmasse, Kaffee, Vanilleextrakt. Dass Glace und Eiscrème keine schädlichen Keime enthalten, die wertvollen Nährstoffe und Vitamine aber geschont werden — dafür sorgt im Laufe des Herstellungsverfahrens eine Kurzpasteurisation. Unsere eingangs gestellte Frage ist denn im Sinne eines «sowohl als auch» zu beantworten: Eiscrème und Glace sind dank ihren kulinarischen Vorzügen und auf Grund des Gehalts an Nähr- und Wirkstoffen beides zugleich: Genuss- und Nahrungsmittel.

Kurse der Zürcher Frauenzentrale

1. Kurs für Redeschulung

Leitung: Frau E. A. Grossmann
Vizepräsidentin der Zürcher Frauenzentrale

Kursgestaltung: Kurze theoretische Einführung,
möglichst viele praktische Uebungen.

Kursdaten: 7 Freitagabende von 20.00 bis ca. 22.15 Uhr.
Beginn: 28. Oktober 1966.

Kurslokal: Zürcher Frauenzentrale, Am Schanzengraben 29, 8002 Zürich.

Teilnehmerzahl: 14. Sollten mehr Anmeldungen eingehen, wird pro Verein nur eine Teilnehmerin aufgenommen.
Es ist bei dieser beschränkten Platzzahl wichtig, dass sich nur solche Frauen anmelden, welche die Kursstunden regelmässig besuchen und aktiv mitmachen.

Kursgeld: keines. Die Kosten werden durch die SAFFA-Stiftung gedeckt.

Anmeldung: **bis spätestens 19. Oktober 1966** an die Zürcher Frauenzentrale, Am Schanzengraben 29, 8002 Zürich.
Die angemeldeten Teilnehmerinnen werden benachrichtigt, ob sie aufgenommen worden sind oder nicht.

2. Kurse für Vereinsleitung

Leitung: Fräulein Dr. E. Nägeli.

Kursgestaltung: Einführung in das Vereinsrecht.
Vereinsgründung (Gründungsversammlung, Ausarbeitung der Statuten).
Vorstandssitzung.
Bedeutung der verschiedenen Aemter, Rechte und Pflichten der Mitglieder, Protokolle, Anträge usw.
Durchführung einer Jahresversammlung.

Kursdaten: **Nachmittagskurs.**
3 Dienstagnachmittage, 14.30 Uhr. 8., 15. und 22. November 1966.

Abendkurs.
2 Donnerstagabende, 20.00 Uhr. 10. und 17. November 1966.
1 Freitagabend, 20.00 Uhr. 25. November 1966.

Kurslokal: Kirchgemeindehaus Hottingen, kleiner Saal, Asylstrasse 32, Zürich
(Tram 3 und 8 bis Römerhof).

Kursgeld: wird keines erhoben. Die Kosten werden durch Beiträge der SAFFA-Stiftung und der Zürcher Kantonalkommission SAFFA 1958 gedeckt.

Anmeldung: mit beiliegendem Talon **bis Samstag, 29. Oktober 1966,** an die Zürcher Frauenzentrale, Am Schanzengraben 29, 8002 Zürich. Die Platzzahl ist für diese Kurse nicht beschränkt. Alle angemeldeten Teilnehmerinnen können sich an den hier veröffentlichten Daten im Kurslokal einfinden.

Für die Zürcher Frauenzentrale
Die Präsidentin: H. Autenrieth-Gander

Vortragsabende «Das Familienbudget»

veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft der deutschschweizerischen Budgetberatungsstellen in Verbindung mit dem Schweizerischen Bankverein

Dienstag, 11. Oktober 1966, in Binningen BL
Aula im Spiegelfeldschulhaus, um 20.15 Uhr (Autoparkplatz im Kugelfang)

Donnerstag, 20. Oktober 1966, in Grenchen SO
Schulhaus IV, Aula, beim Nordbahnhof, um 20.15 Uhr

Eintritt frei.

Künstlerinnen an den Luzerner Internationalen Musikalischen Festwochen

Auch an den diesjährigen Musikalischen Festwochen haben Künstlerinnen ihren bedeutenden Anteil. Am 16. August konnte man in einem Liederabend **Victoria de Los Angeles,** die international berühmte Sopranistin, kennen, die mit der Schönheit ihrer Stimme (ihr langjähriger Begleiter Gerald Moore nennt sie in seinen Erinnerungen «a voice of gold») und ihrem grossen persönlichen Charme das Publikum geradezu hinriss — keine Selbstverständlichkeit für Luzern, das Liederabenden im allgemeinen wenig geneigt ist. Ihr Bereich ist ganz und gar die Musik romanischer Länder, dem deutschen Lied steht sie innerlich fern. Das wurde in je einer Gruppe Schubert- und Brahms-Liedern deutlich, wo sie den Sinngehalt des Gedichts dem musikalischen Fluss ganz opferte. Besonders in «Wohin?» und in Brahms' «Vergeblichem Ständchen» befremdete diese Auffassung, welche die Künstlerin allerdings konsequent durchhält. Allen Zauber ihrer hohen, von makelloser Technik gestützten Musikalität wusste sie dafür in italienischen, französischen und in erster Linie in spanischen Liedern zu entfalten. In der italienischen Gruppe gab ihr die Arie der Serpina aus Pergolesis «Serva padrona» die Möglichkeit, ihren Hörern einen Begriff von ihrer Bühnenkunst zu geben; in der Gruppe der Fauré-Lieder war «Au bord de l'eau» ein beglückendes Gleiten und Fliessen. Bei den spanischen Liedern ist es schwer, einem einzelnen den Preis zu geben: man kann sich weder Granados noch Joaquin Nin oder de Falla und Montsalvatge idealer interpretiert denken. Zu diesem keine Wünsche offen lassenden Eindruck trug die noble, diskrete Kunst des Begleiters, Gonzalo Soriano, erheblich bei.

In dem Holländer Bernard Heitink lernte man bei seinem Luzerner Debüt einen ungemein sympathischen, werkgetreu musizierenden Orchesterleiter kennen, der die intimen Wirkungen den spektakulären vorzieht. Damit kam er dem Geist von Frank Martins Violinkonzert aufs schönste entgegen, das von Wolfgang Schneiderhan wahrhaft souverän geboten wurde. (Das ursprünglich vorgesehene Konzert von Prokofieff konnte, einer Erkrankung Nathan Milsteins zufolge, nicht aufgeführt werden.) Alle Qualitäten des Dirigenten und des Schweizerischen Festspielorchesters kamen in der Vierten Symphonie von Gustav Mahler zu schlechthin idealer Wirkung: das Pastorale, Ausgeglichene, in dessen Zeichen diese Symphonie, in scharfem Gegensatz zu allen übrigen des Komponisten, steht, entbehrte nirgends der inneren Spannung, die vorwiegend breiten Tempi waren niemals schleppend. Den letzten Satz, das Sopransolo «Wir geniessen die himmlischen Freuden», hatte man **Irmgard Seefried** anvertraut, die das Schelmische, Kindlich-Gläubige beglückend zu vereinen wusste.

Im Rahmen des seit kurzem in den IMF durchgeführten Zyklus «Die Festwochen stellen junge Künstler vor» hatten die Luzerner die Freude und Genugtuung, ihre Mitbürgerin **Hedy Salquin,** die Pianistin und Dirigentin, zu hören. Zusammen mit der Berner Geigerin **Eva Zurbrügg** gelangte ein wohlausgewogenes Programm zur Aufführung: zwei klassische Sonaten für Violine und Klavier (Beethoven, c-Moll, op. 30, Nr. 2, und Brahms, d-Moll, op. 108) rahmten zwei moderne ein, die «Premiere-Sonate» von Arthur Honegger und die «Rhapsodie Nr. 1» von Béla Bartok. Von den beiden Künstlerinnen erwies sich Hedy Salquin als die kraftvollere, profilierte Persönlichkeit, die ihren Part voll auszuschöpfen wusste, ohne sich in den Vordergrund zu drängen. Eva Zurbrügg, die zum ersten Male in Luzern auftrat, hatte mit den grausamen akustischen Verhältnissen des Kunsthaussaals, der für Kammermusik denkbar unglücklich ist, zu kämpfen, konnte aber von ihren musikalischen Qualitäten, die wohl am schönsten in intimen, temperamentsmässig nicht allzu exponierten Sphären zur Entfaltung gelangen, überzeugen. In der Beethoven-Sonate gelang den beiden Partnerinnen das Adagio cantabile am besten, die den Abend beschliessende Brahms-Sonate war schönstes Kammermusizieren. Bei Honegger wollte sich im ersten Satz noch kein restlos befriedigendes Zusammenspiel ergeben, es stellte sich aber vor allem im letzten Satz ein. Die geradezu hinreissend schöne Bartok-Rhapsodie verlangt vom Geigenpart mehr, als Eva Zurbrügg — wenigstens in ihrem jetzigen Entwicklungsstadium — zu geben vermag, während gerade hier Hedy Salquin eine überragende Leistung bot. Das sehr zahlreich erschienene Publikum war sehr beifallsfreudig und wurde mit zwei Zugaben belohnt.

M. Nk.

8. Symphoniekonzert

Fehlte auch in den diesjährigen Festwochen das traditionelle grosse Chorkonzert, so bot doch das 8. Symphoniekonzert die Gelegenheit, eines der edelsten Werke kirchlicher Kunst zu hören: **G. B. Pergolesis «Stabat Mater»,** die letzte, knapp vor dem Tod abgeschlossene Schöpfung des Frühvollendeten. Zwei Frauenstimmen und ein kleiner Orchesterapparat stimmen die Klage um den Schmerz der Gottesmutter an, und alle Süsse der typisch neapolitanischen Musik des 18. Jahrhunderts steht im Dienst der ernsten Aufgabe. Unter **Lorin Maazel** spielten die **Wiener Philharmoniker** mit vollendeter Diskretion und Klangschönheit. Die Sopranpartie sang **Evelyn Lear,** den Alt **Anna Reynolds.** Die beiden auserlesenen Stimmen fanden sich in künstlerischer Uebereinstimmung in den zahlreichen Duetten, von denen nur «Fac, ut ardeat cor meum» und das Schlussduett «Quando corpus morietur» hervorgehoben seien. Von den Soloarien auf einzelne besonders hinzuweisen, ist fast überflüssig, so ganz aus dem Geist des Wortes waren sie gestaltet. Vielleicht war der Eindruck beim Alt bei «Qui moerebat et dolebat» und «Eja mater, fons amoris», beim Sopran bei «Vidit suum dulcem natum» am stärksten. Der Beifall war gross und berechtigt, trotzdem bleibt die Frage offen, ob eine solche Musik in den Konzertsaal gehört.

Dass nach der Pause die **2. Symphonie** von **Robert Schumann,** C-Dur, op. 61, dem «Stabat Mater» angeschlossen wurde, lässt sich, wenn überhaupt, nur mit dem Wunsch nach Kontrastwirkung erklären: nach einer «Musik zum Tode» eine «zum Leben». Lorin Maazel führte sein Orchester mit Feuer und jugendlichem Schwung — man kann die Symphonie kaum schöner spielen. Dennoch bleibt sie unter den symphonischen Schöpfungen Schumanns die schwächste und beweist aufs neue, dass die Stärke ihres Komponisten nicht in der grossen Form gelegen ist.

M. Nk.

Frauen und Frauenprobleme (Schluss v. S. 1)

Hier haben die Kirchen die Möglichkeit, eine besondere Form von Entwicklungshilfe zu leisten. Die Familie als zentraler Punkt des Gemeinschaftslebens wurde kritisch durchleuchtet. Das Generationenproblem wurde in einer kleinen Gruppe separat behandelt — es ist in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich gross und wird mit steigenden Ansprüchen und stärkerer Emanzipation der Frau immer spürbarer. Die Lebensstufen der Frau verändern sich — das Kinderhaben braucht heute weniger Zeit, sie sucht den Weg neu oder zurück zu Arbeit ausser dem Hause, zum Beruf. Ein neues Problem stellt sich mit der Rückgliederung der älteren Frau in den Arbeitsprozess. Die Generationen können in den Städten kaum mehr zusammenwohnen, durch die Kleinwohnungen kommen Jugend und Alter wenig mehr in Berührung und verstehen sich immer weniger. Die Gemeinschaft bedarf aber beider, und es ist eine der Aufgaben der Kirchen, das Gespräch nicht abbrechen zu lassen und eine neue Art von Partnerschaft von alt und jung zu suchen.

Verantwortliche Elternschaft

Nicht weniger eingehend wurde die verantwortliche Elternschaft diskutiert und die Notwendigkeit aufgezeigt, in der heutigen Zeit die Familie zu planen. Auch hier sind verschiedene Kulturkreise und verschiedene Kirchen unterschiedlich eingestellt, aber die Erkenntnisse, dass etwas geschehen muss, um der Bevölkerungsexplosion und den damit verbundenen Problemen entgegenzutreten, macht doch allgemein Fortschritte.

Vermehrte Gespräche zwischen Theologen und Sozialwissenschaftern erwünscht

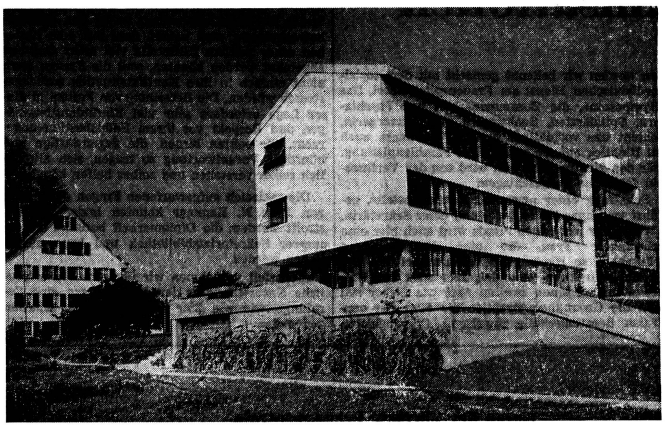
Jede Sektion formulierte bestimmte Empfehlungen an die Konferenz. Die Sektion IV wünschte, dass die Kirchen vermehrt Gesprächsmöglichkeiten zwischen Theologen und Sozialwissenschaftern veranlassen sollen, dass Studienkonferenzen zur Erarbeitung neuer Erkenntnisse und Pläne für die hier aufgeworfenen Fragen organisiert, die theologische Ausbildung in einer sich ständig verändernden Welt wesentlich geändert und neu angepasst werden müssten. Besondere Empfehlungen betreffen die von den Kirchen ordinierten Frauen. Die Auswirkungen und Erfolge ihrer Amtsführung sollen studiert und mit denjenigen «vergleichbarer» Männer verglichen werden. Besondere Probleme, die sich für Frauen im Amt ergeben, sollen verfolgt und die bestmögliche Mitarbeit von Frauen in kirchlichen Aemtern studiert werden unter der Voraussetzung, dass sie mehr Freiheit erhalten. Sodann wird empfohlen, dass in einigen ausgewählten Bereichen Untersuchungen gemacht werden, um die Reaktion der Frauen auf die neuen Möglichkeiten in der Kirche und der Gesellschaft zu erforschen.

Die erwähnten Empfehlungen zeigen deutlich, dass sich die Konferenz für Kirche und Gesellschaft sehr ernstlich auch mit der Stellung der Frau in der sich verändernden Welt befasst hat und der Weltkirchenrat sich auch in Zukunft damit zu befassen haben wird. Ich möchte deshalb zum Schluss noch Madeleine Barot zitieren. Sie sagt in der von ihr redigierten Broschüre «Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche, Familie und Gesellschaft»:

«In den Beziehungen zwischen den Geschlechtern spielt immer ein emotioneller Faktor mit, der sich auf alle damit zusammenhängenden Fragen auswirkt, ob es sich nun um die Zulassung der Frau zum Pfarramt handelt, um Familienplanung oder um berufliche Tätigkeit der Hausfrau. Hieraus erklärt sich, dass die Untersuchung dieser Fragen so schwierig ist und dass man ihr so oft aus dem Wege zu gehen sucht. Aber Christen dürfen dieser Versuchung nicht erliegen!» und «Es ist an uns, dafür zu arbeiten!»

Das war die Meinung der Tagungsteilnehmer, und ich hoffe, auch der Leser des Frauenblattes. Der Band, der in Kürze über die Arbeit der Konferenz erscheinen soll, möchte zu dieser Arbeit anregen und ermutigen. *Elisabeth Feller*

Ein Frauenheim für modernen Strafvollzug



Im Vordergrund der Erweiterungsbau, im Hintergrund das alte und renovierte Arbeitserziehungsheim «Ulmenhof» in Ottenbach

E. P. D. Im Jahre 1918 hatte der Verband deutschschweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit das «Doktorhaus» in Ottenbach übernommen, um sittlich gefährdete Frauen und Mädchen nach Möglichkeit für ein rechtschaffenes und nutzbringendes Leben zu gewinnen. 1956 ging der «Ulmenhof» — so wurde dieses Heim genannt — an den Evangelischen Frauenbund Zürich über. Durch Vertrag mit dem Regierungsrat des Kantons Zürich wurde der «Ulmenhof» in der Folge als «Arbeitserziehungsheim für Frauen» anerkannt. Dadurch ergab sich die Möglichkeit, das Heim in Zusammenarbeit mit dem Kanton Zürich für den schweizerischen Strafvollzug zu verwenden, da Zürich für das ostschweizerische Konkordat ein Heim für Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren zur Verfügung stellen soll. Am 22. September 1963 bewilligte das Zürchervolk für den Um- und Neubau einen Kredit von 1 560 000 Franken.

Vergangene Woche konnte nun das Heim im neuen Gewande durch eine eindrückliche Feier eröffnet werden. Bei einem Rundgang konnte man sich von der Zweckmässigkeit und auch Gediegenheit der ganzen Anlage überzeugen. Das alte Haus mit der grossen Ulme und seiner würdevollen Schlichtheit ist gründlich renoviert worden. In zwei benachbarten niedrigen und flach abgedeckten Trakten sind die Wäscherei und der Essaal untergebracht. In angemessener Distanz vom Altbau befindet sich ein neuer, dreistöckiger Wohnpavillon. Sämtliche Bauten zusammen bilden eine harmonische Gebäudegruppe. Bei der Wahl der Materialien und Inneneinrichtung war der Gedanke der Wohnlichkeit, verbunden mit Zweckmässigkeit, wegleitend. Wie der bauleitende Architekt, Ernst Messerer, Zürich, mitteilte, bewegen sich die Gesamtkosten im Rahmen des bewilligten Kredites.

Der «Ulmenhof» in Ottenbach dient der Nacherziehung von Frauen und Mädchen, die strafrechtlich, administrativ oder vormundschaftlich eingewiesen werden. Die meisten haben, ihrem Mindestalter von 18 Jahren entsprechend, schon andere Heimaufenthalte oder sonstige Erziehungsmassnahmen hinter sich. Den eingewiesenen Mädchen und Frauen soll in der wohnlichen Umgebung ein Gefühl der Geborgenheit vermittelt werden. Als Hilfsmittel zu diesem Ziel dient die Gewöhnung an geregelte Arbeit. Im Vordergrund jedoch steht die Lösung der Konflikte und Schwierigkeiten, die zu der asozialen Einstellung und zum abwegigen Verhalten geführt haben. Regelmässige Beratung durch eine Psychologin hilft der Heimleiterin und dem fachlich geschulten Personal, die oft komplizierte seelische Verfassung der Mädchen besser zu verstehen und zu beeinflussen.

Frau Professor **Kägi-Matzinger**, Präsidentin des Evangelischen Frauenbundes Zürich, orientierte die zahlreich erschienenen Gäste über die Aufgaben des neuen Heims, während Frau Professor **Rich** über den Werdegang des schönen Werkes berichtete. Regierungsrat **Brugger** gab als Justizdirektor seiner Freude darüber Ausdruck, dass dieses Werk geschaffen werden konnte, das zwar nicht von besonderer politischer Bedeutung, aber doch von grosser Wichtigkeit sei. Die Beitragsleistung durch das Zürchervolk bezeichnete er als ein Zeichen politischer Reife im Blick auf den modernen Strafvollzug. Das Heim biete nun einen schönen Rahmen für die Erziehung der Eingewiesenen. Doch müsse vor falscher Hoffnung gewarnt werden, denn auch durch Anstalten könnten keine Wunder vollbracht werden. Der Heimleiterin, Frl. Pfister, gab der regierungsrätliche Sprecher zu bedenken, dass schon ein Teilerfolg an Gestrandeten echter Erfolg sei.

Das Leben beginnt mit 40!

Versuchskurs für Wiedereingliederung ins Erwerbsleben

Der Lebenslauf der Frau hat sich in den vergangenen Jahrzehnten sehr stark geändert. Bedingt durch die anhaltende Hochkonjunktur mit ihren guten Verdienstmöglichkeiten haben die jungen Leuten die Möglichkeit, früher zu heiraten. Hilfsmittel verschiedenster Art erleichtern der Hausfrau die Arbeit. Moderne Hygiene sowie neuzeitliche Medizin erhalten jünger und steigern die Lebenserwartung. Bei der heutigen Grösse der Familie endet die eigentliche Erziehungsaufgabe der Mutter vielfach schon in den vierziger Jahren. Was nun?

Dies ist die Frage, die sich viele Frauen zu Beginn der zweiten Lebenshälfte stellen. Sie alle suchen eine sinnvolle Gestaltung ihrer Zukunft, der sie etwas aus dem reichen Erleben der vergangenen Jahre schenken möchten und von der sie neue Anregungen sowie Impulse für sich sebst erwarten. Gewiss hat die eine oder andere von ihnen die Verbindung zum erlernten Beruf nicht ganz abgebrochen. Aber der Grossteil der Frauen wurde durch den häuslichen Pflichtenkreis derart beansprucht, dass keine oder wenig Zeit für anderweitige Beschäftigung blieb. Sicherlich braucht es ein gutes Stück Mut und Selbstvertrauen, um wieder den Einstieg ins Berufsleben zu wagen, sich mit einer veränderten Umgebung, mit modernen Apparaten und Maschinen zurechtzufinden und mit Menschen zusammen zu sein, denen der neue Lebenrhythmus nicht fremd, sondern vertraut ist. Auch möchte man den Beruf nicht ganztägig sondern vielleicht nur halbtags oder stundenweise ausüben. Dies führt zu allerlei Schwierigkeiten und Problemen.

«Der Evangelische Frauenbund der Schweiz, Dachorganisation von über 80 Vereinigungen mit mehr als 185 000 Mitgliedern, befasst sich ebenfalls mit diesem Anliegen und setzte sich mit der Leitung des Studien- und Tagungszentrums Boldern, Männedorf, in Verbindung. Die meisten grösseren Frauenorganisationen und Berufsverbände wurden begrüsst, um in gemeinsamem Meinungsaustausch Mittel und Wege zu finden, der Frau über 40 den Weg zur ausserhäuslichen Tätigkeit zu ebnen und ihr dadurch zu einer weiteren Stufe der Reifung zu verhelfen.

So wurde ein Versuchskurs geplant, der im Winter 1966/67 beginnen wird. Dieser Kurs will einerseits praktische Hinweise zur Bewältigung äusserer Schwierigkeiten geben und Grundlagen für die seelisch-menschlichen Auseinandersetzungen mit einer veränderten Umwelt schaffen. Anderseits sollten die Kursteilnehmerinnen während dieser Zeit bereits einen Arbeitsplatz einnehmen, damit Theorie und Praxis während sechs bis acht Monaten aufeinander abgestimmt werden können.

Wenn Sie sich ernsthaft für diesen Kurs interessieren, dann melden Sie sich bitte recht bald beim Boldernhaus Zürich, Voltastrasse 27, 8044 Zürich, Telephon (051) 24 66 61.

Kurz-Nachrichten

Die erste Frau im Zürcher Gemeinderat ...

... aber erst auf der Pressebank

(UPI) Mit Applaus begrüsste am Mittwoch der Zürcher Gemeinderat in seiner ersten Sitzung nach den Sommerferien die erste Frau in seinen Reihen. Die Journalistin Frau **Dr. Larcher** ist allerdings nicht als Ratsmitglied in den Saal eingezogen — vorläufig ist das Stimm- und Wahlrecht für Frauen im Kanton Zürich noch nicht eingeführt —, sondern hat als Berichterstatterin der «Neuen Zürcher Nachrichten» ihre Tätigkeit aufgenommen. Der Amtspräsident benutzte den Anlass, um seiner Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass bald auch Frauen nicht nur zur Berichterstattung, sondern auch als Mitglieder an den Ratsverhandlungen teilnehmen können.

Gegen den Missbrauch von Vitaminen

sfd. Der weit verbreitete Missbrauch von Vitaminen, Mineralstoffen und Diätprodukten in den USA hat die amerikanische Gesundheitsbehörde laut «Medical Tribune» zu einer energischen Gegenmassnahme veranlasst. Vom Ende dieses Jahres ab müssen die Packungen derartiger Präparate den Aufdruck tragen: «Mit den Nahrungsmitteln, die wir essen, werden Vitamine und Mineralstoffe dem Körper in ausreichender Menge zugeführt.»

Kühlschrankfabrik Imber AG
Haldenstr. 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Nachklänge aus Bayreuth

«Ich glaube an Gott, Mozart und Beethoven, ingleichen seine Jünger und Apostel!»

Diese Worte schrieb Richard Wagner 1841 in einem Büchlein «Ein Ende in Paris» — im Text folgen noch viele andere Dinge, an die er glaubt — und wenn wir uns auch über den Ausspruch freuen, ihn eigentlich für ihn typisch finden, so wissen doch alle, Verehrer oder Zweifler, dass er vor allem an einen glaubte, nämlich an sich selber! Wie hätte er sonst dieses grossartige Werk in Bayreuth schaffen können, das heute dank seiner Enkel und dank der Frauen, die in schweren Zeiten durchhielten, blüht wie eh und je. Vor kurzem sind die Festspiele 1966 zu Ende gegangen; wir hörten im Riesen-Bühnenhaus eine ideal besetzte «Götterdämmerung», Menschen der verschiedensten Nationen, alt und jung, wehmütig vielleicht, weil es das letztemal ist, aber doch froh, musikalisch froh über den letzten Dreiklang der Rheintöchter, die nun nach so viel Abenteuern den «Ring» wieder haben ... Das Haus fasst 1650 Zuschauer, 30 Aufführungen haben stattgefunden, so kann man sich ausrechnen, wie viele Leute da waren. Aber Bayreuth sinkt heute nicht wie früher in markgräfliche Träumereien zurück, es ist eine beliebte Kongresstadt geworden, es stellt den Gästen eine moderne, aber klassisch schöne Stadthalle zur Verfügung; man vergesse auch nicht, dass es nahe bei Berlin ist (täglich fahren Autobusse dorthin) und sehr nahe der Ostzonengrenze. Moderne Kunstausstellungen werden veranstaltet, und in der Richard-Wagner-Gedenkstätte im Neuen Schloss könnte man Tage verbringen, so viel Interessantes ist da zusammengetragen, aus dem ganzen Leben, aus allen Erdteilen. Dabei fehlt noch manches, das bis vor kurzem in Paris, im Musée Galliéra zu sehen war. Die Franzosen sind Wagner sehr treu geblieben, man merkt es am Publikum und auch an den Teilnehmern des internationalen Jugend-Festspiel-Treffens, etwas Neues und sehr Erfreuliches, von dem wir vielleicht später einmal erzählen dürfen.

Mensch im Kosmos

Was immer wieder zu reden gibt, sind die Neu-Inszenierungen des genialen Enkels Wieland Wagners. Uns ist diesmal besonders eines aufgefallen: die Bühne, riesengross, rund, dunkel, und darauf kleine Menschen, in den seltensten Fällen mit oder auf Gegenständen (Schmiedeherd!), oft ganz allein, sie singen, sie leben, aber ergreift uns nicht manchmal ein Schauer? Sie stehen oder liegen dort, gnadenlos den unendlichen Tönen, dem Kosmos ausgeliefert, ein Symbol des heutigen Menschen. Je mehr man sich in die «Ring»-Musik vertieft, um so besser erkennen wir Zusammenhänge mit der Jetztzeit, die der Genius vorausahnte und der erdennähere Regisseur unterstreicht.

Die Frauen nun

haben wir vorhin erwähnt, und ganz gewiss verdanken ihnen die Festspiele sehr viel. In den Dokumenten werden sie genannt, ihre Bilder werden gezeigt, Frauen einflussreicher Männer, die sie veranlassten, Geld zu spenden; dann die Leitung: Als Wagner 1883 starb, übernahm Cosima die Leitung, bis der Sohn Siegfried 1906 ans Ruder kam, auch er unterstützt durch seine viel jüngere Frau **Winifred**, einer geborenen Engländerin, die 1931 bis 1944 Nachfolgerin wurde. Die beiden Frauen hatten es nicht etwa leicht; bei der einen hiess es: «Was will die Französin, die keine deutschsprachigen Künstler anstellt?», bei der andern: «Was will die Engländerin, die Hitlerfreundin?» ... Leider stimmt letzteres; es wird ziemlich anschaulich, aber gar romanhaft erzählt im Buch ihrer Tochter **Friedelind:** «Nacht über Bayreuth» (1945 in deutscher Sprache erschienen bei Hallwag, Bern). Nun sind die schrecklichen Jahre, die auch unter der Künstlerschaft Misstrauen und Unbehagen schufen, vorbei; die beiden Brüder teilen sich in die Leitung, Friedelind, die mit Hilfe Toscaninis, den sie ihren zweiten Vater nennt (sein Absagebrief an Hitler ist auch zu sehen), nach Südamerika floh, ist nun wieder in Bayreuth, und es heisst von ihr im Volke: «Sie tut viel Gutes», besonders für angehende Künstler. Von den nachfolgenden Urenkeln weiss man nur, sie seien noch im Studium.

Grosse Sängerinnen waren von Anfang an für Wagner bereit. Heute kommen sie oft aus anderen Ländern, Amerika, den Ostländern. Als Schweizerin fanden wir Elsa **Cavelti**, 2. Norn in der «Götterdämmerung», Lily Sauter, Zürich, Hirtenknabe, Blumenmädchen, und richtig, im Festspielchor sang Gisela **Kleinert** vom Stadttheater Bern; ferner konnten wir zu unserer grossen Freude Helga **Dernesch**, vor drei Jahren noch Stadttheater Bern, begrüssen. Sie war eine der drei Rheintöchter, wird aber im Frühling 1967 mit Wieland an die Festspiele nach Japan fahren und dort die Sieglinde singen, später, auch mit Bayreuth, in Paris die Freia. Neben dem sehr bekannten Wolfgang Windgassen als Lorge und Siegfried lernten wir als Brünnhilde Ludmilla **Dvorakova** kennen (Prag), in der «Götterdämmerung» war es Astrid **Varnay**, die auch schon in Zürich aufgetreten ist. Die liebliche Gwynneth **Jones** (England) verkörperte die Sieglinde, auch hier heisst es: erstes Engagement Opernhaus Zürich. Gewiss hatten alle diese Sängerinnen, wie auch Annelies **Burmeister**, Martha **Mödl**, herrliche Stimmen, doch wurden sie oft durchs Orchester verdeckt, obschon dieses gänzlich unter der Erde spielt, und kamen so ins Forcieren. Auch waren fast alle Frauen schwer verständlich, und dabei haben wir des Meisters Anordnungen für die erste Aufführung 1876 selber gesehen: «vor allem **Deutlichkeit!**»

Nun gibt es aber, wenn man das stattliche Heft **«Die Mitwirkenden»** durchblättert, noch ganz andere Leute als die auf der Bühne. Zum höheren technischen Personal scheint Birgit Cullberg zu gehören (nähere Bezeichnung fehlt); Renate Ebermann: choreographische Einstudierung und Regieassistenz; Annemarie Marschall: Orchestersekretariat; Herta Hüsing und Alice Zimmermann: Souffleusen; Edith Jaenike: Disponentin der Kostümabteilung; Susi Lappe: Werkstättenleiterin, Emmy Rottler: Leitung des Kartenbüros. Alle Orchesterspieler und Choristen werden namhaft aufgeführt; bei den ersteren gibt es keine Frauen! Die Tanzgruppe der Damen ist natürlich da, dann viele weibliche Namen bei «Kostüm, Werkstätten, Maske, Sekretariate und Hauspersonal», und last, aber gar nicht least die unermüdliche, fleissige, immer liebenswürdige Sekretärin des Pressechefs Herbert **Barth:** Gudrun **Armann.** «O ja, es gibt sehr viel zu tun», sagt sie, «aber es macht Spass!» Schliesslich wirken noch ein Theaterarzt und eine Arzthilfe: Anne-Lise Hühnlein, Bad Berneck.

So helfen viele einzelne, Kleine und Grosse, jeder mit Verantwortung, einem so bedeutenden Werk zum Gelingen. Schon werden die Festspiele 1967 vorbereitet. «Lohengrin» soll in Neu-Inszenierung herauskommen, und so sagen, hoffen auch wir: Auf Wiedersehen in Bayreuth im nächsten Sommer, der nicht so kalt sein möge, dass man in den Mänteln im Theater sitzen muss! *A. Debrit*

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 7. Oktober 1966 Nr. 20/176

Frauenstimmrecht

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Verantwortliche Redaktion: Anneliese Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel.

Soll die Schweiz die Menschenrechtskonvention vor Verwirklichung des Frauenstimmrechts unterzeichnen?

Im Artikel «Hier Eile — dort Weile» (12. August) haben wir die Meinung vertreten, die Schweiz solle die Menschenrechtskonvention erst unterzeichnen, wenn das Frauenstimmrecht verwirklicht sei. Am 9. September hat Dr. Margrit Bigler-Eggenberger den gegenteiligen Standpunkt vertreten. Die Diskussion geht heute weiter. Wir freuen uns, aus der Feder der Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, Frau Dr. Lotti Ruckstuhl, einen Beitrag mit neuen, interessanten Gesichtspunkten veröffentlichen zu können.

Nicht taktische, sondern rechtliche Ueberlegungen

Die Leserinnen des Frauenblattes sind aufgefordert worden, sich darüber zu äussern, ob es taktisch besser sei, die europäische Menschenrechtskonvention vor oder nach Verwirklichung des Frauenstimmrechts zu ratifizieren. Ratifiziert man sie bevor die politische Gleichberechtigung der Schweizerin anerkannt ist, so müsste ein diesbezüglicher Vorbehalt gemacht werden. Ganz abgesehen von taktischen Ueberlegungen, mache ich mir Gedanken darüber, ob es rechtlich in Ordnung ist, die Konvention mit einem so grundsätzlichen Vorbehalt zu unterzeichnen und zu ratifizieren und ob ein solches Vorgehen unserem Land zur Ehre gereicht. Die von anderen Ländern gemachten Vorbehalte sind nicht so weittragender Natur.

Die massgebende Bestimmung ist der Art. 64 der europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten, welcher lautet:

«Jeder Staat kann bei Unterzeichnung dieser Konvention oder bei Hinterlegung seiner Ratifikationsurkunde bezüglich bestimmter Vorschriften der Konvention einen Vorbehalt machen, soweit ein zu dieser Zeit in seinem Gebiet geltendes Gesetz nicht mit der betreffenden Vorschrift übereinstimmt. **Vorbehalte allgemeiner Art sind nach diesem Artikel nicht zulässig.** Jeder nach diesem Artikel gemachte Vorbehalt muss mit einer kurzen Inhaltsangabe des betreffenden Gesetzes verbunden sein.»

Es stellt sich also die Frage, ob der Ausschluss des halben Volkes vom politischen Mitbestimmungsrecht nicht ein Vorbehalt allgemeiner Natur und deshalb unzulässig ist. Die europäische Menschenrechtskonvention beruht, wie in der Präambel festgehalten, auf der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen und bezweckt, die allgemeine und wirksame Anerkennung und Einhaltung der darin erklärten Rechte zu gewährleisten. Eine der obersten Grundsätze sowohl der Erklärung wie auch der europäischen Konvention über die Menschenrechte ist, dass sie Rechte für alle Menschen ohne Unterscheidung des Geschlechtes sind (Art. 2 der Erklärung und Art. 14 der Konvention).

Was die politischen Rechte anbelangt, so bestimmt die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (Art. 21), dass jeder Mensch das Recht habe, an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten seines Landes **unmittelbar** oder durch frei gewählte Vertreter teilzunehmen. Diese Formulierung umfasst auch die direkte Demokratie. In der Konvention verpflichten sich die Mitgliedstaaten des Europarates, in angemessenen Zeitabständen freie und geheime Wahlen unter Bedingungen abzuhalten, die die freie Aeusserung der **Meinung des Volkes** bei der Wahl der gesetzgebenden Organe gewährleisten (Zusatzprotokoll Art. 3). Unter Volk sind auf europäischer Ebene unbedingt «Männer und Frauen» gemeint und nicht nur die Männer wie in der Schweiz bei den Wörtern «Volksabstimmung», «Volksinitiative» usw.

Sodann müsste die Schweiz bei Unterzeichnung der europäischen Menschenrechtskonvention ein Gesetz zitieren, in welchem das Stimm- und Wahlrecht der Frauen ausdrücklich ausgeschlossen wäre. Ein solches Gesetz gibt es aber nicht. Der Ausschluss der Schweizer Frauen vom Stimm- und Wahlrecht beruht lediglich darauf, dass in Art. 74 der Bundesverfassung der Ausdruck «Schweizer» als Schweizer männlichen Geschlechts interpretiert wird. In Artikel 43 der Bundesverfassung bedeutet der Ausdruck «Kantons- und Schweizer Bürger» in den Absätzen 1 und 4 Männer und Frauen, in den Absätzen 2 und 3 (welche die politischen Rechte betreffen) gemäss bisheriger Auslegung nur Männer. Im übrigen wird sowohl in der Verfassung wie in der ganzen Gesetzgebung jede Personenbezeichnung in der männlichen Form (wie der Käufer, der Schuldner, der Schuldige, der Verurteilte und auch der Schweizer Bürger) als auch für die Frauen verbindlich betrachtet. Es frägt sich nun sehr, ob auf europäischer Ebene die bei uns angewandte historische Interpretation dieser Verfassungsbestimmungen anerkannt werden muss. Nach dieser historischen Auslegung soll beim Inkrafttreten der Bundesverfassung im Jahre 1848 bewusst das Stimm- und Wahlrecht allein den Männern erteilt worden sein. Damals stellte sich die Frage des Frauenstimmrechts aber gar nicht. Eine Frage, die nicht gestellt wird, kann auch nicht beantwortet werden.

Sodann ist zu bedenken, dass beim Anbringen eines Vorbehaltes wegen des Ausschlusses der Frauen von den politischen Rechten bei Unterzeichnung der europäischen Menschenrechtskonvention noch die Verfassungen von 18 Kantonen und einem Halbkanton vorgelegt werden müssten. Auch in den meisten kantonalen Verfassungen und Gesetzen sind die Frauen nicht ausdrücklich vom Stimm- und Wahlrecht ausgeschlossen. Dort werden überdies die Ausschlussgründe, vor allem Entzug der bürgerlichen Ehrenrechte wegen eines Verbrechens und Bevormundung wegen Urteilsunfähigkeit oder wegen leichtsinnigem Lebenswandel usw., ausdrücklich genannt. Der Ausschlussgrund «weibliches Geschlecht» wird aber nicht erwähnt.

L. R.

Wir haben den zu diskutierenden Artikel auch jenen National- und Ständeräten zugeschickt, die sich im besonderen mit Fragen des Europarates beschäftigen. Ständerat Dr. E. Zellweger hat uns darauf seinen Artikel «Menschenrechtskonvention — Beitritt ja», der am 27. August 1966 im Tagesanzeiger erschien, geschickt. Er schildert darin das Werden und die Wichtigkeit der Menschenrechtskonvention, berichtet von den überstaatlichen Behörden, die darüber wachen, dass den Bestimmungen auch nachgelebt wird. Aus Solidarität — ist seine Meinung — sollte deshalb auch die Schweiz die Menschenrechtskonvention jetzt schon mit Vorbehalten in bezug auf das Frauenstimmrecht und die konfessionellen Ausnahmeartikel unterschreiben. Diesen Schlussteil des Artikels veröffentlichen wir hier:

Um der Solidarität willen . . .

Gewiss sind die Grundrechte des Menschen, wie Werner Schmid kürzlich schrieb, in der Schweiz so gut gewahrt wie in den 15 Konventionsstaaten. Und gewiss brauchen wir uns des Grundgehalts unserer Verfassung nicht zu schämen. Darauf kommt es aber gar nicht an. Im Gegenteil: hätten wir uns «des Grundgehalts unserer Verfassung zu schämen», so wäre uns die Mitgliedschaft im Europarat verschlossen geblieben. Die MRK konnte überhaupt nur zustande kommen, weil sich die Signatarstaaten zu den Menschenrechten und Grundfreiheiten bekennen, weil ihre Verfassungen dem Grundgehalt nach übereinstimmen und weil sie gewillt sind, die Menschenrechte und Grundfreiheiten zu wahren. Wären diese Voraussetzungen nicht gegeben, so würde die MRK nicht viel mehr als eine ebenso schöne wie wirkungslose Deklamation sein.

Weil die Menschenrechte in der Schweiz so gut gewahrt sind wie in den 15 Konventionsstaaten, hat die Schweiz den Beitritt nicht zu fürchten. Sofern die Schweiz das Recht zur Individualbeschwerde* einführt, lässt sie allerdings zu, dass von überstaatlichen Organen an ihre Rechtsetzung und Rechtsanwendung der Masstab der MRK gelegt wird. Aus diesem Grund hat England während Jahren die Einführung der Individualbeschwerde abgelehnt. — Indessen hat es am 16. Januar 1966 dem Generalsekretär des Europarates jene von der Konvention vorgesehene Erklärung abgegeben, dass es sowohl die Individualbeschwerde zulasse als auch die obligatorische Gerichtsbarkeit des Europäischen Gerichtshofes anerkenne. England wertet also die Festigung höchster abendländischer Rechtswerte und die Herausbildung eines gemeinsamen europäischen Rechtsdenkens höher als die in Kauf zu nehmende Souveränitätseinbusse, die in der Praxis von bescheidenem Ausmass sein wird.

Aehnliche Ueberlegungen anzustellen, sollte der Schweiz um so leichter fallen, als kein Land sich mehr als das unsrige bemüht hat, die internationale Gerichtsbarkeit voranzutreiben und auszubauen, auf jeden Fall im Bereich der eigentlichen zwischenstaatlichen Streitigkeiten, die übrigens nicht selten aus Anlass verletzter Privatinteressen entstehen.

Vielleicht fragt sich der Schweizer Bürger, was für einen Nutzen denn der Beitritt zur MRK bringe, wenn seine Grundrechte schon durch die Bundesverfassung und die schweizerischen Rechtsschutzinstanzen genügend gewahrt sind. Eine solche Frage würde am Kern der Sache vorbeigehen. Es handelt sich nicht darum, ob uns der Beitritt einen Nutzen bringt, es geht darum, ob unser Stillesitzen einen Schaden stiftet. Die Weigerung, durch Ratifikation der MRK unseren Beitrag zur Festigung der europäischen Rechtsstaatlichkeit zu leisten, beeinträchtigt Ansehen und Stellung der Schweiz im Europarat. Wir entziehen uns durch unser Abseitsstehen der wichtigsten Solidaritätsbezeugung, die den Mitgliedstaaten des Europarates zugemutet wird. Ein Ratsmitglied, das der MRK nicht beitritt, begnügt sich mit einer halbbatzigen Mitgliedschaft. Es läuft ihrem richtig verstandenen nationalen Interesse zuwider, wenn die Schweiz in Strassburg nur ein Forum sieht, um ihren sattsam bekannten Sonderfall zu erläutern, jedoch an die Stärkung der im Europarat zusammengeschlossenen Staatengemeinschaft den Beitrag verweigert, der von ihr am meisten erwartet und gewünscht wird.

Ständerat Dr. Eduard Zellweger

Haben wir Frauen Verständnis für diese Begründung?

Wir haben Verständnis dafür, dass es den Politikern eilt, die Menschenrechtskonvention zu unterschreiben.

Wir haben ganz besonderes Verständnis im vorliegenden Fall: Ständerat Dr. E. Zellweger hat sich seit dem Beitritt der Schweiz zum Europarat nicht nur für eine rasche Unterzeichnung der Menschenrechtskonvention eingesetzt, sondern auch, weil er die unhaltbare Situation in bezug auf das Frauenstimmrecht sah, gleichzeitig nach einer konstruktiven Lösung letzterer Frage gesucht (vgl. Frauenstimmrechtsseiten vom 21. Juni 1963, 4. Dezember 1964, 26. Februar 1965). Er schlug damals vor, die Konvention ohne Vorbehalte zu unterzeichnen. Da die Schweiz ihr Recht dann nach dem in der Konvention enthaltenen Recht richten müsste und in unserer Bundesverfassung auch nichts **gegen** das Frauenstimmrecht enthalten sei, könnte dieses dann ohne Männerabstimmung eingeführt werden (wenigstens — nach der Meinung von Dr. E. Zellweger — das Frauenwahlrecht). Immerhin wäre es möglich, gegen eine solche Einführung der Frauenrechte das Referendum zu ergreifen. Dieser Vorschlag ist aber auf keine Gegenliebe gestossen, nicht einmal bei allen Frauen, weil diese fanden, die Konvention müsste dahin ausgelegt werden, es seien ihnen die vollen politischen Rechte, wie sie der Schweizer Mann habe, und nicht nur das Wahlrecht, wie es die Ausländerinnen in ihren Heimatländern besitzen, zuzuerkennen. Dr. E. Zellweger musste seinen Vorschlag also wieder fallen lassen. Wir aber wissen, dass er sich für unsere Rechte eingesetzt hat. Trotzdem lenken wir den kritischen Sinn unserer Leserinnen auf einen Satz im oben zitierten Artikel: Der Schweizer Bürger frage sich vielleicht, was für einen Nutzen ihm der Beitritt zur MRK bringe, «wenn seine Grundrechte schon durch die Bundesverfassung und die schweizerischen Rechtsinstanzen genügend gewahrt sind». Die Grundrechte der Schweizer Frauen sind nämlich nicht genügend gewahrt. Unsere vollkommene Schutzlosigkeit haben wir letztes Jahr erfahren müssen. 500 Genferinnen wandten sich an den Bundesrat, er möchte ihnen das Stimmrecht, das sie im Kanton besitzen, auch auf eidgenössischer Ebene zusprechen. Der Bundesrat fand sich nicht zuständig und schickte die Akten dem Bundesgericht zum Entscheid. Doch dieses weigerte sich ebenfalls, den Genferinnen das eidgenössische Stimm- und Wahlrecht zuzusprechen, obwohl in der Bundesverfassung nichts enthalten ist, was gegen das Mitspracherecht der Frauen spräche. Für die Frauen gilt also nicht, «dass ihre Grundrechte durch unsere Rechtsinstanzen genügend gewahrt sind». Ist ihr Misstrauen da nicht verständlich, wenn sie fürchten, durch eine Unterzeichnung **vor** Einführung des Frauenstimmrechts werde die Erfüllung ihrer gerechten Forderungen noch mehr hinausgezögert?

Bundesrat Wahlen war für Zuwarten

Erinnern wir uns daran, was Bundesrat Wahlen 1962 im Nationalrat — es war während der Debatte über den Beitritt der Schweiz zum Europarat — sagte: die Vorbehalte, die man für eine Unterzeichnung der Menschenrechtskonvention machen müsste (Frauenstimmrecht und konfessionelle Ausnahmeartikel), seien zu gewichtig, als dass man unterzeichnen könne. Zuerst müssten sich bei uns die Rechtsverhältnisse ändern. Bundesrat Wahlen ist noch heute dieser Meinung.

Die Diskussion geht weiter! Schicken Sie Ihren Beitrag an die Redaktion dieser Seite: A. Villard, Socinstr. 43, Basel.

---

* Individualbeschwerde: «Die Vertragsstaaten können durch Abgabe einer entsprechenden Erklärung den ihrer Hoheit unterworfenen Personen und Personenvereinigungen ein unmittelbares Recht zur Beschwerdeführung bei der Europäischen Menschenrechtskommission verleihen.»

Dr. E. Z.

Die Opposition ernst nehmen

Liebäugeln mit der DDR?

Das folgende Argument der Gegner wurde nicht nur im Juni 1966 während des Abstimmungskampfes in den baslerischen Inseratenseiten gelesen, sondern wird auch immer wieder von Gegnern in andern Kantonen mündlich angeboten:

«In einer Eingabe an die Kommission für Familienrecht wurde u. a. seitens des Schweizerischen Frauenstimmrechtsvereins gefordert, der Mann solle in Zukunft nicht mehr das verantwortliche Haupt der Familie sein, die Frau dürfe nicht mehr an den Wohnort des Gatten verpflichtet werden, und die Gattin solle auch entgegen dem Willen des Mannes einen Beruf ausüben dürfen. Den Stimmbürger mag besonders interessieren, dass diese Forderungen im neuen Familiengesetz der kommunistischen DDR verwirklicht wurden!»

Antwort: 1. Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht hat bis zum Juni 1966 überhaupt nie eine Eingabe an die Kommission für Familienrecht gerichtet.

2. Dass der Mann nicht mehr als «Haupt der Familie» im Gesetz bezeichnet werden soll, war der Antrag der männlichen Juristen in der Kommission. Der Gedanke, dass die Frau aus eigener Entscheidung einen Beruf ausüben soll oder nicht, entstand ebenfalls in der Kommission selber. Im Kommissionsbericht heisst es: «Es besteht eher die Gefahr, dass gewisse Männer ihre Frauen zur Berufsausübung drängen, als dass sie ihnen diese verbieten. Die Frau soll daher selbst beurteilen, ob eine Berufsausübung für sie am Platze ist.» Die Familienrechtsreformen aller westlichen Länder — nicht nur diejenigen in der Schweiz — führen in die gleiche Richtung. So hat z. B. Grossbritannien schon 1954 angestrebt, der Wohnsitz der Ehefrau solle nicht mehr vom Willen des Ehemannes abhängig gemacht werden. Solchen Forderungen liegen nicht Sympathie für Avantgardistisches oder gar Liebäugeln mit der DDR zugrunde, sondern reale gesellschaftliche Umwandlungen, die eine neue gesetzliche Ordnung zum Bedürfnis machen.

Utopisch-ketzerische Gedanken beim Abstauben

Als kürzlich die Meldung durch die Presse ging, unsere israelitischen Mitbürger begingen festlich allenthalben in der Schweiz die Hundertjahrfeier zu ihrer «Emanzipation», packte mich der Wunsch, die geschichtlichen Ereignisse, die zur vollen Anerkennung der Israeliten in der Schweiz geführt haben, kennenzulernen. Ich war eigentlich — ich muss es gestehen — bestürzt, dass es erst hundert Jahre her sind, seit unser Land, das Humanität und Freiheit auf seine Fahne geschrieben hat, diesen Angehörigen einer nichtchristlichen Religion das Bürgerrecht verliehen hat. Ein israelitischer Freund gab mir das Buch über Augustin Keller zu lesen, das Kellers Sohn schrieb. Der aargauische Landammann hat sich unerschrocken und mit menschlicher Anteilnahme für seine israelitischen Mitbürger auf eine Weise eingesetzt, die Bewunderung und Achtung verdient. Seine Rede vom 15. Mai 1862 ist äusserst eindrücklich und heute noch beherzigenswert: Er sprach nicht nur von Forderungen der Humanität, die in einem Staate wie die Schweiz selbstverständlich und überhaupt Voraussetzung sind, sondern auch von Recht und Ehre, von Menschenwürde und Toleranz. (Wieviel antisemitische Gefühle machten sich doch «unterirdisch» vor hundert Jahren noch — nur damals? — breit!) Augustin Keller kämpfte tapfer und vorbehaltlos. Als man drohte, ihn und seine Regierung wegen dieser Frage «fallen» zu lassen, sagte er in der erwähnten Rede vom 15. Mai 1862 wörtlich: «Von der bereits mehrfach erwähnten Androhung einer Abberufung des Grossen Rates, wenn er das Gesetz (für die Gleichberechtigung der Israeliten) beschliesst, spreche ich nicht. Ich teile hier einfach die Ansicht, welche Herr Feer-Herzog am Schlusse seines ausgezeichneten Votums ausgesprochen hat: Es könnte dem Grossen Rat keine grössere Ehre widerfahren, als wenn er wegen Erlass eines Gesetzes über die Einbürgerung seiner Israeliten abberufen würde.»

Wo ist der Augustin Keller des Frauenstimmrechts?

Warum ich von diesen Dingen an dieser Stelle überhaupt spreche? Beim Lesen der geschichtlichen Ereignisse sind mir frappante Parallelen zur Frage des Frauenstimmrechts in der Schweiz aufgefallen. Würde sich wohl heute ein Politiker finden, der sagen würde, es sei eine Ehre, wegen der Befürwortung des Frauenstimmrechts zurücktreten zu müssen? Vielleicht. Aber nicht nur diesen Israeliten wurden damals Pflichten (Steuern, Aufenthaltsbeschränkung) aufgebürdet, ohne dass sie entsprechende Rechte hatten. Unter dem Druck des Auslandes sind sie dann zu ihren Rechten gekommen. Die Gegner des Frauenstimmrechts, die immer wieder sagen, wir brauchten uns nicht nach dem Ausland zu richten, haben hier ein schönes Beispiel dafür, dass man Menschenrechte im eigenen Land nicht ewig unterdrücken kann, ohne schliesslich vom Ausland gemahnt zu werden.

So kamen mir im Zusammenhang mit den Emanzipationsfeiern der israelitischen Mitbürger ketzerisch-utopische Gedanken (nur so beim Abstauben!) Ich stelle mir vor, wenn z. B. Amerika, Frankreich usw. den Abschluss von Handelsverträgen mit der Schweiz abhängig machen würden von der Einführung des Frauenstimmrechts! Wären dann nicht die meisten unter den Gegnern (point d'argent, point de Suisse) schnell bereit, ihre emotionell bedingten Grundsätze über Bord zu werfen?

R. K.-Schl.

Verschiedenes

Sie nennt sich wieder «Frauenstimmrechtsverband»

Nach der Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton Waadt (1. Februar 1959) nannte sich die «Association vaudoise pour le suffrage féminin» «Association vaudoise des citoyennes». Nun hat sie am 18. Juni dieses Jahres beschlossen, aus der «Vereinigung waadtländischer Wählerinnen» wieder die «Waadtländische Vereinigung für das Frauenstimmrecht» zu werden. Damit ermöglicht sie es auch den Männern, Mitglied zu werden, jenen Männern, die den Frauen helfen wollen, auch in eidgenössischen Angelegenheiten das Stimm- und Wahlrecht zu erhalten.

Die Studentinnen mussten protestieren

An der Delegiertenversammlung des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften (VSS), die am 11./12. Juni in Biel tagte, wurde eine Motion zur Einführung des Frauenstimmrechts nicht angenommen, «weil die Mehrheit der Delegierten einen Studentenverband für die Abklärung dieser Angelegenheit als nicht zuständig betrachtete».

Im Anschluss an den Ausgang dieser Abstimmung verliessen die Studentinnen protesthalber für eine Viertelstunde den Saal.

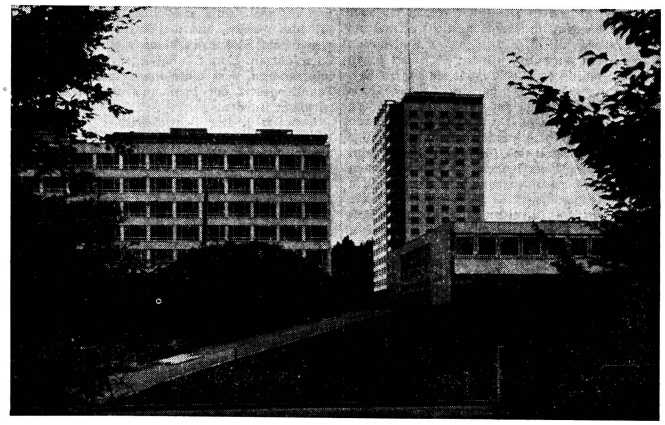
Die Evangelische Volkspartei der Schweiz nahm einen Antrag des Zürcher Kantonalvorstandes auf Ergänzung des Parteiprogramms durch einen Zusatz betreffend Einführung des Frauenstimmrechts mit überwältigendem Mehr an. (BSF)

Der neue Lindenhof für die Patienten bereit

Eines der modernsten Spitäler in der Schweiz

Das war der Eindruck, den ein Rundgang durch die drei sich vom Bremgartenwald abhebenden Gebäude vermittelte. Und dieser Feststellung kann man eine weitere beifügen: auch im neuen Gebäude wird der Lindenhofgeist herrschen, wird der Patient im Mittelpunkt stehen und sich alles ihm unterordnen.

Die drei Gebäude, das **Spitalgebäude, das hochstrebende Schwesternhaus und das Schulgebäude,** bilden das mittlere Glied einer Kette von Gebäulichkeiten, die im Laufe der letzten Jahre entstanden, das Gymnasium und das Tierspital. Verbunden werden sie durch die Gartenplanung, die sich als freundliches Band vom einen zum andern schlingt. Wenn diese auch jetzt noch nicht beendet ist, fesselt doch schon ein markanter Brunnen (Geschenk der Aerzteschaft), ein Werk der Bildhauerin **Mariann Grunder,** den Blick des Besuchers. Bald werden auch die Linden gepflanzt, damit der Name «Lindenhof» mit Fug und Recht bestehe.



Im Vordergrund links sieht man das eigentliche Lindenhofspital und rechts die Schwesternschule. Im Hintergrund das Schwesternhochhaus.

Wird der Lindenhof dazu beitragen, dass mehr junge Mädchen zu Krankenschwestern ausgebildet werden können?

Wer die lichtdurchfluteten Räume sieht, die heimeligen Schwesternzimmer, kann nur hoffen, dass viele Anwärterinnen diesen Beruf ergreifen und sich für eine Lehre im Lindenhof melden. Alljährlich werden nun 100 Schülerinnen aufgenommen, pro Semester 50 neue. Neben den diplomierten Schwestern, die im Hochhaus vom 9. bis zum 17. Stockwerk untergebracht sind, beherbergt dieser geräumige Bau jeweils 150 Schülerinnen, während ebensoviele auf Aussenstationen ihre Ausbildung vervollständigen. Ein kleines Detail: das Schwesternhaus gilt als der höchste Punkt von Bern, weshalb Polizei, Sanität und Feuerwehr auf dessen Dach eine Funkstation eingerichtet haben.

Geräumig ist das **Schulgebäude** mit Hörsaal, Bibliothek-Arbeitszimmer, mehreren Schulzimmern, Schullabor, Turnsaal u. a. m. Speisesaal und Aufenthaltsräume sind freundlich gestaltet, überall die Eingangshallen hell und mit Pflanzenschmuck, so dass gleich eine vertraute Atmosphäre den Ankömmling empfängt, sei er Patient oder Besucher. Auch an ihn hat man gedacht; in einem hübsch eingerichteten Tea-Room lässt es sich gemütlich plaudern, und sicher werden Patienten diese Möglichkeit ebenfalls sehr schätzen. Sogar einen Coiffeur brauchen sie nicht zu vermissen.

Im Mittelpunkt aber steht der Patient,

seine Betreuung, seine Pflege, die Durchführung der ihm verordneten Therapie, seine Ernährung, inbegriffen Diät in allen nur denkbaren Varianten. Von der Röntgenabteilung bis zur Massage, von Wasseranwendungen bis zur Kobalttherapie, alles ist vorhanden, und modernste Apparaturen warten auf ihre Bestimmung.

Schon im Betrieb ist eine Wäscherei, die als eine der modernsten in der ganzen Schweiz gilt. Rationalisierung war auch bei diesem Planen massgebend. Ebenso durchdacht sind die Kocheinrichtungen, die Gestaltung der verschiedenen Abteilungen, nicht zu vergessen das ausgeklügelte System, um die Speisen an den Bestimmungsort zu bringen.

Schon lange hatte man von den **«Wunderbetten»** und der speziellen Einrichtung der Patientenzimmer allerlei gehört. Dem Patienten zum Wohl und der Krankenschwester zur Hilfe wie auch zur Erleichterung der Reinigungsarbeit sind ungemein praktische Neuerungen geschaffen worden. Die Betten sind z. B. allseitig verstellbar, sie können hoch oder tief gestellt werden, und zwar auf verblüffend einfache Weise, der Rücken kann gestützt werden, wie es die augenblickliche Situation des Patienten erfordert. Ist schon dies staunenswert, so geben die «Verwandlungs-Nachttische» nochmals Grund zum Bewundern. Je nach Bedarf entpuppt sich eine der Schubladen als schwenkbarer Krankentisch, auf den ein Waschbecken oder das Tablett mit dem Essen gestellt werden kann. Und eine ganz besondere Ueberraschung: es ist ein kleiner aufklappbarer Spiegel eingebaut. Luxus? Nein, jeder Psychologe weiss, dass der Patient sich auch um sein Aeusseres bekümmern muss, weil dies wesentlich seinen Lebenswillen mitbestimmt.

In die an der Wand ringsumgehende Bahn von breiten Leisten können verschiebbare Bretter (kleine Tische) eingehängt werden, was eine zusätzliche, oft ebenso dringend nötige wie wünschbare Abstellmöglichkeit gibt.

Es liessen sich noch viele solche kleine, aber so ungemein wichtige Dinge beschreiben. Fraulicher Geist, praktisch und einfühlsam in die Wünsche des leidenden Menschen, äussert sich in ihnen.

Drei Frauen arbeiteten mit im Bauausschuss,

äusserten aus ihrer reichen Erfahrung viele gute Gedanken und Anregungen. Und so wurde aus dem grossen Planen und vielen Einzelheiten das Werk, das die Jahre des Mühens nun krönt. Der erste Spatenstich konnte am 1. Juli 1963 gemacht werden, der Grundstein wurde am 26. September 1963 gelegt und als Ziel wurde der Bezug auf den 1. Oktober 1966 gesetzt. Um Mitte Oktober wird sich nun der Umzug vom alten Lindenhof in den neuen vollziehen.

Das Schweizerische Rote Kreuz darf stolz sein über die Entwicklung des Lindenhofes, über das Wachsen der Rotkreuz-Pflegerinnenschule. Wie deren Leiterin, **Frau Oberin K. Oeri,** an der Einweihung ausführte, hat diese Schule im Jahre 1899 den ersten Kurs mit sechs Schülerinnen begonnen. «Die Schule gleicht einem unscheinbaren Samenkorn, aber sie birgt in sich Kräfte zum Wachsen ... Sie ist gepflanzt in ein Erdreich voll Bedarf nach geschulter Krankenpflege; als treuer Gärtner wacht über ihr das Schweizerische Rote Kreuz ... Gar bald wird sie sich entwickeln zu einer kräftigen Nutzpflanze der Volkswohlfahrt.» So steht es in einem Gründungsbericht. Das Samenkorn ist gewachsen und wurde zum kräftigen Baum, der reiche Frucht trägt. Möge dieses Werk der Nächstenliebe auch ferner im Lindenhofgeist zum Wohle der Kranken seine grosse und verantwortungsvolle Aufgabe erfüllen können.

R. W.

SchweizerischeTuberkulose-Spende
Aufruf des Gesundheitsdirektors

Die Anstrengungen im Kampf gegen die Tuberkulose haben in den letzten Jahren zu sichtbaren Ergebnissen geführt. Die eingesetzten Kräfte und Mittel haben sich gelohnt.

Die Tuberkulose ist aber die wichtigste Infektionskrankheit geblieben. Es sterben an ihr immer noch mehr Menschen als an jeder andern übertragbaren Krankheit. An Tuberkulose erkranken heute vor allem Männer und Frauen im mittleren und höheren Lebensalter, die für andere zu sorgen haben und darum besonders auf Hilfe angewiesen sind.

Die Tuberkulose-Fürsorge muss ihre Tätigkeit noch während Jahrzehnten fortsetzen. Ich möchte deshalb unsere Bevölkerung aus voller Ueberzeugung bitten, die Sammlung der Schweizerischen Tuberkulose-Spende zu unterstützen.

Regierungsrat Dr. med. U. Bürgi

Vom Krüppelheim zum Universitätsspital

Die Zürcherin Mathilde Escher liess vor 100 Jahren als erste in der Schweiz ein Heim für ein Dutzend «arme, krüppelhafte Mädchen» errichten. Die beispielhafte Tat dieser Frau zündete. 1909 gründeten private Kreise den **«Schweizerischen Verein Balgrist»,** mit dem Zweck, eine grössere Anstalt zu errichten und darin krüppelhafte Kinder beiderlei Geschlechts aus der ganzen Schweiz aufzunehmen, ihnen ärztliche Behandlung, Erziehung und Schulbildung angedeihen zu lassen. 1912 konnte das neuerstellte Gebäude an der Forchstrasse Zürich (Bodenpreis damals 7 Franken pro Quadratmeter!) bezogen werden. Schon nach einem halben Jahr waren alle 70 Betten durch kleine Patienten von nah und fern besetzt; es begannen bereits Klagen über lange Wartezeiten, die 1924 durch einen Neubau mit weiteren 70 Betten etwas gedämpft wurden, jedoch im Laufe der Jahre immer dringlicher ertönten. Die Anstalt, in der dann auch Erwachsene Aufnahme fanden, entwickelte sich zu einer international angesehenen Klinik und avancierte 1945 zum Universitätsspital.

Gross war vor allem der Andrang der Patienten aus allen Landesteilen nach der Einführung des Invalidengesetzes 1960. Jeder Eingeweihte wusste aber, dass die Zustände im Balgrist unhaltbar, ja unwürdig geworden waren. Mit Hilfe von Bund, Kantonen, zürcherischen Städten und Landgemeinden, Gönnern aus Industrie und Handel konnte die gemeinnützige Institution sich vor 5 Jahren endlich an einen grosszügigen Neubau heranmachen, der 34 Millionen Franken kostete und am 23. September 1966 eingeweiht wurde. Der dynamische Förderer des Projekts, a. Regierungsrat **Dr. h. c. Heusser,** Präsident des Schweizerischen Vereins Balgrist, gab zu Recht seiner Ueberzeugung Ausdruck, dass das Spital mit 300 Betten und modernsten Einrichtungen den heutigen Anforderungen entspreche. Ein Wohnheim für Schwerbehinderte, eine Umschulungsstätte und ein weiteres Personalhaus sind in die Planung einbezogen und sollen demnächst in Angriff genommen werden.

Der Klinikdirektor **Prof. Francillon** wies darauf hin, dass unter Orthopädie irrtümlicherweise oft nur die Behandlung der Füsse verstanden werde, während sie doch Behandlung, Verhütung und Erforschung der Leistungsstörungen des gesamten Bewegungsapparates in sich schliesse. Waren früher Knochentuberkulose und Kinderlähmung die Hauptursachen der Störungen, so sind heute vor allem Verkehrsunfälle dafür verantwortlich und rechtfertigen darum eine grosszügig ausgebaute Klinik vollauf. Frühzeitige Behandlung und wissenschaftliche Erforschung der Leistungsstörungen sind von grösster Wichtigkeit. Meist müssen drei Arbeitsrichtungen Hand in Hand gehen, um den bestmöglichen Erfolg zu sichern: die operative,

(Fortsetzung und Schluss v. S. 5)

Wichtige Abstimmnngen ohne Frauen

Am 16. Oktober hat der Schweizer Mann über zwei eidgenössische Vorlagen zu befinden (keine Frau kann mitstimmen, auch diejenigen in den Frauenstimmrechtskantonen nicht): 1. Initiative des Landesringes für eine Besteuerung aller alkoholischen Getränke. 2. Auslandschweizerartikel.

Initiative zur Besteuerung alkoholischer Getränke

Diese wird vom Bundesrat abgelehnt. Einen Gegenvorschlag hat er nicht entworfen, obwohl er zum Schluss kommt in seinem Bericht zur Initiative, «dass der Grundgedanke vorbehaltlose Unterstützung verdiene» und obwohl die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft einen Gegenvorschlag gefordert hat. Für die Initiative sind ausser den alkoholgegnerischen Kreisen auch die Verbindung der Schweizerischen Aerzte und der Bund Schweizerischer Frauenvereine und andere Gruppen. Dagegen sind u. a. der Schweizerische Bauernverband, der Schweizerische Gewerbeverband, der VSK und der Verband. Schweiz. Weinhändler. Beim Lesen des bundesrätlichen Berichtes kommt man als Stimmbürgerin in spe nicht um den unangenehmen Eindruck herum, dass unsere oberste Landesbehörde gewissen Interessengruppen zuliebe sich gegen die Initiative ausgesprochen und auch keinen Gegenvorschlag gemacht hat.

Auslandschweizerartikel

Ueber ihn haben wir hier am 13. August 1965 ausführlich berichtet. Wir Frauen sind sicher dafür, dass die Fürsorge für die Auslandschweizer von jetzt an (nach Annahme des Artikels) zentral, d. h. vom Bund aus geregelt werden soll, dass Fragen des Militärdienstes neu geprüft und schliesslich den Ausländern vom Bund aus ein angemessenes politisches Mitspracherecht eingeräumt werden soll. Doch in bezug auf letzteren Punkt möchten wir daran erinnern, dass nicht nur 300 000 Auslandschweizer (Frauen und Kinder sind in dieser Zahl inbegriffen) ohne eidgenössisches Mitspracherecht sind, sondern auch rund 2 Millionen im stimmfähigen Alter stehende Schweizer Frauen, die hier wohnen, arbeiten, Steuern zahlen und endlich auch Vollbürgerinnen sein möchten! Viele Auslandschweizer sind unsere besten Anwälte, mögen sie nach Annahme des Auslandschweizerartikels ihre Fürsprache für uns intensivieren!

A. V.-T.

Die Frau in der Kunst

Berner Künstlerinnen in Thun

Nach einer zehnjährigen Zeitspanne sind die **Berner Künstlerinnen,** eine Sektion der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen, wieder im «Thunerhof» zu Gast. Reichhaltig und ausdruckskräftig ist die Schau, die weitgespannt vom geschmackvollen Schmuckstück bis zum farbleuchtenden Oelbild allen Techniken Raum gewährt. Wie der Konservator, Dr. P. L. Ganz, ein behutsamer und einfühlsamer Betreuer, in seiner Begrüssung bei der Vernissage ausführte, vollzog sich im Laufe des verflossenen Dezenniums manche Wandlung. Neue Wege werden gesucht, um neue Möglichkeiten gerungen, immer aber zeigt sich, dass frauliche Kunst in anderen Gründen wurzelt als die männliche. Dies beweist diese bis zum 23. Oktober dauernde Ausstellung.

Jede Künstlerin konnte sechs Werke einreichen, von welchen die Jury drei auswählte. Eingeladen wurden drei Gäste, als Vertreterin des Surrealismus **Meret Oppenheim,** ferner **Nell Walden** und **Teruko Yokoi.** Drei Oelbilder erinnerten an die zu früh verstorbene **Maria Bass,** eine Schülerin von Marguerite Frey-Surbeck.

In lebendiger Weise erzählte Rena Hubacher, die bernische Präsidentin (auch die schweizerische, L. Buenzod, war anwesend) vom Ringen des Künstlers, der häufig weniger verdient als das errechnete Existenzminimum. Immer wieder wird ihm die schöpferische Arbeit zum Erlebnis, zum Abenteuer im Geistigen, und so entschädigt ihn dieses Grosse und Einmalige für manchen Verzicht. Er ist aber darauf angewiesen, das Geschaffene zu zeigen, er braucht den Beschauer, er muss ein Echo finden. Und in Gedanken wanderte man mit Rena Hubacher durch die einzelnen Ausstellungsräume, sah dort das ausgewogene «Stilleben mit Krügen» von **Gentiane Gebser-Clarisel** oder beschaute den lichten «Blumenstrauss» von **Alice Kienberger,** genoss die subtilen Zeichnungen im kleinen Saal, erfasste die grossgelegten Gemälde von **Judith Müller,** freute sich an den Aquarellen von **Elisabeth Leuenberger.** Sie betonte, wie sehr es dem Künstler um das Verstandensein geht.

Ihr herzlicher Dank galt der Stadt Thun und Dr. Ganz, welche diese Ausstellung ermöglicht hatten. Sie würdigte aber auch die Lehrer verschiedener Künstlerinnen, Elisabeth Giauque, die beiden Ehepaare Marguerite und Viktor Surbeck sowie Ruth und Fred Stauffer wie auch Max von Mühlenen. Eine festlich beschwingte Note gaben der Vernissage die **musikalischen Darbietungen** des Duos **Marianne Keller,** Flöte, und **Hans Walter Stucki,** Klavier. Beim Beschauen der Vielfalt und Eigenart wurde man immer wieder gewahr, wie einfühlend und beseelend die Frau sich in die Gestalten, in die Stimmung einer Landschaft, in die atmosphärische Schwingung versenkt und sie sich zu eigen macht, um das Empfundene weiterzugeben, damit auch andere sich daran freuen mögen. Auch kühne Farbzusammenstellungen sind durch diesen Nährgrund gemildert oder gefestigt.

Es ist nicht möglich, jede der Künstlerinnen einzeln zu nennen, jedem Werk gerecht zu werden, erreichen sie doch die stattliche Zahl von 188. Entzückt uns die farblich ungemein ansprechende Weberei einer Flügeldecke von **Clara Geiger-Woerner,** so bleiben wir bald darauf bei einem Ring mit Perle von **Mathilde Baumann** bewundernd stehen. Fühlen wir uns in die Aarelandschaft versetzt beim Betrachten eines Gemäldes von **Elisabeth Stamm,** nehmen uns bald die «Strahlungen» von **Elsa Stauffer** gefangen. Doch jede Beschreibung bleibt unvollkommen, nur das Schauen, das Angerührtwerden schenkt jene Beglückung, welche die Künstlerin den Kunstfreunden mitgeben möchte.

R. W.

Galerie Pelikan Zürich

Pelikanstrasse 38

Frau Claire Germann, Geschäftsleiterin, und Lotti Widmer, Directrice, empfingen vergangene Woche zur Neueröffnung und Vernissage ihrer Galerie zahlreiche Gäste.

Eine rassige Appenzeller Musik sorgte für gute Stimmung und war auch Wegweiserin zum einen Ausstellungsgut, einer aus dem 16./17. Jahrhundert stammenden Bauernstube mit Scherentisch, Stabellen und Buffet «Suisse». — Der harmonisch gestaltete Ausstellungsraum zeigt Möbel-Gruppierungen, von Anna Indermaur zusammengestellt, aus denen wir vor allem den romantischen Salon aus Genf, Charles X., erwähnen möchten. Das rot überzogene Kanapee, dazu als Kontrast Fauteuils mit schwarz-weiss kariertem Bezug, der originelle Spieltisch, das «partners desk», ein Esszimmer Louis XIII. in Nussbaum, ein Réfectoiretisch usw. sind kostbare Ausstattungsstücke, die ohne Zweifel ihre Liebhaber finden werden. — In einem antiken Schrank wohlversorgt, wird uns Keramik aus der Provence gezeigt — Keramik, die auf Weihnachten hin noch in reicherer Auswahl eintreffen wird. — Freunde geschmackvoller, individueller Raumkunst dürfen sich auf jede neue Ausstellung der viel versprechenden Galerie freuen.

cw

Lyceumclub Zürich

Um der Eröffnung der Herbst/Wintersaison eine festliche Note zu verleihen, hatte die Leitung des Lyceumclubs den guten Gedanken gehabt, eine Konzertstunde zu veranstalten, die gleichzeitig auch einem neuen, in die Nähe Zürichs gezogenen Mitglied Gelegenheit bot, sich vorzustellen. Die Pianistin **Theodora Kircher-Urspruch,** früher Mitglied des Stuttgarter Lyceumclubs, fand sich freundlicherweise bereit, die Zuhörer mit einem wertvollen Programm von Werken der Romantik zu erfreuen. Es erklangen die selten gespielte Beethoven-Sonate op. 78, ferner einige Fantasiestücke aus op. 12 von Robert Schumann und eine Gruppe von Klavierstücken von Chopin. In Frau Kircher lernten wir eine sehr sympathische, charaktervolle und durchgebildete Musikerpersönlichkeit kennen, deren Interessen deutlich über das Instrument hinausweisen. Sie verstand es, dem nicht leicht zu handhabenden Clubflügel neben kraftvollen auch Töne zartester Poesie und echt empfundenen Gefühls zu entlocken. Sie beabsichtigt in Zukunft, Kurse über musikwissenschaftliche Themen zu veranstalten.

Ch.

Frieda Hettich 60 Jahre

Fräulein Frieda Hettich vollendete im September ihr 60. Altersjahr, und sowohl ihre Kolleginnen wie die Schülerinnen drängten, bei diesem Anlass etwas aus dem Leben und Werk dieser tatkräftigen und doch so bescheidenen Kämpferin für frauliches Wirken bekanntwerden zu las-

sen. Frieda Hettich entstammt einer Bündner Walser-Familie, von wo sie offenbar ihre starke künstlerische Ader hat. Sie ist Bürgerin von Zürich, besuchte daselbst die Schulen und wurde als Arbeitslehrerin im Jahre 1942 vom Regierungsrat als kantonale Arbeitsschulinspektorin gewählt. Damit wurde ihr die Betreuung des Arbeitsschulwesens im ganzen Kanton überbunden, das heisst, die Zusammenarbeit mit den Bezirksinspektorinnen, deren Vorsitzende sie wurde, und damit die Oberaufsicht über den gesamten Lehrkörper des Kantons. Zu dieser grossen Aufgabe gehört auch die Leitung des Arbeitslehrerinnenseminars. Ihr Hobby Kunstgeschichte — sie war 20 Jahre lang im Vorstand der Kunsthistoriker-Vereinigung tätig — wirkte befruchtend auf ihre Aufgabe, ebenso wie ihre Mitgliedschaft im Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen und der Soroptimists, deren Zürcher Gruppe sie mitbegründen half.

Schon die Ausstellung über die Ausbildung der Arbeitslehrerin im Pestalozzianum im Jahre 1946, die in der ganzen Schweiz ein lebhaftes Echo fand, zeigte, in welcher Richtung Frieda Hettich ihre Ziele steckte. Sie wollte der Mädchenhandarbeit den ihr zukommenden Platz im kulturellen Leben der späteren Hausfrauen sichern, indem sie sie in einen grösseren Zusammenhang stellte, der weit über blosses kunstgerechtes Sockenstopfen und Flicke-Einsetzen ging. Ihr haben wir es grösstenteils zu verdanken, wenn unsere kleinen Schülerinnen mehr kindertümliche Arbeiten machen, wenn in den Handarbeitsausstellungen die Mädchen mit Stolz ihre Werke zeigen und sogar die Mütter mit Ungeduld warten, bis die zeitgemässen und schönen Handarbeiten von der Schule heimgebracht werden. Es würde allerdings zu weit führen, einzeln darzulegen, welch grosser Einsatz zu leisten war, wieviel freundliche Ueberredungskunst und Geduld nötig waren, um die Behörden für jeden Fortschritt zu überzeugen und die gut verschlossenen Steuergeld-Säckel zu öffnen.

Es galt ja nicht allein den Lehrplan immer wieder der neuen Zeit anzupassen, damit das Handarbeitsfach in jeder Beziehung attraktiv und zeitgemäss blieb, es galt auch die Weiterbildung der Seminarlehrerinnen tatkräftig an die Hand zu nehmen. Für die Schweizerische Vereinigung der Lehrkräfte an Arbeitslehrerinnenseminarien, in deren Vorstand die Jubilarin seit Jahren massgebend mitarbeitet, wurden Kurse veranstaltet, deren Ausstrahlung die ganze Arbeitslehrerinnenausbildung in der deutschen Schweiz wesentlich beeinflusste. Für die Lehrerinnen des kant. Seminars wurde endlich erreicht, dass sie im Reglement der kant. Mittelschulen aufgenommen wurden, wenn leider auch die Besoldung noch hintennachhinkt.

Die Ausbildung der Arbeitslehrerinnen wurde wesentlich ausgebaut, damit sie sich nicht nur auf das Fach an sich, sondern auch auf eine möglichst umfassende Allgemeinbildung erstreckt. Das wirkte sich auf die so notwendige Anerkennung der Arbeitslehrerinnen in der Gemeinde und im Lehrkörper günstig aus. Natürlich ist in all den Jahren auch die Zahl der Seminarschülerinnen angewachsen, und heute werden statt der früheren 20 Schülerinnen deren 126 unterrichtet.

Im Kanton konnte ein Mitspracherecht bei der Renovation und Planung von Arbeitsschulzimmern erreicht werden, und zusammen mit dem Hochbauamt konnten Richtlinien hiefür ausgearbeitet werden, so dass heute die Arbeitsschule eine gewisse Sicherheit hat, auch geeignete Unterrichtsräume zu erhalten.

Der grosse Plan, die Ausbildung der Arbeitslehrerinnen zu straffen, in einem einheitlichen fünfjährigen, an die 3. Sekundarklasse anschliessenden Lehrgang, wurde, seinerzeit vom Erziehungsrat genehmigt, noch zurückgestellt. Wir wünschen Fräulein Hettich, sie möge dieses Ziel noch erreichen und weiterhin segensreich im Interesse fraulicher Familienkultur wirken. *ml*

Gemeinschaftswerk mit einheitlichem Nenner

Ende Oktober dieses Jahres bringt der **Rotapfel-Verlag Zürich** ein Buch heraus, das in der Frauenwelt auf grosses Interesse stossen wird: **Junges Mädchen — dein Beruf,** durch den Buchhandel zu beziehen. Im gleichen Verlag war einst ein ähnliches, längst vergriffenes und zum Teil auch überholtes Werk, «Vor mir die Welt», erschienen. Um diese spürbare Lücke auszufüllen, suchte der Verlag nach einer geeigneten Persönlichkeit, die in Zusammenarbeit mit Berufsberaterinnen, Lehrmeisterinnen und weiteren Persönlichkeiten des Berufsbildungswesens ein **neues Berufswahlbuch** verfassen würde.

Der Verlagsleiter, **Dr. Toggenburger,** wandte sich vor einigen Jahren an **Betty Wehrli-Knobel,** die den Leserinnen des Frauenblattes als dessen frühere Redaktorin und heute noch als Verfasserin zahlreicher mit BWK gezeichneter Artikel bestens bekannt ist, so wie auch viele ihre Romane, Gedichte, Reiseerinnerungen und das Jungmädchenbuch «Brig» gelesen haben mögen. Die Autorin hat ihre berufliche Laufbahn als Fachlehrerin begonnen, an einer Verkäuferinnenschule unterrichtet, in ihrer Geburtsstadt Glarus von 1931 bis 1935 als Berufsberaterin Pionierarbeit geleistet, war also prädestiniert, diesen Auftrag zu übernehmen. Ihr Idealismus, ihre Lebenserfahrung, Liebe zur Jugend und zur Arbeit, ihr Interesse für Berufe und Probleme aller Art verliehen ihr den nötigen Schwung, um diese anspruchsvolle Aufgabe mit Freude anzupacken. Dazu gesellte sich das Vertrauen in ein privates, umfangreiches Archiv, das Betty Wehrli-Knobel sich im Laufe ihrer vielseitigen Tätigkeit angelegt hatte und das sich in der Folge tatsächlich als Fundgrube für diese Art gedruckter Veröffentlichung erwies.

Wie viel zäher Durchhaltewille war aber nötig, um das Werk zu einem guten Ende zu führen! Besprechungen, Verhandlungen, Korrespondenzen, Studium einschlägiger Literatur und Gesetzesbestimmungen verschlangen die ganze Zeit und Kraft. Die Schriftstellerin musste bei diesen sach-

lichen Beschäftigungen alle anders gelagerten Neigungen zurückstellen, ihr zum Ausdruck drängendes Temperament zügeln, die übrigen beruflichen Verpflichtungen auf ein Minimum reduzieren und sich nur auf das eine angestrebte Ziel ausrichten. Entmutigt fragte sie sich manchmal, ob diese Opfer sich überhaupt rechtfertigen liessen, ob sie genug Ellenbogenfreiheit besitze, sich durch dieses Meer an Stoff und Schwierigkeiten durchzukämpfen. Glücklicherweise spürte sie aber auch, dass sie mit ihrer Aufgabe wuchs; es eröffneten sich ihr neue Ein- und Ausblicke, die sie anregten, bereicherten, beglückten.

Als es dann an die Niederschrift der Buchtexte ging, kamen ihre Phantasie und Begeisterungsfähigkeit, ihr Sinn für grössere Zusammenhänge und für die Bedürfnisse unserer Zeit zu voller Geltung. Es stand von Anfang an für sie fest, dass das Buch keine trockenen Berufsbeschreibungen enthalten sollte, sondern dass sie auf persönliche, eindringliche Weise die jungen Mädchen ansprechen wollte. Sie verfasste nicht alle Beiträge selbst, sondern betraute zuständige Persönlichkeiten mit entsprechenden Artikeln, schob musische, ethische und staatsbürgerliche Aufsätze ein, liess sogar Jugendliche zu Wort kommen, um den Band möglichst vielseitig und lebensnah zu gestalten.

Die Publikation, mehr als 300 Seiten stark und mit 24 Photographien versehen, will die Berufsberatung nicht ersetzen, sondern zu ihr hinführen. Sie ist als Nachschlage- und Orientierungswerk für Mädchen, Mütter, Erzieher und weitere interessierte Kreise gedacht. Eine hohe Auffassung von Arbeit und Beruf durchzieht wie ein roter Faden das Buch, dem recht grosse Beachtung und Verbreitung zu wünschen ist. *Irma Fröhlich*

Gedenktage

Gertrud von Le Fort, 90jährig

Am 11. Oktober darf die deutsche Dichterin Gertrud von Le Fort ihren 90. Geburtstag feiern. Einer hugenottischen über Genf nach Deutschland eingewanderten Familie entstammend, trat die Dichterin nach religiös-philosophischen Studien zum katholischen Glauben über. — Ihre erzählerischen Werke, die fast ausschliesslich in der Vergangenheit spielen, empfangen aber starke Impulse aus tiefer Gegenwartsverbundenheit. Ihre Schriften zu Frauenfragen behandeln die Aufgabe ihres Geschlechts, die entchristlichte Welt wieder in eine religiöse und dienende zu verwandeln. Gertrud von Le Fort wurde mehrmals ausgezeichnet, so erhielt sie 1947 den Dichterpreis der Stadt München, 1948 den Badischen Staatspreis für Literatur und 1952 den Gottfried-Keller-Preis der Martin-Bodmer-Stiftung. — Aus ihrem reichen Schaffen seien nur einige wenige Werke erwähnt: «Das Schweisstuch der Veronika», «Der Papst aus dem Ghetto», «Die letzte am Schafott», «Die Magdeburgische Hochzeit».

Lisa Wenger

25 Jahre werden es am 16. Oktober sein, dass Lisa Wenger 83jährig in Carona bei Lugano gestorben ist. 1858 in Bern geboren, wirkte Lisa Wenger seit 1906 als freie Schriftstellerin. Sie begann mit Märchenbüchern und entwickelte sich sodann zur phantasiebegabten Erzählerin. Mit zunehmender Reife entfaltete sich das ihr angeborene Talent des unbeschwerten Fabulierens zur psychologisch immer tiefer dringenden Geistigkeit. Wir erinnern hier nur an einige ihrer zahlreichen Bücher, die hohe Auflagen erreichten: «Der Rosenhof», «Der Vogel im Käfig», «Die Longway und ihre Ehen», «Baum ohne Blätter». cw

Veranstaltungs-Kalender

Veranstaltungen im Berner Lyceumclub im Oktober 1966

Freitag, 7., 16.30 Uhr: «Et la terre devient ville.» Causerie de Mme Zurbuchen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 14., 16.30 Uhr: Frau Martha von Greyerz spricht über die «Berner Volksbücherei». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 28., 16.30 Uhr: Liederstunde mit Barbara Martig-Tüller, Sopran, (Lyceums-Preisträgerin 1966), am Flügel begleitet von Bernhard Weber. Werke von Mozart, Schubert, Schoeck und Wolf-Ferrari. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

30. Oktober: Delegiertenversammlung des **Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen** in Neuenburg.

2. bis 6. November: 8. Internationaler Kongress der **Weltbewegung der Mütter** in Paris.

4./5. November: Der **Schweizerische Evangelische Verband Frauenhilfe** lädt ein zu einer **Arbeitstagung** für Verantwortliche der Frauenarbeit und persönlich Interessierte in der Reformierten Heimstätte Rügel-Seengen, Aargau. Thema: Die Frau in veränderter Lebenssituation.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

für die Zeit vom 10. bis 21. Oktober 1966

Montag, 10. Oktober, 14.00 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Heidi Roth.

Dienstag, 11. Oktober, 14.00 Uhr: Miniaturen. Der Ritter von Erlach u sys Dänkmal. Manuskript: Hans Rych.

Mittwoch, 12. Oktober, 14.00 Uhr: Ist Erziehung wirklich so schwierig? a) Wie können wir Kinder vor Verbrechern schützen? b) Gibt es Erziehung ohne Zwang? Manuskript: Elisabeth Plattner.

Donnerstag, 13. Oktober, 14.00 Uhr: Beruf und Berufung. Darf die Europäerin in Ostasien arbeiten? Zwei kleine Gespräche (Hans Jedlitschka).

Freitag, 14. Oktober, 14.00 Uhr: 1. Was soll ich tun? (Dr. Alice Wegmann); 2. Bäuerin in der Schweiz — Farmersfrau in den USA. Ein Gespräch mit Lina Erb.

Montag, 17. Oktober, 14.00 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Olga Schelling).

Dienstag, 18. Oktober, 14.00 Uhr: Moskauer Alltag. Heiner Gautschi berichtet von seinen Eindrücken in der russischen Hauptstadt.

Mittwoch, 19. Oktober, 14.00 Uhr: Ehestörung durch Dritte (Marie Humbert-Böschenstein).

Donnerstag, 20. Oktober, 14.00 Uhr: Beruf, Ehe, Familie — im Gleichgewicht (Tony Schmidt-Bischofberger).

Freitag, 21. Oktober, 14.00 Uhr: Brief aus Afrika. Sr. Rita Hodel berichtet über ihr Spital.

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telephon (052) 2 22 52, intern 16
Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 2 22 52
Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich, Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 29 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

gymnastische und mechanische Orthopädie, wobei die letztere durch Apparate, Bandagen, Korsette usw. gekennzeichnet ist.

Der Rundgang mit dem verantwortlichen Architekten **Ernst Schindler** zeigte, dass allen drei Arbeitsgebieten grosse Sorgfalt geschenkt worden war. Voll klimatisierter Operationssaal, modernste Röntgeneinrichtungen, Sterilisationszentrale, Blutplasmaschrank, Laboratorien beeindruckten ebensosehr wie Turn- und Spielhalle, Bewegungsbad (Schwimm- und Geh-Bassins), Fango-Raum, Gips- und Plastikzimmer (neueste Materialien dienen der Medizin!), Räume für Schulunterricht und Beschäftigungstherapie inklusive Versuchsküche für behinderte Hausfrauen.

In der rationalisierten Grossküche geschieht die Speisenverteilung durch Tablettsystem. Jedem Patienten wird dort sein Menu angerichtet; allfällige Diätvorschriften sind auf Kärtchen vermerkt und wandern auf dem Tablett mit. Doppelbödige, beheizte Telleruntersätze und Deckel (Erfindung eines Schweizers in den USA) halten das Essen eine volle Stunde warm.

Die Bettenstationen sind in Pflege-Einheiten aufgeteilt. Eine Schwester besorgt ein Zweier- und ein Sechserzimmer und verfügt über einen anschliessenden Raum mit Blumen-Rüsttisch, Toilette, Ausguss, Spülkasten für Urinläser und stark verschmutzte Bettwäsche. Alles ist nach arbeits- und schrittesparendem System ausgedacht worden. Bei jedem Bett sind ein Telephonanschluss und ein Bettarm mit Schalttasten angebracht: der behinderte Patient kann Leselampe, Radio (Kopfhörer), Gegensprechanlage (Schwesternruf) selber einstellen. Die Gänge sind besonders breit angelegt und mit einem Handlauf der Wand entlang versehen. Die Patienten machen hier oft Gehversuche, bewegen sich mit Rollstühlen oder Krükken, müssen also viel Platz haben.

Die Wege eines Geh-Gartens mit verschiedenen Belägen (grobe und feine Kieselsteine, Sand, Pflastersteine, Asphalt), differenzierten Steigungen und Neigungen dienen therapeutischen Zwecken, während ansprechende Blumen-, Wasser- und Rasenanlagen die Sinne der Behinderten erfreuen. Das Schönste ist die teils verglaste, teils offene Dachhalle des siebenstöckigen Neubaus. Dorthin können die Patienten mitsamt ihren Betten im Lift hinaufgebracht werden und die Aussicht auf See und Hügellandschaft geniessen. Ein imponierendes schweizerisches Gemeinschaftswerk privater und staatlicher Kreise findet da oben gewissermassen seine Krönung. *I. F.*

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»

Einladung

zum 23. staatsbürgerlichen Informationskurs,

Samstag und Sonntag, den 22./23. Oktober 1966, im Hotel Gurtenkulm ob Bern

PROGRAMM

Samstag nachmittag, 22. Oktober 1966

15.00 Uhr	**Eröffnung** durch die Präsidentin mit einem Wort des Gedenkens für das verstorbene Mitglied des Stiftungsrates, Herrn Dr. phil. Hans Dietiker, Muttenz.
15.15 Uhr	**«Menschenrechte — Gerede, heilige Aufgabe, dauernder Kampf»** (Ihre Verwirklichung in der Schweiz, in Europa, in der ganzen Welt). Vortrag von Herrn Prof. Dr. Werner Kägi von der Universität Zürich.
16.30 Uhr	Diskussion. Danach kurze Tee-Pause.
17.00 Uhr	**«Die Bedeutung der internationalen Gerichtsbarkeit.»** Vortrag von Frau Prof. Dr. Denise Bindschedler-Robert von der Universität Genf.
18.15 Uhr	Diskussion.
19.00 Uhr	Gemeinsames Nachtessen und anschliessend ungezwungenes Beisammensein. — Interessentinnen wohnen der Farbdias-Projektion von Frau Anna Brunner, Stettlen, bei, welche ihre **Reise nach Thailand und nach der versunkenen Stadt Angkor** kommentiert.

Sonntag, den 23. Oktober 1966

	In der **sonntägigen Feierstunde** bringt uns um
10.15 Uhr	Herr Prof. Dr. Walter Nigg von der Universität Zürich **«Leben und Werk der Dichterin und Denkerin Margarete Susmann»** nahe, welche, 94jährig, im Januar als Emigrantin in unserem Lande verschied und in jeder Beziehung ein besonderer Mensch war. — Um
11.30 Uhr	zeichnet **die Ida-Somazzi-Stiftung zum erstenmal ein Werk aus** gemäss der anspruchsvollen statutarischen Zweckbestimmung. Die musikalische Umrahmung der Preisübergabe besteht in der Wiedergabe der «Romantic Suite», einer kompositorischen Schöpfung des Begründers der Stiftung, Prof. Dr. Boris Pregel aus New York, ausgeführt durch das Philharmonische Symphonieorchster, Rom.
12.30 Uhr	Gemeinsames Mittagessen. Sodann spricht um
14.15 Uhr	Herr Dr. Reto Caratsch, Auslandkorrespondent der NZZ über **«Politische Propheten»** mit gleichsam visionären Voraussagen Montesquieus, Voltaires, Goethes, Tocquevilles, Heinrich Heines, Gottfried Kellers usw.
15.30 Uhr	Diskussion.
16.00 Uhr	Allgemeine Aussprache und Abschieds-Tee.

NB. Das **Gurten-Arrangement** sieht vor: für Abendessen, Uebernachten, Frühstück und Mittagessen, inkl. Taxen und Trinkgeld, den Pauschalpreis von Fr. 35.—. **Anmeldungen** bis 19. Oktober 1966 erbeten an: **Frau Anna Brunner,** Ferenbergstrasse 23, **3066 Stettlen** bei Bern.
Trambilletts Gurtenkulm retour Bahnhof kosten Fr. 2.60.
Angesichts des reichhaltigen Programms auf zahlreichen Besuch hoffend, grüssen herzlich im Namen des Vorstandes:

Die Präsidentin:
Dr. med. Maria Felchlin, Olten

Die Vizepräsidentin:
Frau Emmeli Erb, Allschwil,
Präsidentin der Frauenzentrale Baselland

Neue Bücher

Benedicta Maria Kempner:
«Priester unter Hitlers Tribunalen»
Rütten und Loening Verlag, München 1966,
500 Seiten.

Es war einer Frau vorbehalten, das weitzerstreute Material über den Märtyrertod katholischer Priester während der Naziherrschaft zusammenzutragen. Benedicta Maria Kempner beschreibt im Vorwort, wie sie in «Erfüllung einer Mission» weit über 4000 Namen von ermordeten Priestern dem Dunkel der Vergessenheit entrissen hat. Diesen 4000 wird ein zweiter Band, «Chronik der Märtyrerpriester» unter Zusammenfassung alles noch vorhandenen Materials, gewidmet sein.

In der soeben, 1966, herausgekommenen ersten Arbeit hat Benedicta Maria Kempner rund 130 Namen herausgegriffen, weil für sie reichhaltigeres Material zur Verfügung stand. Gewiss konnte die Verfasserin auf die Märtyrerkataloge der polnischen, französischen, belgischen, holländischen und italienischen Episkopate zurückgreifen. Auch die deutschen Episkopate und Orden haben bisher einiges über den Opfergang deutscher Priester veröffentlicht. Dem breiten Publikum fehlte es aber bisher an einer Uebersicht über den Widerstand und Opfertod katholischer Priester aus Deutschland und aus den von den Deutschen besetzten Ländern. Wenn Benedicta Maria Kempner sich in dem Band «Priester unter Hitlers Tribunalen» auf rund 130 Namen aus den von den Deutschen besetzten europäischen Ländern beschränkt, dann, weil in diesen Fällen Akten, Gerichtsurteile,Tagebücher, Zeugenberichte und ganze Vernehmungsprotokolle vorhanden waren, so dass — allerdings mit Ausnahmen — ein klar bezeugtes Bild des betreffenden Priesters dem Leser vor Augen steht. In vielen Fällen sind dem dankenswerterweise alphabetisch angeordneten internationalen Märtyrerkatalog Photos, Quellenangaben, Literaturverzeichnisse, Photokopien von Gerichtsurteilen, Todesbescheinigungen etc. beigefügt. Die Orientierung ist also leicht gemacht. Wertvoll ist auch der Anhang «Juristische Erläuterungen» und «Strafbestimmungen», die den allzu Vergesslichen von heute wieder ins Gedächtnis zurückrufen, was alles einmal todeswürdig war: die Verbreitung von ausländischen Rundfunknachrichten, die mehr als dehnbaren Bestimmungen über die Zersetzung der Wehrkraft oder über Feindbegünstigung.

Entsprechend dem gewiss mühsam erarbeiteten Material sind die Lebensläufe der Priester bisweilen nur stichwortartig angedeutet, oft erstrecken sie sich auf viele Seiten, wie etwa der interessante Fall des Tiroler Ordensgeistlichen Jakob Georg Gapp, eines durchaus politischen Menschen, oder des Jesuitenpaters Alois Grimm oder des zum Tode verurteilten, heute noch lebenden Paters Gebhard Heyder. Selbstverständlich nehmen Probst Bernhard Lichtenberg und Pater Delp den gebührenden Raum ein. Nicht ganz logisch erscheint die Aufnahme des evangelischen Pastors Bonhoeffer in den Band «Priester» — Frau Kempner nennt in Zusammenhang mit Bonhoeffer eine Anzahl von evangelischen Pfarrer-Märtyrern. Man wünschte, dass der katholischen Märtyrerlogie bald die ebenso nötige evangelische folgt. Wenn schon zusammen, was auch im Geiste einer Todesökumene nur zu begrüssen wäre, dann auch vollständig. Sinnvoller ist indessen die Aufnahme von 2 Nonnen in diese Märtyrerchronik und verdienstvoll der Abdruck des von der österreichischen Nonne Restituta verfassten Spottgedichts auf Hitler, Ausdruck der österreichischen Stimme des Volks auf die braune Unterdrückung. Restituta wurde hingerichtet, das Todesurteil einer belgischen Nonne in Zuchthausstrafe umgewandelt.

Ein solches Buch ist keine leichte Lektüre — aber eine notwendige, eine heilsam aufwühlende. Es ist auch eine der Publikationen, in denen der antichristliche Charakter des Regimes besonders deutlich hervortritt. Beschworen wird auch die grässlich-misstrauisch-dunkle Atmosphäre jener Jahre, in der Verrat und Freundschaft so dicht beieinander wohnten. Jahre, in denen Geistliche infam provoziert wurden durch Spitzel, die sich als konversionsbereite Suchende ausgaben, oft durch Pfarrkinder oder Nachbarn, die aus Dummheit, Falschheit oder Angeberei Worte und Aussagen der Priester bei den politischen Stellen kolportieren. Macht man sich heute noch klar, was es einmal hiess, zu leben in einer Zeit, in der jedes Wort, jeder Blick, jedes Schweigen missdeutet werden konnte, als nur Zufall oder Gnade die Opfer von den Henkern schied? Aber es ist auch eine erhebende Lektüre, Zeugnis für Widerstand, Bekennermut, Seelengrösse, Zeugnis für Leiden in christlicher Sicht, aufgearbeitet angesichts brüllender Richter, in der unbegreiflichen seelischen Gesamtlage eines Volkes, in der Harmlosigkeiten zu Verbrechen gestempelt wurden. Ein Buch von der Scham, der Grösse der Menschen, trotz allem, ein erhebendes Buch, weil der Einzelne und sein Gewissen ein ganzes System widerlegen, dessen Grausamkeit letztlich Ohnmacht ist. Wenn ein Predigtwort wie «Deutschland muss wieder zu Christus zurückkehren» in die Todeszelle der Gestapohaft führt, dann weiss man, was für ein Regime der Nazismus war, falls man vergessen haben sollte, wo doch Erinnern allein die Vergangenheit fruchtbar machen könnte. *G. St.*

Frau und Kirche
Elisabeth Schüssler:
«Der vergessene Partner»
Patmos-Verlag, Düsseldorf

(BSF) Unter dem Titel «Der vergessene Partner» veröffentlichte **Elisabeth Schüssler**, eine katholische Theologin der jüngeren Generation, ein Buch, das einen weiten Leserkreis verdient. Es behandelt das erste Wachsen der Frauenbewegung im profanen und kirchlichen Bereich, ferner die Stellung der Frau in der Heilsordnung des Alten und Neuen Testaments unter Anwendung neuester exegetischer Methoden und Erkenntnisse und endlich die Bedeutung der fraulichen Mitarbeit in der Kirche. Die heutige Situation in der katholischen Kirche ist gekennzeichnet durch eine eindeutige **Aufwertung der Laien**, Männer und Frauen. Elisabeth Schüssler schliesst sich hierin dem Denken Elisabeth Gössmanns an und befürwortet in erster Linie den Ausbau der Position der Laien in der Kirche, unter Zurückstellung der Frage des Amtes. Nach unserer Ansicht sollte man das eine tun und das andere nicht lassen. Immerhin kommt auch Elisabeth Schüssler nicht darum herum, **die Frage des Amtes** auch in ihrem Buch unter verschiedenen Gesichtspunkten aufzurollen. Ein Frauenamt ist im Urchristentum einwandfrei festgestellt. (Vergl u. a. unsere Dissertation «Die Rechtsstellung der Frau in der katholischen Kirche» und die dort angeführten Quellen.) Erst im Laufe der Jahrhunderte wurde das Diakonissenamt nach und nach abgebaut, zuerst im Westen, später im Osten. Das heutige kirchliche Gesetzbuch (Codex iuris Canonici, 1918) stipuliert einerseits die Gleichwertigkeit der Frau mit dem Manne, anderseits den Ausschluss der Frau vom Weihepriestertum und allen kirchlichen Aemtern. Nun wurde in Rom im Laufe des Konzils eine Kommission gebildet zur Revision des kirchlichen Rechtsbuches. Es ist zu hoffen, dass auch Frauen in diese Kommission berufen werden und dass der veränderten Stellung der Frau im profanen Bereich Rechnung getragen wird.

Im Laufe der letzten Jahre haben sich denn auch im Raum der katholischen Kirche gewichtige Stimmen erhoben, die eine Neuprüfung des ganzen Frauenkomplexes fordern. Elisabeth Schüssler erwähnt das sicher bedeutsamste Werk in dieser Richtung: die Dissertation von **P. Haye van der Meer, S. J., «Subiectum ordinationis est solus mas»** (d. h. Subjekt der Weihe ist allein der Mann, was der diesbezüglichen Formulierung im CIC entspricht). Mit Scharfsinn, Verständnis und aussergewöhnlichem Gerechtigkeitsempfinden untersucht der Autor die Gründe des Ausschlusses der Frau vom Priestertum durch alle Jahrhunderte bis in die Gegenwart und kommt zum Schluss, dass der Ausschluss nicht «iure divina» (d. h. nicht kraft göttlichen Rechtes) erfolgt sei, sondern kraft kirchlichen Rechts, und dass somit die Möglichkeit der Aenderung dieser Bestimmungen bestehe. Wir können im Rahmen dieses kurzen Artikels auf die hochinteressanten Argumente van der Meers nicht näher eingehen. Wir hoffen, dass die bisher nur als Manuskript vorliegende Doktorarbeit, die 1962 von der Theologischen Fakultät Innsbruck angenommen wurde, bald gedruckt erscheint. Wir glauben, dass das Werk des holländischen Jesuiten eine Wende im theologischen Denken über die Frau und damit ihrer Stellung und Sendung bedeuten könnte. Das würde sich auf die ganze Frauenbewegung befruchtend auswirken. Auch Elisabeth Schüssler weist in ihrem Buch auf die Notwendigkeit einer solchen Entwicklung hin, wenn sie schreibt: «Die Kirche muss sich fragen, ob sie in der Zukunft überhaupt noch glaubhaft sein wird, wenn sie, einseitig männlich strukturier, die Gesellschaft und Menschheit, in der sie lebt, aber nicht mehr patriarchalisch geprägt sein wird.»

Dass man auch in der katholischen Kirche im Begriffe steht, «die vergessene Partnerin» entsprechend ihren Gaben einzusetzen, beweist Elisabeth Schüssler im zweiten Teil ihres Buches. Hier werden alle Möglichkeiten aufgezeigt, in denen sich heute schon Frauen »im Dienste der Heilsorge der Kirche» betätigen können. Der Rahmen spannt sich von der Seelsorgehelferin über die Katechetin zur theologisch gebildeten Frau. — In einem weiteren Kapitel wird auch die berufliche Mitarbeit der Frau in der evangelischen Kirche gezeichnet. Es ist klar, dass wir uns im Zeitalter der Oekumene gegenseitig helfen können, die Stellung der Frau in der Kirche zu verbessern.

Gerade in diesem Zusammenhang möchten wir unsere Leserinnen aufmerksam machen auf einen Aufsatz von Dr. R. I. A. van Eyden, «Women ministers in the Catholic Church» Der Artikel, ursprünglich geschrieben für die katholische holländische Zeitschrift «Te Elfder Ure», wurde ins Englische übersetzt und als vervielfältigte Kopie herausgegeben vom World Council of Churches, Departement of Cooperation of Men and Women in Church, Family and Society, Genf. In diesem neunseitigen Aufsatz erhalten Interessentinnen einen guten Einblick in das Denken fortschrittlicher Katholiken über die Frage Frau und Kirche. Van Eyden nimmt auch Stellung zu aktuellen Kontroversen, wie sie sich beispielsweise im Zusammenhang mit einem Aufsatz von Ida Friedrike Görres-Coudenhove entsponnen haben, auch bespricht er gute neue Literatur, sowohl evangelischer wie auch katholischer Provenienz.

Wenn auch der Weg der Frau bis zur völligen Partnerschaft in allen Bereichen des profanen und kirchlichen Lebens noch ein langer und beschwerlicher sein, lässt sich doch gerade auch im Blick auf die oben besprochenen Neuerscheinungen feststellen:

«Die Zukunft hat schon begonnen.»

Paul Seufert:
«Der Feldzug gegen die Zigarette»
112 Seiten, Paperback Fr. 6.50
112 Seiten, Paperback Fr. 6.50

Wir möchten dieses Büchlein über seine sehr aktuelle Thematik unseren Leserinen sehr empfehlen. Die Diskussion um das Zigarettenrauchen ist immer noch nicht verstummt und muss auch uns Frauen als Gattinnen, Mütter interessieren:

Man mag über den «blauen Dunst» deken wie man will. Dass er in die wissenschaftliche Debatte geraten ist, kann nur der bestreiten, anzweifeln oder übersehen, der es nicht sehen und nicht hören will. Dass es sich hier um sehr wichtige Gesundheitsfragen dreht, wird in dieser Schrift von Paul Seufert in sachlicher Sprache vorgetragen, und jedermann kann sie sich anhören, ohne sich persönlich angegriffen zu fühlen.

Seufert beruft sich auf exakte Aeusserungen, Statistiken und auf ein ziemlich umfangreiches Schrifttum, um dem «Feldzug gegen die Zigarette» Grund und Recht zu geben. Im einleitenden kultur- und sittengeschichtlichen Ueberblick bringt der Verfasser kurze Skizzen über die Raucherleidenschaft vergangener Zeiten und wie man früher gegen sie ankämpfte. Die weiteren Kapitel beleuchten die Ausbreitung des Tabakkonsums, vor allen Dingen die suggestive Werbung der Tabak- und Zigarettenindustrie. Ueber die schädlichen Folgen des Rauchens berichtet der Verfasser sachlich anhand pharmakologischer, klinischer und experimenteller Untersuchungen namhafter Forscher, auch die neuesten Publikationen zum Thema «Rauchen und Krebs» werden diskutiert. Die Frage, wie man sich das Rauchen abgewöhnen kann, wird abschliessend durch praktische Hinweise ergänzt.

In der Hand der Jugend ist dieses Buch bestimmt richtig am Platz. Aber auch die Raucher unter den Erwachsenen vermag es zumindest nachdenklich zu stimmen.

Eva und das Auto

In der Schweiz sind heute ungefähr die Hälfte aller Fahrschüler Frauen. Dies ergibt eine erstaunliche Zahl; deshalb sollten wir allen Damen am Steuer vermehrt unsere Aufmerksamkeit schenken.

Es gibt eine witzige, fröhliche illustrierte Publikation, die über die verschiedensten Gebiete und Probleme schreibt und berät, denen die motorisierte Frau gegenübersteht. «Eva und das Auto», so heisst diese Broschüre, enthält Kapitel über Mode und Auto, die leidigen Vorschriften, der Zweitwagen (ein besonders interessantes Thema), Reisetips usw.

Herausgeberin dieses gefälligen Büchleins ist die Informationsabteilung der BP Benzin & Petroleum AG, die es allen interessierten Evas kostenlos abgibt.

Schweizer Rotkreuz-Kalender 1967

Der Rotkreuz-Kalender für das Jahr 1967 ist in neuer Gestalt erschienen. Im Bemühen, den Kalender so zu gestalten, dass er seinen zahlreichen Freunden zu Stadt und Land während des Jahres ein willkommener Begleiter ist, der neben unterhaltsamen Beiträgen auch allerlei Wissenswertes bietet, wurden ausser der neuen Umschlagsgestaltung weitere inhaltliche und technische Verbesserungen vorgenommen.

Die Angaben über das Schweizerische Rote Kreuz sind auf den ersten Seiten übersichtlich zusammengefasst. Nach dem Kalendarium, das durch den jüdischen Kalender ergänzt wurde, folgen die Ratschläge für Notfallshilfe. Die abwechslungsreichen Beiträge können nicht alle aufgezählt werden, doch sei besonders auf die eindrückliche Schilderung des Lebens der Pinguine von Prof. A. Portmann, die faszinierenden Ceylonesischen Skizzen von E. Bartholomeusz, die Biographie Elisabeth Müllers, die wertvollen Beiträge der Psychologin Prof. Franziska Baumgarten-Tramer und die Erzählung von Ernst Kappeler hingewiesen. An die Philatelisten wurde ebenso gedacht wie an die Blumenfreunde und Kochkünstler, und manchen Eltern und jungen Mädchen, die vor der Berufswahl stehen, werden die ausführlichen, bebilderten Hinweise auf die verschiedenen Spitalberufe ein Wegweiser sein.

Der Kalender wird wie gewohnt durch zwei Farbdrucke bereichert, die in ihrer Gegensätzlichkeit die Vielfalt im Schaffen unserer einheimischen Künstler zum Ausdruck bringen. Aber auch die zahlreichen Schwarz-weiss-Aufnahmen und Rosemarie Jorays zarte Zeichnungen werden viel Freude bereiten. (Vertriebsstelle: Nordring 4, 3001 Bern.)

Eingegangene Bücher

A.-C. Vestly «Die Familienkuh und Grossmutters Promenade», 162 Seiten, Fr. 12.30, im Rascher Verlag, Zürich.

P. H. Fruithof: «Bupp und Jupp in Bubbeldorf», 169 Seiten, im Rascher Verlag, Zürich.

Dr. med. Heinz Weybrecht und Dr. phil. nat. Lieselotte Enderlein: «Kosmetik heute», 240 Seiten, im Paracelsus-Verlag, Stuttgart.

Clarice Lispector: «Die Nachahmung der Rose», 160 Seiten, Fr. 17.80, im Claassen Verlag, Hamburg 13.

Ernst Weiss: «Der Aristokrat», Boetius von Orlamünde, Roman, 229 Seiten, Fr. 19.80, im Claassen Verlag, Hamburg 13.

Elio Bartolini: «Frauen wie diese», Roman, 287 Seiten, Fr. 16.80, im Claassen Verlag, Hamburg 13.

Carson McCullers: «Spiegelbild im goldnen Auge», Roman, 194 Seiten, Fr. 18.80, im Diogenes Verlag, Zürich.

Schweizer Wanderkalender 1967

Von den 54 verschiedenen Landschafts- und Wanderbildern des neuen Schweizer Wanderkalenders sind ein ganzes Drittel in ausgezeichnetem Vierfarben-Tiefdruck gehalten. Die Rückseiten bringen für jeden Monat einen gut skizzierten Wander- oder Skitourenvorschlag. Heimat- und naturkundliche Aufsätze — teilweise auch wieder bebildert — sowie nützliche Hinweise für den Wanderer und Touristen ergänzen die Rückseitentexte. Der bereits gut eingeführte, abwechslungsreiche Jahrweiser wird sich dadurch bestimmt noch viele neue Freunde schaffen.

Bezug durch den Schweiz. Bund für Jugendherbergen, Postfach 747, 8022 Zürich, Tel. (051) 32 84 67. Preis Fr. 4.—.

Der Reinerlös dient dem Ausbau des schweizerischen Jugendherbergswerkes.

Zi bunt
JUTE: preiswert für Handarbeiten, Vorhänge,
LEINEN: licht- und kochecht Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
Quellennachweis ZIHLER AG BERN Sandrainstrasse 3 Tel. (031) 22 22 85

COURRIER

Oktober 1966

Obligatorisches Mitteilungsblatt des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen

Erscheint monatlich

Redaktion: Betty Wehrli-Knobel
Bahnhofstrasse, 8353 Elgg ZH
Tel. 052 4 70 52

Wichtig — Wichtig — Wichtig

In Paris führt der **Internationale Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen** (IFBPW) **am 21. und 22. Oktober** das bereits in der letzten Nummer angekündigte **UNO-Seminar** durch. Wer macht mit? Wer meldet sich an?
Séminaire régional en langue française organisé par la Fédération Internationale des femmes de carrières libérales et commerciales, **à Paris, les 21 et 22 octobre 1966,** déjeuner de clôture (facultatif), le dimanche 23 octobre.
Thème présenté par des experts et discuté par les participantes

La formation professionnelle de la femme

Il y aura également un exposé, suivi d'un débat, sur le sujet:

L'analphabétisme dans le monde d'aujourd'hui.

La formation professionnelle intéresse toutes les femmes qui ont des responsabilités dans les secteurs économiques. L'évolution technique, en particulier l'automation, ouvre certes des emplois nouveaux, mais va supprimer un grand nombre d'emplois non ou peu qualifiés. Ainsi, n'oublions pas que le travail de bureau et d'administration se prête tout spécialement à l'automation. Ceux qui ne seront pas en mesure de s'adapter aux techniques nouvelles seront écartés. Il est donc indispensable que les femmes obtiennent d'avoir accès au même enseignement professionnel et technique supérieur que celui dispensé aux hommes et qu'elles exigent qu'on prête autant d'attention à la formation de cadres féminins qu'à la formation et au recrutement de cadres masculins. Si le séminaire de Paris vous intéresse, veuillez en informer votre présidente qui attend encore des renseignements plus précis concernant l'organisation pratique de ces journées d'études.
Ferner erwähnen wir nochmals das vom **16. bis 22. April 1967** in **Rom** stattfindende **Board Meeting** des **Internationalen Verbandes.** Interessentinnen wenden sich an die Präsidentin ihres Clubs, um alles Nähere über Programm, Unterkunft usw. zu erfahren.

Der kleinste der schweizerischen Clubs . . .

Der kleinste der schweizerischen Clubs, der **BGF Davos,** lud am 17. September zur Feier seines zehnjährigen Bestehens ein. Der tiefblaue Himmel, das Häuchlein Neuschnee auf den Bergen und die kräftige Sonne begrüssten in geschickter Fremdenwerbung die Gäste aus dem Unterland und schufen sofort die festliche Stimmung.
Wer erinnerte sich nicht jenes ersten Aufrufes in unserem Tale? Es wurden aufgeschlossene Frauen gesucht für diesen neu zu gründenden Club. Begeisternd war der Gedanke, nun auch bei uns, «hinter den Bergen», etwas zu erfahren über die grossen Frauenbewegungen in aller Welt, allgemeine Fragen zu erörtern, kurz, den Pulsschlag unserer Zeit zu spüren. Und, was ist erreicht worden in diesen vergangenen zehn Jahren? Davos besitzt heute einen ausgesprochen lebendigen Club von Frauen der verschiedensten Berufsrichtungen, und wir geben uns allermeistens Mühe, mitzumachen! Es mag ein winziger Club sein mit seinen sechsundzwanzig Mitgliedern; es mögen wenige «grosse» Geschäftsfrauen darunter sein, und unser Clubbetrieb mag — saisonbedingt — ein wenig anders verlaufen; bestimmt versuchen wir alle, nicht allzuweit hinter dem Berge stecken zu bleiben. Die drei aufeinanderfolgenden Präsidentinnen (Frl. H. Stricker, Dr. Silvia Gredig und jetzt Frau G. Good) waren unermüdlich im Aufstöbern von ansprechenden, allgemein interessierenden Programmen. Sehr viele Vorträge stammten von eigenen Mitgliedern, und seitdem man so eingehenden Ueberblick über die Freuden und Leiden anderer Berufe genoss, hat man mit jedem Postfräulein, mit jeder Stimme am Telephon mehr Geduld . . . Die auswärtigen Referenten brachten einen unendlich weitgespannten Bogen aus allen Wissens- und Lebensgebieten, aus Künsten und Reisen, zu uns.
Das Festchen selbst fand im Hotel Meierhof den gebührend schönen Rahmen. Rosen und Wicken riefen zu Tisch. Unsere Schweizer Zentralpräsidentin, Frau G. Waeckerlin, überbrachte persönlich die Grüsse und Wünsche des Vorstandes, und, voller Schwung und Ideen wie stets, legte sie mit dem Geschenk ausgesucht interessanter Bücher gleich den Grundstein zu einer Davoser Clubbibliothek. Vielen herzlichen Dank nochmals! Die Bücher werden nicht im Schranke vermodern! Briefe und Telegramme wurden verlesen. Die Präsidentin der Glarnerinnen, Fräulein Nora Häuptli, mehrere ehemalige Mitglieder — Davos ist ein Bahnhof! — sowie Clubfreunde aus Holland und Berlin waren ebenfalls bei uns. Sogar zwei mutige Eheherren fühlten sich wohl in diesem Kreis. Ein besinnlicher Rückblick über das Clubgeschehen und ein kleiner Mode-Sketch machten den Abend zu einem wirklich herzerfreuenden Fest! *Lh.*

Am längsten Tag durch Schleswig-Holstein

Wer würde es glauben, dass Schleswig-Holstein eines der wirtschaftlich ärmsten Länder der Bundesrepublik sei! Uns Reisenden im Car erschienen seine Reichtümer unermesslich. Da waren im überraschend hügeligen Land fruchtbare Wiesen und grünende Kornfelder, rote Backsteinhäuser mit strohgedeckten Dächern, viele weiss- und und schwarzgefleckte Kühe, lange Hekken gegen die Meereswinde, Bäume und ein endlos weiter Himmel über dem schönen Lande. In Kiel kamen wir gerade recht, um zu sehen, wie zwei kleine Lotsenboote das schneeweisse Kursschiff «Kronprinz Harald» aus dem Hafen zogen. Das Traumschiff fuhr nach Oslo, während wir am Sandstrand des bekannten Badeortes den Wellen zusahen und die lange Reihe der Regatta-Boote betrachteten. Die Kieler Woche, ein grosses Ereignis der internationalen Segelregatten, hatte gerade ihren Ruhetag, so dass wir den Ort mit unseren BGF-Mitgliedern in Besitz nehmen konnten.
Vom Meer ging es Richtung Neumünster tief in das Innere von Holstein, wo wir in Brammerau das 325 ha grosse Gut von Frau Meier-Meese besichtigen durften. Ihr landwirtschaftlicher Berater und Freund der Familie, Landwirtschaftsminister **Lunau,** zeigte uns die modernen Ställe, die Silofutteranlage, er erklärte uns z. B., wie dieser leichte, sandige Boden zu verbessern sei. Mit dem Autobus fuhren wir dem lieblichen Wald entlang, hörten von Jagden, Meliorationen, sahen mit Vergnügen einen Taubenschlag mit weissen Täubchen sowie ein tüchtiges Bauernpaar, das die Arbeiten draussen und drinnen verrichtet. Schweine, Kühe und Gras ergeben einen gewissen Ertrag, jedoch die Baumschule in der Nähe von F. Meese in Brammerau trägt das ganze Gut. Mit grösstem Vergnügen betrachten wir die unendlich langen Reihen kleiner und grösserer Stämmchen, junger Büsche, Sträucher, viele soeben aus Sämlingen aufgegangen, und versuchen mit Hilfe des blonden Obergärtners die Arten und Sorten zu definieren. 15 ha gross ist diese Baumschule; sie beliefert nicht nur Friedhöfe, Parkanlagen, Landgüter, sondern auch Private nah und fern. Dann empfängt uns Frau Meier-Meese mit ihrem liebenswürdigen Personal. Das stattliche Haupthaus mit dem Blick auf einen entzückenden Garten bietet allen Platz für eine üppige Kaffeetafel, welche mit Apfel- und Butterkuchen beginnt und mit Häppchen und Wein beschlossen wird. Die ehemalige, im Herbst 1965 zurückgetretene deutsche Präsidentin Frau **Tisy Zschokke** und die deutsche Vizepräsidentin, Frau **Hammers-Jehn,** die uns den ganzen Tag höchst kenntnisreich betreuten und uns das schöne Land erklärten, dankten für die prächtige Einladung, die uns Schleswig-Holstein besonders nahebrachte. Am Abend fuhren wir nach Hamburg, während uns — es war der längste Tag — eine rot untergehende Sonne während vielen Kilometern ein freundlicher Begleiter war.
V. Bodmer-Gessner

BGF und BSF

In der Vorstandssitzung vom 17. August 1966 hat der Schweizerische Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Delegiertenversammlung im Frühling 1967 einstimmig den Beitritt zum Bund Schweizerischer Frauenvereine beschlossen, und zwar unter der Rubrik «Freie Berufe». Dieser Beschluss steht am Ende einer langen und vielseitigen Diskussion um die Stellung der BGF in der Schweiz.
Bei der Gründung unseres Schweizerischen Verbandes im Jahre 1947 stand uns helfend das Schweizerische Frauensekretariat mit der damaligen Abteilungsleiterin Frau Anna Mürset zur Seite. Nachdem einige Clubs entstanden waren, machten wir uns immer mehr selbständig. 1949 gab der Schweizerische Verband seinen Beitritt zur International Federation of Business and Professional Women, und 1950 nahm zum erstenmal ein gutes Dutzend Schweizerinnen am Kongress des Internationalen Verbandes in London teil. Je besser wir unseren internationalen Verband kennenlernten, desto mehr wurden wir uns seiner Bedeutung bewusst. Wir sahen u. a., dass er mit verschiedenen anderen internationalen Frauenorganisationen als NGO (nicht gouvernementale Organisation) beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinigten Nationen in Kategorie B beratende Stimme hat. Unter diesen anderen Frauenorganisationen befanden sich die Akademikerinnen (University Women) und der Internationale Frauenrat (International Council of Women), die Dachorganisation unseres BSF (der eigentlich Schweizerischer Frauenrat heissen sollte). Es war somit logisch, dass der Internationale Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen sich auf den Standpunkt stellte, es sei nicht erwünscht, dass seine Landesverbände sich einer andern nationalen Frauenorganisation anschlössen, die international gesehen auf gleicher Stufe mit ihm steht. Diesen Wunsch haben wir durch Jahre respektiert, auch wenn wir wussten, dass in einigen andern Ländern solche Zusammenschlüsse stattgefunden hatten.
Doch die Zeiten ändern sich. Einmal wurde es immer deutlicher, dass in der Schweiz der BSF als Dachorganisation der meisten Frauenverbände eine ganz andere Stellung einnimmt, als wir es allein auch im besten Falle könnten. Dann entstand aber auch das europäische Zentrum des Internationalen Frauenrates (CECIF) in Brüssel, von wo aus Fragen der europäischen Zusammenarbeit, die in Strassburg und Brüssel zur Sprache kommen, verfolgt werden. Zudem konnten wir feststellen, dass die schweizerischen Akademikerinnen, die in einer ähnlichen Situation wie wir stehen, dem BSF schon längere Zeit angeschlossen sind. So kam denn der Moment, wo es klar wurde, dass es wichtiger ist, im Zusammenschluss stark zu sein und einen eventuellen Prestigeverlust in Kauf zu nehmen, als durch die internationale Situation bedingt, weiter in der Isolation zu verharren.
Einige lokale Clubs hatten bereits zuvor ihren Beitritt zum BSF gegeben. Wenn nun ab 1967 der Schweizerische Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen mit seinen rund 1500 Mitgliedern als Berufsverband dem BSF angeschlossen sein wird, ist zu hoffen, dass sich die Zusammenarbeit beidseitig im Interesse der Frauensache harmonisch und positiv entwickeln wird. *E. F.*

Veranstaltungen der BGF-Clubs

Aarau:
Mittwoch, 12. Oktober: 20.00 Uhr Club-Lokal. Herr Architekt P. Probst, Aarau: «Unser Zivilschutz.»
Freitag, 21. Oktober: 20.00 Uhr Club-Lokal. Frau Beatrice Frey-Brice: «Wie eine Amerikanerin Bekanntschaft mit der Schweiz machte.»

Basel:
Donnerstag, 6. Oktober 1966, Touring-Garage, St.-Alban-Anlage 24, Abfahrt 11.15 Uhr: Carfahrt nach Bern, Besichtigung der Leinenweberei Schwob.
Dienstag, 25. Oktober 1966, Hotel Bernerhof, Eisabethenstr. 62, 20.15 Uhr: Fräulein C. Ryschka und Frau G. Waekkerlin erzählen und zeigen Bilder vom Hamburger-Treffen der BGF.

Bern:
Mittwoch, 19. Oktober: Hauptversammlung in der «Münz».
Mittwoch, 2. November: «Münz»: Diskussion, Rückblick und Anregungen für unsern Club.

Davos:
Freitag, 7. Oktober, ab 13.30 Uhr: Treffen im Café Schneider.
Montag, 10. Oktober, 20.30 Uhr: Restaurant Palace Stübli. Gisela Greiner, Meissen, spricht zu uns über «Meissner Porzellan».
Montag, 31. Oktober, 20.30 Uhr: Morosanis Posthotel, hinterer Saal. Seminardirektor Dr. C. Buol, Chur, hält im Rahmen unseres Jahresthemas einen Kurzvortrag als Einführungsreferat zur nachfolgenden Diskussion über: «Erziehung in einer sich wandelnden Zeit.»

Frauenfeld:
Dienstag, 18. Oktober, Hotel Bahnhof, 19.00 Uhr: Frau C. Wyderko: «Polnisches Mosaik.»

Genève:
Mardi, 11 octobre 1966, 20 h 30: Visite du Musée de la Fondation Baur-Ducret (8, rue Munier-Romilly), sous la direction de Madame Marie-Thérèse Coullery-Mira.
Mercredi, 26 octobre 1966, 20 h 30: à l'Association des Commis, 10, rue du Perron. La femme dans la cité. Le groupe de travail vous présentera ses premières conclusions: Evolution de la condition de la femme dans le droit de famille (Mme Hélène Guinand, Mlle M.-R. Manassewitsch), Evolution de l'éducation féminine et nouvelles professions ouvertes aux femmes (Mlle Rachel Gampert et Mlle Madeleine Jaccard).

Glarus:
Dienstag, den 11. Oktober 1966, Hotel Glarnerhof, Glarus. 19.30 Uhr mit Nachtessen. — Bericht einer Tagung auf Boldern über das Thema «Beruf und Zivilstand im Leben der Frau» von Frau Gertrud Rüdiger, Küsnacht.

Lausanne:
Vendredi 14 octobre, dès 18 h 30: Souper au restaurant du Théâtre. A 20 h 30: Conférence de M. Bernard Vittoz, professeur à l'EPUL et directeur du laboratoire de génie atomique: «De la constitution de la matière à l'énergie nucléaire; aspect scientifique, technique et politique.» (Au salon rose du Théâtre municipal.)

Lenzburg:
Donnerstag, 20. Oktober, Hotel Krone: Liederabend mit Ruth Häfliger, Konzertsängerin, Bern. Am Klavier: Senta Richter.

Luzern:
18. Oktober: 17.00 Uhr: Besuch des neuen Seewasserwerkes der Stadt Luzern.
25. Oktober: 20.05 Uhr: im Kunsthaus, Liederabend. Ruth Häfliger, Sopran.

Olten:
Mittwoch, 5. Oktober, 20 Uhr: Bahnhofbuffet 1. Stock. Bericht von Frau M. Schulthess, Aarau, über BGF-Treffen in Hamburg.
Mittwoch, 26. Oktober, 20 Uhr: Bahnhofbuffet 1. Stock, Dr. Hildegard Bürgin, Basel: «Der europäische Zusammenschluss aus der Sicht der EFTA.»

St. Gallen:
Dienstag, 11.Oktober, 20.00 Uhr: Clubzimmer Hotel Hecht. Herr Dr. Zahner, Apotheker in St. Gallen, spricht über das aktuelle Thema: Entrümpelung der Hausapotheke.
Dienstag, 8. November: Der Neubau der Firma Schnider-Mannhart, Vorhänge, ist glücklich unter Dach. Wir sind zur Besichtigung eingeladen und freuen uns sehr darauf. Treffpunkt: 20 Uhr, Spisergasse 36.

Solothurn:
Donnerstag, 6. Oktober, Hotel Krone, 19.00 Uhr: Herr E. Rohrer, Florist-Dekorateur, gibt Auskunft über Blumen, Blumengärten, Blumen in Vasen, als Dekoration Mit Dias.

Thun:
Donnerstag, 13. Oktober, 19.30 Uhr zum Nachtessen im Hotel Falken. Herr Dr. Vollmar spricht über das Werk des «World Wildlife Fund».

Winterthur:
Donnerstag, 13. Oktober, 19.00 Uhr: Garten-Hotel. Frau Irmgard Rimondini, Basel: «Die Arbeit der UNO-Kommission für die Stellung der Frau» (Status of Women-Commission).

Zürich:
Dienstag, 4. Oktober: Henriette Cartier: Internationaler Frauenrat 1966, Teheran.
Donnerstag, 13. Oktober: «Meisen-Abend.» 18.45 Uhr: Nachtessen im Zunfthaus zur Meisen. Vortrag von Frau Dr. J. Voser, Zürich: Der neue Spielplan im Schauspielhaus.
Dienstag, 18. Oktober: Besuch im schweiz. Institut für Kunstwissenschaft, Lindenstrasse 28, Zürich. Mittagessen 11.45 Uhr im Restaurant Frascati. Nachher Führung und Einblick in die Tätigkeit des kunstwissenschaftlichen Institutes durch Dr. H. Lüthy.
Dienstag, 25. Oktober: Maria Felix: 20 Jahre Kosmetik.

Adressen:

Zentralpräsidentin: Frau G. Waeckerlin-Fiechter, 4000 Basel 24, A. d. Hummel 32, Telephon (061) 34 16 26.

Sekretärin für das Ausland: Frau Elsy Herold-Graf, Bederstrasse 74, 8002 Zürich, Telephon (051) 24 92 29.

Sekretärin für die Schweiz: Frau Marthe Junod-Wirz, Paradiesstrasse 44, 4125 Riehen BS, Tel. (061) 51 30 76.

Quästorin: Frau Friedel Ziemer-Scheuring, Gotthelfstrasse 30, 4000 Basel, Telephon (061) 38 63 85.

Postscheckkonto des Schweizerischen Verbandes BGF: Basel 40-32203.

Clubpräsidentinnen:

5000 **Aarau:** Frau M. Girell di Giovanoel, Gönhardhof, Tel. (064) 22 97 35.
4000 **Basel:** Frau R. Egloff, Rütimeyerstrasse 68, Tel. (061) 38 87 04.
3000 **Bern:** Frau M. Ghezzi, Schosshaldenstrasse 55, Tel. (031) 44 42 81.
7270 **Davos:** Frau G. Good-Laely, Haus Aglei, Tel. (083) 3 53 74
8500 **Frauenfeld:** Frau E. Nägeli, Talackerstrasse 5, Tel. (054) 7 10 30.
1200 **Genève:** Mlle A. Travelletti, Place de Charmilles 3, Tél. (022) 44 44 12.
8750 **Glarus:** Frl. Nora Häuptli, Bachdörfli, 8752 Näfels, Tel. (058) 7 11 33.
1000 **Lausanne:** Mme B. Flattet, 5, Avenue Victor Ruffy, Tél. (021) 32 06 64.
5600 **Lenzburg:** Frl. Lucie Furter, Neumattstrasse 5, Tel. (064) 51 35 87.
6000 **Luzern:** Frl. M. Häfliger, Abendweg 6, Tel. (041) 2 10 44.
4600 **Olten:** Frau L. Belart, Ringstrasse 2, Tel. (062) 5 32 61.
4500 **Solothurn:** E. Hattemer-Heilinger, Obere Steingrubenstrasse 25, Tel. (065) 2 17 29.
9000 **St. Gallen:** Frau L. Tobler, Seitzstrasse 13, Tel. (071) 22 20 55.
3600 **Thun:** Frau Lisbeth Fischer-Hirt, Gwattegg 2, 3645 Gwatt, Telephon (033) 2 99 81.
8400 **Winterthur:** Frau C. Wyderko-Fischer, Wylandstr. 9, Tel. (052) 2 76 56.
8000 **Zürich:** Frau H. Heer-Schlittler, Im Büel 14, 8750 Glarus, Telephon (058) 5 19 41.

BLICK IN DIE WELT

Dr. Johanna Nestor, Botschafterin Oesterreichs in Indien

Eine grosse schlanke Dame mit kurz geschnittenem, grauem Haar und sehr klugen Augen, das ist die neugebackene Frau Minister, die ab Oktober in Indien als österreichische Botschafterin fungieren wird.

Der Erste Weltkrieg war daran schuld, dass die kleine Johanna am 24. November 1917 in Munkacz, einem kleinen Ort in Ungarn, zur Welt kam. Erst nach Kriegsende lernte sie ihre Heimat Oesterreich kennen.

«Ich besuchte ein humanistisches Gymnasium in Wien und absolvierte anschliessend die zweijährige Konsularakademie, obwohl mein Vater — von Beruf Sachverständiger in Bankangelegenheiten — davon überzeugt war, dass eine Frau im diplomatischen Dienst keine Aussichten hätte.»

Gedankenvolles Stirnrunzeln lässt darauf schliessen, dass es deshalb Kämpfe zwischen Vater und Tochter gab...

«Gleichzeitig schrieb ich mich für Rechtswissenschaften ein und promovierte 1939 an der Wiener Universität», rekapitulierte Frau Dr. Nestor.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges überstürzten sich die Ereignisse im Leben der frischgebackenen Frau Doktor.

«1941 heiratete ich, 1942 kam mein Sohn zur Welt, kurz darauf kam mein Gatte ins KZ, da er als Anwalt nicht bereit war, seine Prinzipien dem herrschenden Regime zu opfern. Es ist mir bis heute nicht gelungen, etwas über sein weiteres Schicksal in Erfahrung zu bringen.»

Ein Frauenschicksal, wie es tragischer gar nicht denkbar ist.

«So stand ich 1945 mit meinem kleinen Jungen allein da. Nun kamen mir meine ehrgeizigen Studien zugute. Ich begann, für mich und meiner Sohn — der nun natürlich längst erwachsen ist und in den Staaten die Rechte studiert — allmählich eine Existenz aufzubauen.

1947 trat ich ins Amt für Auswärtige Angelegenheiten ein, in der Hoffnung, bald eine Mission ins Ausland zu bekommen. Meine beiden ersten Versuche schlugen allerdings fehl, da in diesen Jahren Frauen kaum in die höhere Beamtenlaufbahn aufgenommen wurden.

Doch beim dritten Versuch klappte es: 1949 erhielt ich einen Posten in Frankfurt bei der österreichischen Verbindungsstelle zum Alliierten Rat in Deutschland, und zwar bei der amerikanischen Besatzungsmacht.»

Und nun führte ihre Karriere steil aufwärts. 1951 kam Frau Dr. Nestor zur Vorbereitung und Einrichtung der späteren österreichischen Botschaft nach Bonn. 1953 und 1954 arbeitete sie wiederum in Wien, und zwar im Länderreferat. Zu ihrem Ressort gehörte damals auch die Schweiz, und da Frau Dr. Nestor äusserst gründlich ist, unternahm sie in dieser Zeit eine Tour durch die Schweiz, um Land und Leute ihres Arbeitsbereiches besser kennenzulernen.

«Die Schönheiten der Schweizer Landschaft werden mir immer in bester Erinnerung bleiben», versichert Frau Botschafter Nestor lächelnd.

Der österreichische Staatsvertrag im Jahre 1955 brachte es mit sich, dass die Vertretungsbehörden erweitert wurden, und so reiste Frau Dr. Johanna Nestor — wohl nicht zuletzt wegen ihrer phantastischen Sprachkenntnisse, die sich ausser auf Englisch und die «alten» Sprachen Latein und Griechisch noch auf Spanisch, Serbokroatisch und Hebräisch erstrecken – im Herbst 1955 auf der «Andrea Doria» nach Washington.

«Zum Glück nicht auf der Unglücksfahrt, als die ‚Andrea Doria' mit Mann und Maus unterging», wirft Frau Minister mit leisem Schaudern ein.

1956 wurde sie als Konsul nach New York versetzt und wirkte dort sieben Jahre lang, zuletzt als österreichischer Generalkonsul.

1962 kehrte Frau Dr. Nestor nach Wien zurück und arbeitete in den folgenden Jahren an internationalen Grenzverträgen.

«Ich habe z. B. am ungarischen und am jugoslawischen Grenzvertrag mitgearbeitet», ergänzt Frau Dr. Nestor hilfsbereit. «Tja – und nun kam praktisch aus heiterem Himmel der Vorschlag, als Botschafterin Oesterreichs nach Indien zu gehen, eine Aufgabe, die mich ungeheuer ehrt. Vor allem erwarte ich mir eine gute Zusammenarbeit mit den indischen Frauen, da ja gerade in den ostasiatischen Entwicklungsländern Frauen eine verhältnismässig grosse Rolle spielen. Die Inder sind also Frauen in leitenden Positionen gewohnt.

Leicht wird meine Arbeit trotzdem nicht sein, darüber gebe ich mich gar keinen Illusionen hin, auch wenn mich altersmässig nur wenige Tage von Frau Indira Gandhi trennen. Allein sich mit der Geschichte Indiens, der gegenwärtigen Situation usw. vertraut zu machen, ist eine riesige Aufgabe. Und selbstverständlich möchte ich auch die Sprache erlernen, um besseren Kontakt zu finden. Wenn ich beim ersten formellen Besuch dem Vertreter des indischen Staatsoberhauptes mein Beglaubigungsschreiben überreiche, werde ich meine Rede allerdings noch auf Englisch halten...»

Etwas erschöpft hält die frischgebackene Frau Minister inne. Sie ist sich offenbar der grossen Bedeutung ihrer zukünftigen Position mit all ihren Verpflichtungen voll bewusst. Schliesslich gehören zu ihrem Wirkungsbereich nicht nur Indien, sondern auch Ceylon, Nepal und die Malediven.

Ein Leben in der Oeffentlichkeit, für die Oeffentlichkeit — eine schwierige Aufgabe, noch dazu in einem fremden Land.

«Zum Glück bin ich sehr klimaresistent», meint Frau Minister. «Allerdings wird mir jetzt kaum mehr viel Zeit bleiben für mein geliebtes Hobby, ein ererbtes Hobby sozusagen. Schon mein Vater war leidenschaftlicher Sammler guter Gemälde, weshalb wohl auch mein Bild auf der bis 1938 in Kurs gestandenen 10-Schilling-Note gestochen war. Ich selbst interessiere mich hauptsächlich für abstrakte Malerei.»

Ein aufgeschlossenes Hobby — eine aufgeschlossene Frau.

Inge Boba

Engländerinnen studieren die Schweiz

ag. Eine Gruppe von rund 30 Vertreterinnen britischer Frauenverbände absolvierte auf Initiative der Agentur London der schweizerischen Verkehrszentrale im vergangenen Jahr im Auslandschweizer-«Home» im aargauischen Dorf Dürrenäsch einen mehrtägigen Ferien- und Studienkurs, der durch Vorträge, Betriebsbesichtigungen und Ausflüge ein gegenwartsnahes Bild des Landes vermitteln sollte, das den Engländern im allgemeinen nur als landschaftlich und folkloristisch attraktives Ferienziel bekannt ist. In zahlreichen Vorträgen und Zeitungsartikeln schilderten die Kursteilnehmerinnen ihre neuen und positiven Eindrücke sozialer wie kultureller und wirtschaftlicher Art mit dem überraschenden Erfolg, dass sich bis Jahresende nicht weniger als 700 weitere Engländerinnen für Schweizer Studienprogramme anmeldeten.

Die Organisatoren, zu denen neben der schweizerischen Verkehrszentrale auch die Stiftung Pro Helvetia zählt, entschlossen sich daher zu einem grosszügigen Ausbau der letztjährigen Veranstaltung, die 1966 in Dürrenäsch zwischen Ende März und Ende Oktober in der Form von 23 einzelnen Schweizer Ferien- und Studienkursen wiederholt wird. Namhafte Referenten haben sich für Vorträge über kulturelle, politische, wirtschaftliche, erzieherische und soziale Zeitfragen zur Verfügung gestellt. Die in das einwöchige Kursprogramm eingebauten Exkursionen, die Ziele variieren von Betrieben der Schuh-, Textil- und Modeindustrie bis zum Verkehrshaus der Schweiz in Luzern, von Zentren der Produktion und Verteilung von Lebensmitteln bis zum Kinderzoo in Rapperswil — tragen zur Veranschaulichung schweizerischer Vielseitigkeit bei.

Im Rahmen der Aktion «Don't miss the Swiss» vermittelt der Verkehrsverein Zürich den 700 lernbegierigen Kursteilnehmerinnen persönliche Kontakte mit schweizerischen Familien und berufstätigen Frauen. Da es sich wiederum um einflussreiche Funktionärinnen von Frauen- und Berufsverbänden, Wohlfahrtsorganisationen und anderen öffentlichen Institutionen handelt, die ihre neu erworbenen Kenntnisse in allen Teilen Grossbritanniens publizistisch auszuwerten gedenken, ist mit einer guten Werbewirkung für die Schweiz und ihre Stellung in der modernen Welt zu rechnen.

Eine Frau hütet die grössten Geheimnisse der Welt

Giftampulle in der Tasche — Geheimpolizisten zur Seite — Leben im Stahlblock

Von Karl-Heinz Busch

Möchten Sie ständig in einem Metallblock von 60 Metern Durchmesser leben, von zwei Geheimpolizisten begleitet werden, wenn Sie einmal ins Theater gehen, ständig unter Bewachung stehen und eine Giftampulle in der Tasche tragen? Für alles bekämen Sie dann 8000 Franken im Monat. Der Mensch, der dies alles ertragen muss, ist eine Frau, eine attraktive Frau von 37 Jahren. «Diese Mitarbeiterin ist wichtiger für die freie Welt als mancher Atomwissenschafter in den USA», sagte der amerikanische Verteidigungsminister.

Zwölf Jahre lang hat Dr. Rita Orfels als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Atomforschungsstätten der USA gearbeitet. Dann wurde sie ins Verteidigungsministerium (Pentagon) berufen. Mit ihrem Gehalt ist sie sicher die bestbezahlte Sekretärin der Welt. So lautet nämlich ihr offizieller Titel. Sollte sie einmal krank werden und nicht mehr arbeiten können, erhält sie eine halbe Million Dollar (2 Millionen Franken) Abfindung vom Staat. Aber auch dann ist Dr. Rita Orfels nicht frei. Sie steht weiterhin unter strenger Bewachung, solange es das Verteidigungsministerium für richtig hält — zu ihrem eigenen Schutze und zum Schutz der freien Welt.

Der grosse Metallblock, in dem Dr. Rita Orfels lebt, ist die Dokumentenkammer der USA. Am Tage sitzt sie im ersten Stock ihres Büros. Die Türen können nur elektrisch geöffnet werden. In der Nähe ihres Büros liegen die wohl grössten Geheimnisse dieser Welt, die Krieg und Frieden, Sicherheit und Unsicherheit entscheiden. Dort liegen über eine Million Konstruktionsunterlagen, ein Archiv über alle neuzeitlichen Ergebnisse der Atomforschung und Raketenentwicklung.

Daneben bewohnt Rita Orfels drei elegant eingerichtete Privaträume. Auch hier ist sie nie ohne Bewachung. Zwei Geheimpolizisten stehen unten im Metallblock an einem Schaltsystem. Sie schliessen Rita Orfels ein und nur durch einen Hebeldruck kann sie wieder heraus. Die Atomsekretärin nimmt die Befehle von nur zwei Persönlichkeiten entgegen. Die eine ist Präsident Johnson, die andere ist ein hoher Offizier des Generalstabes.

In ihrem Vertrag steht, sie habe Heiratsverbot. Sie hat ihn unterschrieben und damit auf Kinderglück und ein gemütliches Familienleben verzichtet. Oft kommen Wissenschafter von den grossen Forschungsstätten zu ihr, um Dokumente einzusehen. Dies geschieht nur unter Bewachung und auf Spezialbefehl. Wenn Rita einmal im Theater geht — auch das nur unter Bewachung — wird sie ständig von Reportern mit Fragen bombardiert, die sie immer mit ein paar nichtssagenden Sätzen abtut. Sollte es einmal gelingen, Rita Orfels zu entführen, dann hat sie ein Gift-

Diese Frau hütet die wohl grössten Geheimnisse dieser Welt. Die Atomsekretärin Dr. Rita Orfels bei einem Theaterbesuch in Washington. Im Hintergrund einer der Geheimpolizisten, die sie ständig bewachen.

ampulle in der Tasche, die innerhalb weniger Sekunden ihren Tod herbeiführt. Rita Orfels weiss nämlich mehr als jeder einzelne Atomwissenschafter, der immer nur auf einem Spezialgebiet arbeitet. Bei ihr laufen alle Fäden zusammen, sie kennt alle Ergebnisse der Forschung.

Obwohl sie die grössten Geheimnisse der Welt verwaltet, ist sie nicht glücklich. «Ich bin ja auch nur eine Frau, ich sehne mich nach einem Heim, nach einem Mann und nach Kindern. Für mich sind diese Dinge unerfüllbar», sagte sie jetzt. Rita Orfels Grossvater stammt noch aus dem schönen Schwabenland. Er hat es sich zu Lebzeiten bestimmt nicht träumen lassen, sein Enkelkind werde einmal die grössten Geheimnisse dieser Welt verwalten.

Frauen im Ingenieurberuf

Wie die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» berichtet, legt der Ausschuss «Frauen im Ingenieurberuf» des Vereins deutscher Ingenieure ein Merkblatt vor, das Mädchen für den Ingenieurberuf interessieren soll. — Zurzeit verzeichnen die deutschen Ingenieurschulen rund 800, die Technischen Hochschulen etwa 2700 weibliche Studierende, von denen die Studienrichtungen Hochbau, Vermessung, physikalische Technik, Textiltechnik, Chemie und Gartenbau bevorzugt werden. Das Merkblatt nennt als besonders geeignete Gebiete: Forschung und Entwicklung, Prüffeld, Laboratorium, technisches Bibliotheks-, Archiv- und Dokumentationswesen, Patentwesen, elektronische Rechenanlagen und Progammierung, Marktforschung, Statistik, Konstruktion, feinmechanische Fertigung, Arbeitsvorbereitung, Vertrieb.

Wie steht es damit bei uns in der Schweiz?

Könnte wohl der SIA (Schweizerischer Ingenieur- und Architekten-Verein) dieses Merkblatt als Anregung verwenden? Auch bei uns besteht ein ausgesprochener Mangel an gutem, technisch ausgebildetem Personal, für das Frauen sich ebenfall eignen. In den USA, England, vor allem auch in den kommunistischen Staaten, sind Frauen, die als Ingenieure, Vermessungstechniker usw. sich bewährt haben, keine Seltenheit mehr.

Frauen als Botschafterinnen

Als im Jahre 1923 Frau Alexandra Michailowno **Kollonday**, geb. Domantowski, als Bevollmächtigte der russischen Regierung in das Gesandtschaftsgebäude in Oslo einzog, löste dies eine der grössten Sensationen aus. Frau Kollonday darf wirklich für sich den Titel, die erste Frau der Welt zu sein, die einen Botschafterposten übertragen bekam, in Anspruch nehmen. Als Tochter eines kaiserlich-russischen Generals erblickte sie im Jahre 1872 das Licht der Welt, wurde wie eine Prinzessin erzogen und fiel schon früh durch ihre ausserordentliche Intelligenz auf. Sie verheiratete sich sehr jung, kurz nachdem sie ihr Kandidatsexamen in der Philosophie ablegte, obwohl sie erst 17jährig war. Ihre Ehe wurde bald wieder geschieden; sie gehörte zu den frühen Revolutionärinnen, die aus Russland in die Schweiz flüchteten. Im Jahre 1917 kehrte sie nach Moskau zurück, und sechs Jahre später übernahm sie den Botschafterposten in Oslo, später in Mexiko, und von 1930 an war sie mit kurzen Unterbrechungen Botschafterin in Stockholm, wo sie während des Zweiten Weltkrieges wichtige Funktionen innehatte und dieselben mit äusserstem Geschick erfolgreich durchführte. Es ist merkwürdigerweise wenig mehr über diese eigenartige Frau zu hören, die sich auch als Schriftstellerin betätigte; sie soll sehr zurückgezogen als hohe Neunzigerin in Moskau leben.

Den Titel einer ersten Diplomatin im englischen Aussendienst darf Frau Marie **Craig-Schuller**, die Präsidentin des Internationalen Frauenrates, für sich beanspruchen, der im Mai glanzvoll in Teheran unter dem Protektorat von Kaiserin Farah Dibah tagte und wo die weisshaarige Dame neben der Kaiserin überall im Bilde festgehalten wurde. Als Tochter eines schottischen Pfarrers ist sie in Kanada geboren und erzogen worden, studierte Geisteswissenschaften in Toronto, Paris, Genf und arbeitete zeitweilig bei den Vereinigten Nationen. Hier lernte sie die freiwilligen internationalen Hilfsorganisationen kennen, und als sie einen Posten nach einem einjährigen Aufenthalt während der Bombardierung Londons in New York in der englischen Botschaft erhielt, verstand sie die Regierungen von Amerika und England zu interessieren, dass die internationalen freiwilligen Hilfsorganisationen zur Arbeit herangezogen wurden und dadurch die Militärbehörden stark entlastet werden konnten. Als die UNRRA gegründet wurde, ernannte man Frau Schuller zur ersten Präsidentin. Es wird ihr nachgesagt, dass sie zu unerhörten Leistungen fähig war. Als aber ihre diplomatische Amtszeit endete, legte sie auch das Amt als Präsidentin der UNRRA nieder und kehrte mit ihrem Gatten, einem Geschäftsmann, und ihren beiden Kindern nach New York zurück. Bald sah man sie wieder sich in internationalen Hilfsorganisationen betätigen und ernannte sie zur Präsidentin des Internationalen Frauenrates, einem Amte, das sie heute noch innehat und dem sie sehr erfolgreich vorsteht.

Dieses Jahr hat auch Israel eine zweite Frau zur Botschafterin ernannt, nachdem Frau **Golda Myerson** im Jahre 1948 kurz das Amt einer Botschafterin in Moskau bekleidete. Im April dieses Jahr überreichte die neuernannte israelische Botschafterin **Esther Herlitz** dem dänischen König ihr Beglaubigungsschreiben. Sie ist als Kind mit ihren Eltern aus Deutschland nach Palästina eingewandert und besuchte die Schulen in Jerusalem, wo sie sich beruflich für das Lehramt entschied, das sie im Jahre 1941 abschloss. Als im Zweiten Weltkriege der Frauenhilfstrupp ATS gebildet wurde, meldete sich als Freiwillige die junge Lehrerin, die drei Jahre Militärdienst absolvierte und es bis zum Leutnant brachte. Nach Kriegsende wurde ein Kurs zur Ausbildung von Diplomaten in Jerusalem durchgeführt, und auch Esther Herlitz meldete sich und wurde unter den 20 Kandidaten, darunter fünf Frauen, aufgenommen. Während ihrer Militärzeit begann sie sich sehr für die Probleme des Mittleren Ostens zu interessieren. Den Kurs beendete sie mit Auszeichnung, obwohl sie ihn während des israelischen Befreiungskrieges zeitweilig unterbrochen hatte, da sie als stellvertre-

tende Kommandantin die Frauenhilfskräfte «Chen» anführte. Eine erste Anstellung im diplomatischen Dienst erhielt sie in der USA-Abteilung des israelischen Aussenministeriums, war Delegierte an der UNO, und im Jahre 1950 erhielt sie den Posten einer Botschaftssekretärin in Washington. Von dort wurde sie zur Konsulin in New York ernannt. Im Jahre 1957 zog es sie aber wieder zurück nach Israel, wo sie in der MAPAI, der israelischen Mehrheitspartei, wichtige Funktionen übernahm. Sie wurde auch dort in der Aussenabteilung tätig und verstand mit viel Geschicklichkeit, die Probleme der unterentwickelten Länder zu behandeln. Ausserdem war sie als Vertreterin ihrer Partei Stadträtin von Tel Aviv. Diese Posten führten sie auch öfters in den letzten Jahren nach Europa. Sie war Delegierte an Arbeiterkongressen und nahm auch Kontakt mit schweizerischen Führerpersönlichkeiten auf. Bei den letzten Wahlen im Jahre 1965 gehörte sie zu den eifrigsten Wahlrednerinnen; man vermutete, dass sie als Knesseth-Abgeordnete in die neugewählte Knesseth einziehen würde. *Esther Schwarz*

Frauen wohnen nicht im Kral

Der Aufbau und die Erschliessung von mehr als fünfzig neu gebildeten Staaten, hat die Frau in diesen Gebieten auch im Wohnsektor vor neue Probleme gestellt. Man darf aber nicht glauben, dass vor dieser Aufbauzeit dort nur der Kral, die Hütte, der Bungalow in seiner exotisch-primitiven Form das Wohnniveau bestimmt hätten.

Selten fand man allerdings Begeisterung der Frau für die Ausschmückung der Wohnungen, für die man einen solchen Namen oft gar nicht anwenden konnte. Eben deswegen verzichtete die Frau einfach darauf, für die «Behausung» grössere Mühe aufzubringen. Vielfach hatten diese Völker auch die Neigung, wiederholt ihre Siedlungen und damit ihre «Wohnungen» zu verlassen. Daher wurde nie so etwas wie eine Wohnungsaustattung angeschafft. Auch in Asien lebten Millionen Frauen auf freien Geländen, sogar in den Strassen und Vororten ohne jedes schützende Dach. Es ist klar, dass diese Frauen vom Begriff einer «Wohnung», wie wir sie kennen, weltenweit entfernt waren.

Nun aber sind von den rund 800 Millionen Menschen etwa 90 Prozent auch in festen Behausungen untergebracht, und es stehen den Frauen jetzt auch fast überall Einrichtungen und Schmuckartikel zur Verfügung, mit denen die neuen Arbeitersiedlungswohnungen und die Steinhäuser der freien Wohnanlagen, auch der bereits aufkommenden Mietwohnungen, von Frauen wohnlich hergerichtet werden können.

Hier wird also seit nunmehr 20 Jahren eine Prüfung für die Frauen der sogenannten «jungen Völker» durchgeführt, ob sie überhaupt einen Sinn für das moderne Wohnwesen haben. Vom positiven Ergebnis dieser Prüfung hing es auch ab, ob unsere Exportindustrien für Möbel, Elektrotechnik, Installationen, Beleuchtungsartikel, Radio, Television, Hygiene und sanitäre Wohnungsausrüstungen wirklich auf die Dauer Aussicht haben würden, ihre Waren abzusetzen.

Wieder einmal zeigte es sich hierbei, dass die Frau eine umfassende wirtschaftliche Macht in Händen hält, auch in jenen Gebieten, deren Bevölkerung wir noch vor einigen Jahrzehnten als «exotisch» oder gar als «Wilde» bezeichnet hatten. Und inzwischen hat es zahlreiche Hinweise gegeben, dass die Frau in jenen Staaten in der Tat hunderterlei Anwendungsmöglichkeiten für das praktische Wohnwesen auszuwerten und zu benutzen versteht.

Es hat eine Flut von Einfuhren und (was besonders für diese Länder wichtig ist) bodenständigen Produktionen eingesetzt für Artikel, die nur Frauen im Wohnungswesen benutzen: für Reinigungsmittel, Seifen, Farben, Blumen, Lampen, Musikinstrumente, Glas- und Stahlausstattungen für Wohnräume, moderne Möbel, Schmuckwaren, keramische Erzeugnisse für Küche, Tisch und Sanität der Wohnung.

Dabei muss man auf unbekannte Tatsachen hinweisen, dass in Ghana (Westafrika) die Frauen fast 45 Prozent aller Wirtschaftsunternehmungen und Export-Import-Betriebe in Händen oder auch Regie haben. Die Männer, so sagt man in Ghana, machen die Politik und die Verhandlungen, die Frauen machen die Geschäfte. Und über Accra-Ghana mit seinen weiblich geführten Unternehmen laufen in zunehmender Weise alle jene Importwaren, die für den Wohnbedarf der Frau heutzutage benötigt werden. Ueber Ghana werden in andere junge Staaten im afro-asiatischen Raum seit 1956 jährlich im Durchschnitt für 92,5 Millionen Pfund Sterling solche Artikel ausgeliefert.

Das aber bedeutet, dass diese junge Handelssparte ausserordentlichen Erfolg gehabt hat unter der Devise «Von der Frau an die Frau über die Frau». Denn diese Transitgeschäfte haben für das Volkseinkommen dieser westafrikanischen Länder grosse Bedeutung. *Spectator*

Kurznachrichten aus dem Ausland

Holland

Ein erfreulicher Beitrag zur Oekumene Katholischer Geistlicher assistierte bei protestantischer Taufe

E. P. D. Unter Mitwirkung eines römisch-katholischen Paters wurde kürzlich in der Bethlehems-Kapelle in Delft (Holland) das Kind eines konfessionsverschiedenen Ehepaars von einem reformierten Pfarrer getauft. Dieselben Geistlichen hatten die Eheleute im Mai vergangenen Jahres gemeinsam getraut. Die beiden Ehepartner waren auch nach der Heirat Mitglieder ihrer Kirchen geblieben und seitdem von den Geistlichen beider Konfessionen betreut worden. Daraus entstand ihr Wunsch, eine «ökumenische» Form für die Taufe des Kindes zu wählen. Beim öffentlichen Taufgottesdienst in der reformierten Kirche predigten der katholische Pater und der reformierte Gemeindepfarrer über denselben Bibeltext. Anschliessend vollzog der reformierte Geistliche die Taufe, und der katholische Pater hielt das Kind über das Taufbecken. Aus der Gemeinde gab es viele Beweise der Zustimmung für diese Form der katholischen Mitwirkung an der Taufe in einer protestantischen Kirche. In den Niederlanden wertet man diese bi-konfessionelle kirchliche Amtshandlung als erste «ökumenische Taufe» seit der Kirchenspaltung.

Bundesrepublik

Laut «Informationen für die Frau» wurden an deutschen Universitäten ernannt:

— Privatdozentin **Dr. phil. Hertha von Dechend,** Frankfurt a. M. (Geschichte der Naturwissenschaften), zur ausserplanmässigen Professorin.

— **Professor Dr. Cornelia Harte,** Köln (Entwicklungsphysiologie), zur Persönlichen Ordinaria. Prof. Harte ist die 2. Vorsitzende des Deutschen Akademikerinnenbundes.

Privatdozentin **Dr. jur. Hilde Kaufmann,** Bonn (Strafrecht, Strafprozessrecht, Kriminalogie), zur ordentlichen Professorin.

— **Apl. Prof. Dr. rer. nat. Marie-Therese Makkowsky,** Münster i. W. (Petrographie), zur Honorarprofessorin.

— Priv.-Dozentin **Dr. phil. Ilse Nolting-Hauff,** Bonn (Romanische Philologie), zur ordentlichen **Professorin.**

— Priv.-Dozentin **Dr. rer. nat. Dr. med. Helene Weinland,** Erlangen-Nürnberg (Physiologische Chemie), zur apl. Professorin.

900 000 uneheliche Kinder in der Bundesrepublik

Die Zahl der unehelichen Kinder erreicht in der Bundesrepublik Deutschland etwa 900 000. Davon wachsen mehr als 100 000 ohne Mutter auf. Daher fordern die Frauenorganisationen eine bessere rechtliche und soziale Stellung der ledigen Mutter. NPA

Eire (Irland)

Das Weisse Band in Irland zählt nur wenige, aber dafür sehr eifrige und tätige Mitglieder, die auch sehr eng mit andern Abstinenzorganisationen zusammenarbeiten.

Seine Hauptaufgabe besteht im Betrieb einer Kaffeebar anlässlich des Viehmarktes in Dublin, deren Erfrischungen sehr geschätzt werden, wie der zahlreiche Besuch beweist. Wenn auch nur bescheidene Preise verlangt werden, so ist diese Kaffeebar auch eine Einkommensquelle, dank der andere Aufgaben durchgeführt werden können.

So ist es möglich, jeweils im August Jugendliche in die nationale Abstinenz-Sommerschule nach England zu schicken. 1964 gingen vier Sekundarschülerinnen, und dieses Jahr waren es noch mehr.

Für Frauengruppen wurden mit grossem Erfolg Fruchtsaftdemonstrationen durchgeführt, bei denen in gediegenen Gläsern Proben ausgeschenkt wurden; dabei kamen auch Getränkerezepte und Literatur zur Verteilung.

Die Abstinenzerziehungsbehörde Irlands, in der auch zwei Mitglieder der abstinenten Frauen vertreten sind, hat ihren Sitz in Ulster (Nordirland), aber ein Referent besucht die Sekundarschulen in Eire. Dieses Jahr konnten die irischen abstinenten Frauen einen finanziellen Beitrag an dessen Unkosten leisten.

Amerikanerinnen sind begeisterte Anglerinnen

Eine Statistik des Innenministeriums in Washington sagt, dass jährlich rund 50 Millionen Amerikaner Angel- und Jagdsport treiben und dass jede zehnte Amerikanerin angeln geht. NPA

Japan

Noch vor derJahrhundertwende wurde in Japan der Bund abstinenter Frauen gegründet. Seine Initiantin hatte am eigenen Leib die Auswirkungen des Alkoholismus zu spüren bekommen. Sie war als 19jähriges Mädchen — nach damaligem Brauch und Landessitte — an einen Mann verheiratet worden, der übers Mass trank. Bis vier Kinder auf der Welt waren, steigerte sich des Mannes Trunksucht immer mehr. Was für diese Zeit unerhört und noch kaum dagewesen war, geschah: Frau Yagusa wagte es, ihren Mann zu verlassen. In Tokio kam sie mit dem Christentum in Verbindung und hörte von der Möglichkeit der Totalabstinenz. Da sie wusste, dass viele Frauen unter der Trunksucht ihrer Männer litten, entschloss sie sich, etwas gegen dieses Unglück zu tun. Sie fing an, Frauen um sich zu sammeln, die sich für die Abstinenz gewinnen liessen. 1886 begann die Bewegung mit zehn Frauen. 1890 halfen sie das Verbot des Mädchenhandels durchzubringen. 1947 erhielt die japanische Frau das Stimmrecht. Augenblicklich sind 80 Frauen im Parlament. 1956 ging das Gesetz gegen die Prostitution durch. Der Einfluss der Frau ist überall zu spüren. Heute zählt der nationale Bund abstinenter Frauen 5000 Mitglieder in 125 Gruppen und 19 Landesdistrikten. Sie unterhalten gemeinsam acht Heime, die verschiedenen Zwecken dienen.

England

Vor einiger Zeit wurde ein Verband der «Ehefrauen von Strafverurteilten» gegründet, direktors geleitet wird. Der Verband bemüht sich, die Folgen der Strafverurteilung des Familienoberhauptes wenigstens zu mildern, denen seine Frau und Kinder ausgesetzt sind.

Die Londoner Behörden haben sich entschlossen, Frauen für die Strassenreinigung einzusetzen, weil nicht mehr genug Männer für diese Arbeit zur Verfügung stehen. Die erste «Strassenpflegerin» Londons ist Mrs. Dorothy Stovell, eine rüstige Grossmutter.

Finnland

54 Prozent der Studenten an der Universität Helsinki sind Frauen. Am meisten von ihnen studieren in der zahnärztlichen und in der Prozent). Bei den Volksschullehrern sind 74 Prozent, bei den Lehrern an höheren Schulen 57 Prozent Frauen.

USA

Die amerikanische Atomenergiekommission hat den **Enrico-Fermi-Preis** unter drei europäische Wissenschafter aufgeteilt. Unter ihnen befindet sich die 87jährige, ursprünglich aus Oesterreich stammende Professorin **Lise Meitner.** Sie ist die erste Frau, die den 1954 geschaffenen Preis erhält. Er wurde ihr für ihre Pionierleistungen auf dem Gebiete der Kernspaltung verliehen.

Nachdem die von Präsident Kennedy eingesetzte Kommission für die Stellung der Frau ihre Arbeit 1963 vollendet hatte, wurden zur Ausführung ihrer Vorschläge verschiedene Körperschaften eingesetzt: Auf Bundesebene eine Inter-Departements-Kommission und ein Staatsbürgerlicher Rat, die dem Präsidenten regelmässig Rapporte vorlegen. In den verschiedenen Staaten wurden Kommissionen für die Stellung der Frau gegründet, die sich vor allem mit der Gesetzgebung befassen. Schon zweimal haben diese staatlichen Kommissionen nationale Konferenzen abgehalten und festgestellt, dass sich die Stellung der Frau überall gewaltig verbessert hat.

Dominikanische Republik

Der neue Präsident Balaguer hat eine Frau, Seniora **Altagacia Bautista de Suarez** zum Arbeitsminister ernannt und gleichzeitig sämtliche 26 Provinzen in die Hände von Frauen gelegt, zum Dank an seine Wählerinnen.

Afghanistan

Auch hier ist zum erstenmal eine Frau zum Staatsminister ernannt worden: **Kobra Noorzai,** vorher Dekan für Hauswirtschaft an der Universität von Kabul, ist Gesundheitsminister.

Philippinen

Im Dezember 1966 wird in Manila von der Menschenrechtskommission der UNO ein Seminar über die Massnahmen, die notwendig sind, um die Stellung der Frau zu verbessern, abgehalten werden. Teilnehmer sind die Mitgliedstaaten der Wirtschaftskommission für Asien und den Fernen Osten. *BSF/hsg*

Aufruf

Im Bewusstsein ihrer Verantwortung für das gesundheitliche und seelische Wohlergehen unseres Volkes sowie aus der Erfahrung und der Überzeugung heraus, dass dem stetigen Ansteigen des Alkoholkonsums durch wirksamere Massnahmen als bisher entgegengewirkt werden muss, appellieren die nachstehenden Persönlichkeiten aus ärztlichen, kirchlichen und charitativen sowie politischen Kreisen verschiedenster Richtung an alle Stimmbürger unseres Landes, die «Volksinitiative zur Bekämpfung des Alkoholismus» mit ihrem

JA

auf dem Stimmzettel zu befürworten. Ohne unsere Freiheiten zu schmälern oder uns empfindliche Lasten zuzumuten, wird ihre Verwirklichung der Gesundheit unserer und kommender Generationen auf zwei wichtigen Gebieten grosse Dienste leisten: durch die Eindämmung der Alkoholgefahr und die beschleunigte Sanierung unserer Gewässer.

Prof. Dr. med. Meinrad Schär, Direktor des Institutes für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich (Präsident)
Prof. Dr. med. Etienne Grandjean, Direktor des Institutes für Hygiene und Arbeitsphysiologie ETH, Zürich (Vizepräsident)
Walter Ackermann, Präsident des Eidg. Verbandes Pro Familia, Luzern
Docteur Gabriel Barras, Médecin-directeur du Sanatorium valaisan, Montana
Pfr. Dr. h. c. Wilhelm Bernoulli, Präsident des Schweiz. Verbandes für Innere Mission und Evangelische Liebestätigkeit, Greifensee ZH
Regierungspräsident Adolf Blaser, Direktor des Fürsorgewesens des Kantons Bern
Prof. Dr. med. Manfred Bleuler, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik, Zürich
Dr. jur. Fritz Blocher, Präsident des Appellationsgerichtes, Basel
Dr. med. Giuseppe Bosia, Vice-direttore Ospedale neuro-psichiatrico cantonale, Mendrisio
Dr. med. Theodor Bovet, Eheberater, Zollikerberg ZH
Nationalrat Georg Brosi, Klosters
Armin Byland-Rey, Verwalter der reform. Landeskirche des Kantons Aargau, Grossrat, Suhr
Frau Adele Duttweiler, Rüschlikon ZH
Nationalrat M. Eggenberger, Regierungsrat, St. Gallen
Pasteur Henri d'Espine, Professeur honoraire de l'Université, Genève
Prof. Dr. med. vet. Hans Fey, Vet. Bakt. Institut der Universität, Rektor der Universität Bern
Kaspar Freuler, Schriftsteller, Glarus
Mlle Rolande Gaillard, Présidente de l'Alliance des sociétés féminines suisses, Lausanne
a. Nationalrat Dr. Paul Hauser, Präsident der Zürcher Kantonalbank, Winterthur
Prof. Dr. med. P. Kielholz, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel
Dr. med. Fritz König, Präsident der Verbindung der Schweizer Ärzte, Lyss
Dr. med. Heinrich Künzler, Direktor der Kant. Psychiatrischen Klinik, Herisau
Pfr. Dr. theol. W. Lüthi, Münsterpfarrer, Bern
Dr. jur. R. Matter, Präsident des Kantonsgerichtes, Schaffhausen
Marcel Meier, Sportlehrer, Redaktor, Magglingen BE
Oberstbrigadier Dr. med. Hans Meuli, alt Oberfeldarzt, Wabern BE
Ständerat Emil Müller, Architekt, Gelterkinden BL
Docteur C. Muller, Professeur, Directeur de la Clinique psychiatrique universitaire, Prilly/Lausanne
V. Regi, Grossratspräsident, Zernez GR
Docteur M. Remy, Médecin-directeur de l'Hôpital psychiatrique de Marsens, Président de la Société suisse de Psychiatrie, Professeur à l'Université de Fribourg
Prof. Dr. theol. Arthur Rich, Leiter des Institutes für Sozialethik an der Universität Zürich
Ständerat Alphonse Roggo, Staatsrat, Freiburg
Priv.-Doz. Dr. med. H. Roth, Direktor des Thurg. Kantonsspitals Münsterlingen
Nationalrat W. Sauser, Personalchef, Zürich
HH Pater Dr. Theodor Schwegler, Abtei, Einsiedeln
Dr. med. Fr. Spieler, Präsident des Schweiz. Caritasverbandes, Solothurn
Nationalrat Rudolf Suter, Präsident der Verwaltungsdelegation des Migros-Genossenschaftsbundes, Zürich
Mgr. Dr. Franciscus von Streng, Bischof von Basel und Lugano, Solothurn
Nationalrat William Vontobel, Direktor, Zürich
Prof. Dr. med. H. Walther-Büel, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik, Bern
Dr. jur. Heinrich Wanner, Direktor der Basler Rheinschiffahrt AG, Oberwil BL
Dr. phil. Sigmund Widmer, Stadtpräsident, Zürich

Überparteiliches Komitee zur Bekämpfung des Alkoholismus

MAGGI Knöpfli gelingen immer

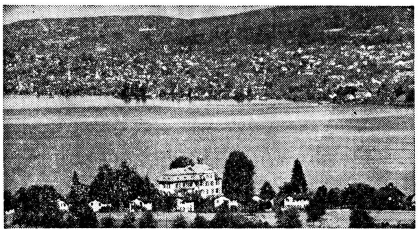
und bieten viele Vorteile:

- im Nu zubereitet
- willkommene Beilage zu vielen Gerichten
- eine Freude für Auge und Gaumen

besser kochen - besser leben mit **MAGGI**

66. 4. 50. 20

Ref. Töchterinstitut Horgen



Haushalt — Sprachen — Allgemeinbildung — Sport und Musik
Kleinste Klassen. Halb- und Ganzjahreskurse
Beginn der nächsten Kurse: 31. Oktober 1966, 24. April 1967
Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht.
Prospekte durch den Leiter: J. Keller-Reck, 8810 Horgen ZH
Telephon (051) 82 46 12

Durch den raschen Wechsel der

Wollgarnmode

werden eine grosse Anzahl schönster Farben und Qualitäten unserer Kollektion durch neue ersetzt. Wir geben die 50-g-Strangen und -Knäuel wie gewohnt zu

Fr. 1.35 ab!

(Bish. Verkaufspreise bis Fr. 2.35!) Besonders empfehlen wir dies kinderreichen Familien und wohltätigen Institutionen, da es sich um allerbeste Qualitäten handelt:

Sockenwolle dekatiert
Pullover- und Cableéwollen
Bébéwollen dekatiert
Schnellstrickwollen

Verlangen Sie unsere Musterkollektion Nr. 135! Bevor Sie Wolle einkaufen, vergleichen Sie unsere Muster. Sie verpflichten sich zu nichts.

Sie können nur profitieren!

Hans Jakob & Co., Rüderswil
Telephon (035) 6 74 38
Das Vertrauenshaus im Emmental

Offene Stellen

Der Verein für Krankenpflege **Herisau** AR sucht eine dipl. ev.

Gemeindekrankenschwester

wenn möglich mit Fahrbewilligung. Auto (VW) steht zur Verfügung. Stellenantritt am 1. April 1967. Bewerbungen mit Zeugnissen und Tätigkeitsausweis an X. Locher, Bergstrasse 24, Herisau AR, Telephon 071 / 51 15 82

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.**

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1**
Telephon (051) 23 63 40

Ein neues Mittel aus alter Heilkunde

Chäslichrut-

Salbe

enthält alle aktiven Bestandteile der Pflanze in konzentrierter Form, beseitigt die Entzündung und beschleunigt das Abheilen von offenen Beinen, schlecht heilenden Wunden, Ekzemen, Sonnenbrand, Bibeli, Furunkel, Hämorrhoiden.

Orignaltube à Fr. 3.45
Grosstube à Fr. 10.60

In Apotheken und Drogerien

Die Retti Duftkerze

brennt zirka 40 Stunden ohne zu tropfen, sie ist als Kerze, Duftspender und Rauchverzehrer sehr beliebt.

Fr. 5.95

Tanne, Lavendel, Ambra und Sandelholz
Drogerie Ida u. Clara Kamber, 4001 Basel, Freiestr. 29, Tel. (061) 24 67 24

Nehmen Sie Venenkraft

gegen Zirkulationsstörungen und Blutstauungen in den Beinen, die sich durch Müdigkeit und Schweregefühl, «Einschlafen», Schwellungen, Wadenkrämpfe während der Nachtruhe bemerkbar machen und leicht zu Krampfadern und Hämorrhoiden führen können.
Venenkraft hilft.

← Schematische Darstellung eines Krampfaderbeines.

Venenkraft
Originalflaschen zu Fr. 8.50, Kurfl. 19.50, in Apoth. und Drog.

S173

bei Verstopfung hilft **Midro** und verhindert übermässigen Fettansatz
Tee. Kein Anbrühen. Für die Reise Midro-Tabletten

Bitte berücksichtigen Sie die Inserenten des Schweizerischen Frauenblattes!

Hilt's «Vegi»

Leicht, gesund, erfrischend:
Täglich ein Vegi-Salat-Teller!
Qualität und Abwechslung, schnell serviert!
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

B-8-65

Bei Magenbeschwerden
Unwohlsein
Verdauungsstörungen
Reiseübelkeit:

Zeller-balsam

der tut gut!

Zehn sorgfältig ausgesuchte, unschädliche Medizinal-Pflanzen, reich an balsamischen Wirkstoffen, geben ihm die natürliche Heilkraft als zuverlässiger Helfer bei Verdauungsstörungen und vielerlei anderen Unpässlichkeiten.

Darum mein Rat: **Zellerbalsam nicht vergessen!**

Flaschen zu Fr. 2.70, 5.40 und 9.80 in Apotheken und Drogerien

neu

BIOFIN JETZT AUCH MIT 10% BUTTER

Jetzt gibt es zwei Sorten BIOFIN:
- das weisse, geschmacklich neutrale BIOFIN
- BIOFIN 10% mit dem zarten Butteraroma – das Speisefett für höchste Ansprüche

Beide Speisefette sind ideal zum Kochen, Braten und Backen. Wie das Schwesterprodukt BIOFIN ist auch BIOFIN 10% reich an lebenswichtigen Fettstoffen (hochungesättigte Fettsäuren). Es ist eine auf den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen basierende Kombination von Pflanzenfetten, hochwertigen organischen Fetten und reiner Butter. Ein wertvolles und geschmacklich hervorragendes Speisefett!
Die neuzeitlichen Speisefette BIOFIN und BIOFIN 10% erhalten Sie bei Ihrem Metzgermeister – und zwar zu einem ganz besonders vorteilhaften Preis:

BIOFIN weiss 500 g Fr. 2.10
BIOFIN mit 10% Butter 500 g Fr. 2.50

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement auf den Tisch legen.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement (Vorzugspreis für Abonnentinnen) Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement Fr. 15.80
Halbjahresabonnement Fr. 9.—

auf eigenen Namen _____

als Geschenk an _____

Genaue Adresse des Bestellers _____

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden.
Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur.

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen